

7
gsa
2

S 23064/65

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Vierundsechzigstes Heft



1937

Selbstverlag des Vereins, Geschäftsstelle Friedrichshafen a. B.
Vereinsbibliothek in Friedrichshafen am Bodensee

7 2768

Schriftliche Beiträge für das Vereinsheft sind zu richten an den
Schriftleiter des Vereins Victor Kleiner, Landesarchivar in
Bregenz.

für den Inhalt ihrer Beiträge sind
die Verfasser selbst verantwortlich.

Beiträge für das nächste Heft sind längstens bis 1. September 1938
beim Schriftleiter zu überreichen.



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorbericht des Präsidenten	5
Die Tagung in Dornbirn	12
Nachruf auf Friedrich Schaltegger	25
Nachruf auf Professor Theodor Schnell	27
I. Geschichtlicher Teil:	
Eggart Hermann, Andreas Brugger. Zu seinem 200. Geburtstag	33
Schabl. Dr. Adolf, Zur Baugeschichte des Klosters Langnau .	57
II. Naturwissenschaftlicher Teil:	
Blumrich Josef, Das Bodenseerheintal ein tektonisches Tal .	69
W. Einsele, G. Hellemann und H. Vetter, Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen an einer Altwasserschlinge (Schuffen bei Eriskirch) und an einem Weiher (Bühelweiher bei Wasserburg)	79
III. Vereinsnachrichten:	
Mitgliederbewegung	123
Jahresrechnung	126
Verzeichnis der Hauptversammlungen des Vereins	128
Aus den Eingängen unserer Bücherei	130
Erwerbungen für die Vereinsbibliothek	133
Schenkungen an die Vereinsbibliothek	135
Bücherbesprechungen	137

Bericht des Vereinspräsidenten bei der Hauptversammlung in Dornbirn.

Hochverehrte Anwesende, meine Damen und Herren!

Im Namen des B. G. V. heiße ich Sie zu unserer heutigen Mitgliederversammlung recht herzlich willkommen. Wir freuen uns, daß es endlich wieder möglich geworden ist, unsere Tagung bei unserm lieben österreichischen Freunde abzuhalten. Und wir freuen uns ebenso aufrichtig, daß Sie unserer Einladung zu dieser Tagung wiederum in so stattlicher Zahl gefolgt sind.

Eine ganz besondere Freude ist es uns heute, eine Delegation der Universität Freiburg mit Herrn Rektor Dr. Mez an deren Spitze in unserem Kreise begrüßen zu dürfen. Wir schätzen diese Aufmerksamkeit unserer verehrten, lieben Freiburger sehr und wir freuen uns ganz besonders, Herrn Rektor Dr. Mez wieder mal in unserm Kreise zu sehen. Wissen wir doch, daß er ein großer Freund unserer Bodenseelandschaft und der hohen wissenschaftlichen Ziele unseres Vereines ist.

Um die übrigen Traktanden des heutigen Tages nicht zu beeinträchtigen, lassen Sie uns gleich den Jahresbericht vernehmen. Beginnen wir mit der

Mitgliederbewegung.

Unser B. G. V. zählt heute 643 Mitglieder gegenüber 636 im Vorjahre. Durch Tod, Austritt und Wegzug verloren wir insgesamt 36 Vereinsangehörige. Demgegenüber gewannen wir an neuen Mitgliedern deren 43, inbegriffen einige See-Gemeinden. Unter den letztern befinden sich wieder unser altes, liebes Lindau. Darüber freuen wir uns alle ganz besonders. Ist doch durch diesen Eintritt ein unerfreulicher Zustand beendet. In alter Treue wollen wir wieder zusammen arbeiten, auf daß auch im B. G. V. wieder Friede und Freude und an den Menschen ein Wohlgefallen sei!

An neueingetretenen Schweizer-Gemeinden erwähnen wir als Erfolg einer durchgeführten Werbeaktion: Kreuzlingen, Amriswil, Tägerwilen, Ermatingen. An Privaten sind eingetreten in: Österreich 4, Baden 6, Württemberg 6, Bayern 8, und in der Schweiz

25 neue Mitglieder. Wir heißen alle neuen Mitglieder in unserem Verein herzlich willkommen. Mögen Sie reichlich Freude erleben in unserm schönen Bunde am Bodensee.

Leider beklagen wir unter den Verstorbenen eine Reihe lieber, älterer Mitglieder, die zum Teil große Arbeit für unsern Verein geleistet haben.

Ganz unerwartet überraschte uns am 22. Dezember vorigen Jahres die Nachricht vom Tode unseres hochverdienten Ehrenpräsidenten, Herrn Viktor Mezger in Überlingen. Ein Schlaganfall hat diesem inhaltsreichen Leben ein jähes Ende bereitet. Eine Delegation unseres Ausschusses überbrachte dem Verstorbenen den letzten Gruß aus dem Kreise des B. G. V., dem Herr V. Mezger während anderthalb Jahrzehnten mit großem Geschick und mit unermüdlicher Hingabe gedient hat.

Schon anlässlich unserer letzten Jahresversammlung bei der Ernennung Viktor Mezgers zu unserm Ehrenpräsidenten, haben wir die Verdienste des lieben Verstorbenen ausführlich geschildert. Außerdem ist in unserm letzten Jahreshest eine liebevolle Biographie unseres früheren Präsidenten aus der Feder seines Freundes, Herrn Prof. Dr. Semler in Überlingen, erschienen.

Was Herr Viktor Mezger in der Kirchenkunst Großes und Vorbildliches geleistet hat, ist Ihnen wohl bekannt. Die Freilegung der Fresken in der Goldbacher Kapelle, die bedeutenden künstlerischen Arbeiten in Reichenau-Niederzell, im Kölner Dom, in Birnau, dem Münster in Überlingen und in zahlreichen Kirchen und Schlössern Süddeutschlands, legen beredtes Zeugnis ab von dem hohen künstlerischen Schaffen dieses bedeutenden Menschen.

Die bauliche Kunst brachte Viktor Mezger in enge Beziehung zur Geschichte, in der er über ein großes Wissen verfügte. Kein Wunder, daß man ihn in seiner Vaterstadt zum Stadtarchivar und zum Verwalter der Überlinger Sammlung auserkor. In beiden Stellungen amtete Herr Mezger in äußerst gründlicher und selbstloser Weise bis an sein Lebensende. Unser B. G. V., sowie der Pfahlbau-Verein Unteruhldingen verdanken dem Verstorbenen eine große, treue und uneigennütige Arbeit. — Den B. G. V. hat Herr Mezger in schwerer Zeit zielbewußt und mit bewundernswertem Optimismus geleitet. Unser Verein hat darum allen Grund, Herrn Mezger in hohen Ehren zu halten, nicht zuletzt als den trefflichen Mann, der die Kulturgemeinschaft am Bodensee in höchstem Maße gefördert hat.

Recht schmerzlich überraschte uns auch der jähe Tod von Herrn Bürgermeister Dr. Moll in Meersburg, unseres treuen Freundes des B.G.V. Jahrelang besorgte der Verstorbene die Pflugschaft für unsern Verein. An unsern Tagungen, denen er äußerst selten fernblieb, war er eine hochgeschätzte, markante Persönlichkeit.

Am 12. April verschied ebenfalls recht unerwartet Herr Pfarrer Wisler in Hagnau. Wer hätte letztes Jahr in Urbon von der Kraftgestalt unseres humorvollen und glänzenden Damenredners geglaubt, daß der Tod auch diese liebe Gestalt so jäh brechen werde.

In Österreich starb hochbetagt unser langjähriges Ausschußmitglied Herr Alt-Lehrer Winkel.

Unser Vereinsvorstand ließ am heutigen Tag diesen vier Verstorbenen, um den Verein besonders verdienten Mitgliedern, einen Kranz auf das Grab niederlegen. Außer den eben Genannten verloren wir durch Tod:

1. Herr Kommerzienrat Ehrle in Ravensburg
2. " Oberforstrat Fischer in Stockach
3. " Pfr. Keller in Weinselden
4. " Privatier Lang, den großen Förderer der Pfahlbau-
rekonstruktionen am Überlingersee in Uhltingen
5. " Bauer, Stadttierarzt in Markdorf
6. " Widmann Eugen, Reg.-Baurat in Überlingen
7. " Universitätsprofessor Albert Jesioneck, Gießen
8. " " Dr. Walter Merk, Marburg
9. " Bernhard Rud., Kaufmann, Friedrichshafen
10. " Pfeiffer Albert, Pfarrer in Lantlingen.

Wir wollen der Toten in üblicher Weise ehrend gedenken.

Im Juli war der achtzigste Geburtstag unseres hochverdienten, leider so früh verstorbenen Präsidenten, Herrn Hofrat Schützinger, Bürgermeister in Lindau. Der B.G.V. gedachte dieses Tages in Dankbarkeit durch Niederlegung eines Kranzes auf dem Grabe des Verstorbenen, und Herr Prof. Eckert erinnerte in den Tagesblättern an die großen Verdienste unseres ehemaligen Vorsitzenden. Frau Hofrat Schützinger, die ich unter den Anwesenden ganz besonders begrüße, hat unsere Aufmerksamkeit in liebenswürdiger Weise verdankt.

An freudigen Ereignissen fehlte es im vergangenen Jahre auch in unserem Vereine nicht.

In Friedrichshafen feierte am 26. Juli Herr Monsignore Dr. A. Steinhäuser, Stadtpfarrer und Dekan, sein 40jähriges Priesterjubiläum. — In Konstanz hatte Herr Syndikus Braun seinen 70., und in Lindau-Neschach Herr Kommerzienrat Ludwig Kieß seinen 80. Geburtstag. Unser Verein entsandte den Jubilaren herzliche Glückwünsche. In Überlingen wurde unser Mitglied, Herr Dr. Hänfel, mit einem Schriftstellerpreis ausgezeichnet, wozu wir ebenfalls herzlich gratulieren.

Eine weitere, hohe Freude, von der ich Kunde tue: Vier unserer Mitglieder werden heute für 40jährige Zugehörigkeit zum B.G.V. das goldene Vereinsabzeichen erhalten. Es sind dies die Herren:

1. Herr Pfr. Dillmann in Gattnau, unser Ausschußmitglied
2. „ Medizinalrat Dr. Hermann Felder aus Bezau
3. „ Freiherr Dr. v. Rüpplin, Konstanz
4. „ Privatier Hörle in Staad bei Konstanz.

Wir entbieten diesen Jubilaren unsere wärmsten Glückwünsche.

Unser Jahreshaft ist Ihnen allen zugekommen. Es enthält wiederum eine Reihe wertvoller Arbeiten, die in der Presse eine recht wohlwollende Beurteilung gefunden haben. Ich möchte die Erwähnung des Jahrbuches nicht vorübergehen lassen, ohne alle diejenigen, die im Bodenseegebiet wissenschaftlich arbeiten, zu ermuntern, wertvolle Publikationen, seien sie geschichtlichen oder naturgeschichtlichen Inhalts, unserem Vereinshefte zuzuführen. Unsere Gesellschaft weiß Ihnen großen Dank dafür.

Neu ist in unserem Jahreshaft ein Bericht über die Jahresversammlung in Arbon, den Herr Professor Eckert in so ausgezeichnete Weise abgefaßt hat. Solche Berichte, versehen mit passenden Bildern, werden künftig immer erscheinen. Sicher werden sie allen Teilnehmern als bleibende Erinnerung recht willkommen sein. — Unserm hochverdienten Redaktor des Jahreshaftes, Herrn Reg.-Rat V. Kleiner, sowie Herrn Prof. Eckert, nicht zuletzt der Druckerei Feyel in Überlingen, sei an dieser Stelle für die große und gewissenhafte Arbeit der beste Dank ausgesprochen. Warmer Dank sei auch allen Pflögschaften, sowie unserm Kommissionsverlag Stettner in Lindau für all die großen Bemühungen um den Vertrieb unserer Hefte.

In unserer letzten Ausschußsitzung ist übrigens die sehr beachtenswerte Anregung gemacht worden, der B.G.V. möchte gelegentlich auch mal eine Preisarbeit ausschreiben.

Eine weitere Neuerung in unserm Vereine bildete im vergangenen Jahre die Einführung eines Mitteilungsblattes. Der geistige Urheber dieses ausgezeichneten Gedankens ist unser hochgeschätztes Ausschußmitglied, Herr Dr. Leiner in Konstanz, der schon seit langem und mit Recht die Idee der Einführung eines solchen Publikationsorgans verfolgt. Er betonte stets, daß unsere Mitglieder einzig durch die Jahresversammlung und das Jahreshaft Kontakt miteinander hätten. Ein Mitteilungsblatt, auch wenn es nur alle Vierteljahre erscheine, bringe zweifellos eine angenehme Belebung in die Gesellschaft und binde außerdem unsere Mitglieder besser zusammen.

Zum Inhalt dieser Mitteilungshefte sollen künftig gehören: Kurze Referate über aktuelle, wissenschaftliche Arbeiten, Berichte über interessante Funde, wissenschaftliche Tagungen und Exkursionen, ferner über unsere Forschungsinstitute, Museen, Bibliotheken im Bodenseegebiet usw. usw. Derart soll unser Blatt ein lebendiges Sprachorgan unserer Gesellschaft werden.

Die Redaktion unseres Hefes hat in verdankenswerter Weise Herr Prof. Eckert in Lindau übernommen, der übrigens bei diesem Anlaß auch in die Redaktionskommission gewählt wurde.

Unser Blatt ist inzwischen zum zweitenmal herausgekommen. Es liegt in Ihren Händen und Sie werden nachher Gelegenheit haben, sich darüber auszusprechen. Wir sind Ihnen für eine objektive Kritik recht dankbar. Wiederum richte ich auch da den Appell zur Mitarbeit an Sie alle. Halten Sie aber vor Augen, daß unser Blatt kein leichtes Unterhaltungsblatt sein will; was wir wünschen, sind gediegene, kleinere wissenschaftliche Beiträge im vorhin ange-deuteten Sinn. Im Ausschuß ist bereits die Frage des Ausbaus unseres Mitteilungsblattes besprochen worden. Ein solcher ist natürlich in erster Linie eine finanzielle Angelegenheit. Da wir unsern Mitgliederbeitrag nicht erhöhen wollten, sehen wir uns veranlaßt, von einem Ausbau des Blattes vorläufig abzusehen.

Dem Spiritus-Rektor der fortschrittlichen Gedanken, Herrn Dr. Leiner in Konstanz, sowie Herrn Prof. Eckert spreche ich für unsern Verein den wärmsten Dank aus.

Über unsere Kasse wird Ihnen nachher unser Rechnungsführer, Herr Carl Breunlin, berichten. Ich begnüge mich lediglich mit meinem aufrichtigen Dank an unsern gewissenhaften Rechnungsführer für die große und mühsame Arbeit, die er uns neuerdings geleistet hat.

Unsere Bibliothek erfreut sich regen Zuspruchs. Der Austausch mit unsern Schwestergesellschaften vollzog sich in gewohnten Bahnen. Die Neuanschaffungen sind aus unserem Katalog ersichtlich. Herrn Postamtman Kuhn sei für seine aufopfernde und reiche Arbeit als Bibliothekar bestens gedankt.

Delegationen.

Mehrfach ließ sich unser Verein vertreten bei wissenschaftlichen Tagungen befreundeter Gesellschaften: An der deutschen Historikertagung in Karlsruhe vertrat uns in freundlicher Weise unser sehr geschätztes Mitglied, Herr Stadtarchivar Dr. Binder in Konstanz; an der Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Uhltingen war Herr Ehrenpräsident Mezger zugegen; in der badischen, historischen Kommission vom 15. November in Donaueschingen ließen wir uns durch Herrn Dr. Keiner in Konstanz vertreten. Der Exkursion des thurgauischen historischen Vereins nach dem oberen Thurgau wohnte Ihr Vorsitzender bei.

Umgekehrt hatte unser Ausschuss in Rorschach die Ehre, den Präsidenten der Verkehrsvereine am Bodensee, Herrn Stadtammann Dr. Rothenhäusler, bei sich zu sehen. Der Vorsitzende der genannten Vereinigung regte dabei an, es möchte ein kleiner historischer Führer der Bodenseegebietes geschaffen werden. Die Kosten hierfür würden von dem Bodenseeverkehrsverein getragen; unser Verein sollte aber die wissenschaftliche Arbeit dafür übernehmen. Gerne pflichteten wir diesem letzteren Wunsche bei. Über den Umfang und die Ausstattung des neuen Führers werden wir uns im kommenden Jahr noch eingehend zu beschäftigen haben. Die Fühlungnahme des BGV. mit dem BVD. war uns allen eine aufrichtige Freude. Wir werden diese Beziehung gerne weiter pflegen.

Pfahlbauverein Uhltingen.

An der Jahresversammlung in Arbon wurde von Ihrem Vorsitzenden der Wunsch ausgedrückt, es möge durch die Mitgliedschaft von Herrn Mezger als zweiten Vorsitzenden im Uhltinger

Pfahlbauverein die freundschaftliche Verbindung weiterhin aufrecht erhalten bleiben. Diesem Wunsche wurde insofern erneut Rechnung getragen, als auch nach dem Tode von Herrn Mezger Herr Dr. Leiner in den Beirat des Uhlbinger Pfahlbauvereins aufgenommen wurde.

Ausschüßsitzungen.

Zur Erledigung der laufenden Geschäfte ist der Gesamtausschuß viermal, die Redaktionskommission einmal und eine kleine Spezialkommission für die Tagung in Dornbirn ebenfalls einmal zusammengetreten. In Rorschach wurden erstmals auch die ortsanfässigen Mitglieder unseres Vereins zu unserer Ausschüßsitzung eingeladen. Dieser Versuch hatte den Zweck, in nähere Fühlung mit unseren Mitgliedern zu treten. Wo es immer geht, werden wir diesen Versuch fortsetzen, da sein Ergebnis in Rorschach erfreulich war.

Eine andere geplante Neuerung konnte leider nicht zur Ausführung gelangen. Im Ausschuß wurde die Anregung gemacht, einmal eine gemeinsame Burgen- und Kunstfahrt zur Ausführung zu bringen. Leider stellten sich der Durchführung dieses Projektes im vergangenen Jahr noch allerhand Schwierigkeiten entgegen. Der Gedanke soll aber nicht preisgegeben, sondern im kommenden Jahre wieder aufgegriffen werden.

Ich möchte meinen Jahresbericht nicht abschließen, ohne in Dankbarkeit der gedeihlichen Arbeit all unserer Ausschüßmitglieder, im besondern noch derjenigen unseres ersten Schriftführers, Herrn Pfr. Dillmann, zu gedenken. Aber auch all unsern übrigen Mitgliedern sei warmer Dank für ihre treue Mitgliedschaft, vielen im besondern für die erhöhten Beitragsleistungen. Ehrend seien hier erwähnt: die Regierungen von Württemberg und Baden, das Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau, das Oberamt Tettnang und die Städte Ulm und Stuttgart, die Städte und Gemeinden am See, sowie eine Reihe fürstlicher Herrschaften im Bodenseegebiet.

Lassen Sie mich meinen Bericht schließen mit der Aufmunterung an Alle, den heutigen Tag als einen frohen Festtag zu genießen. In gemeinsamer geistiger Arbeit wollen wir uns fördern und nachher in gemüthlichem Beisammensein einen freundschaftlichen Gedankenaustausch pflegen.

Die Jahrestagung in Dornbirn

(30. August 1937).

Zwölf Jahre war unser Verein nicht mehr auf österreichischem Boden gewesen; siebenzig Jahre mußte er alt werden, bis er den Weg fand nach Dornbirn, das einst Torenbüren hieß, heute aber die größte Stadt Vorarlbergs ist. Mit Recht wird sie, trotz ihrer reich entwickelten und sehr tätigen Industrie, eine Gartenstadt genannt. Saubere Häuser sind umgeben von kleineren oder größeren wohlgepflegten Gärten oder zeigen mindestens an den Fenstern oder beim Hauseingang bunten Blumenschmuck. Freundlich wie die Stadt, zeigte sich uns auch die Bevölkerung. Ihr Oberhaupt, Bürgermeister Ludwig Rinderer, hatte im Dornbirner Gemeindeblatt (Nr. 35) herzlichen Willkommgruß entboten, darin es hieß: „Der Bodensee-geschichtsverein ist von großer kultureller Bedeutung und kann auf eine langjährige und ehrenvolle Geschichte zurückblicken. Namhafte Gelehrte und Persönlichkeiten gehören ihm an und durch sein wissenschaftliches Arbeiten hat er sich große Verdienste um die Erschließung von Kultur- und Naturgeschichte unserer Heimat und der benachbarten deutschen und schweizerischen Umgebung erworben. Die Stadt Dornbirn freut sich, daß gerade die Jubiläumstagung in ihren Gemerkungen stattfindet und begrüßt alle Teilnehmer von ganzem Herzen, besonders die Gäste aus Deutschland und der Schweiz. Möge diese Tagung friedvoller, ernster Wissenschaft die altgepflegte nachbarliche Verbundenheit von ehemals neu beleben und bekräftigen!“

Sein Wunsch hat sich erfüllt: die Dornbirner Tagung kann wirklich eine Tagung friedvoller, ernster Wissenschaft in nachbarlich herzlicher Verbundenheit genannt werden.

Daß die Länder um den See verbunden sind durch ihr alamannisches Volkstum und durch heiße Liebe zur Heimat, das zeigte schon am Tage vor der Tagung das Vorarlberger Trachtenfest in Bregenz, zu dem unser Verein geladen war. Und viele sind der Einladung gefolgt und bewunderten staunend die etwa tausend Trachtenträger aus Bludenz, Nenzing, Bürs, Dornbirn, Hohenems, Bregenz und Feldkirch, aus dem Walgau



Dornbirn, Gesamtansicht.

und Montafon, aus dem Vorderen und Hinteren Bregenzerwald, dem Großen und Kleinen Walsertal; die Schweiz war vertreten durch Gruppen aus Gofgau und dem Thurgau, Liechtenstein durch Vaduzer, Deutschland durch eine Abtheilung aus Weiler, Überlingen und Alt-Konstanz. Wurzelecht waren diese Trachten, Zeugen jahrhundertalten Volkstums. Und die sie trugen, waren sich sichtlich bewußt, daß sie Glieder in der großen Kette vieler Geschlechter sind, ja, es war, als stünden sie im Banne eines feierlichen Kultes; ernst, in festlicher Stimmung, voll Anmut und Würde, voll Bedacht und Selbstsicherheit schritten sie einher — und auch die vielen, vielen Zuschauer waren im Innern ergriffen, so daß kein unziemliches Geschrei, kein lärmender Beifall den Zug störte. Und was die Gruppen dann auf dem Festplatz boten an Volksmusik, Volkslied und Volkstanz, war ebenso wurzelecht wie ihre Trachten. Eine wahrhaft herzliche Verbundenheit umschloß alle diese Alamannen, welchem Staate sie auch angehören mochten. Und der forschende Blick des Beobachters fand bei aller Verschiedenheit doch so manch Gemeinsames! Der Vorarlberger Landesmuseumsverein und sein Vorstand, Viktor Kleiner, der auch für unsern Verein viel schon geleistet hat, darf jedenfalls dieses Fest als eine Tat im Dienste alamannischen Volkstums buchen.

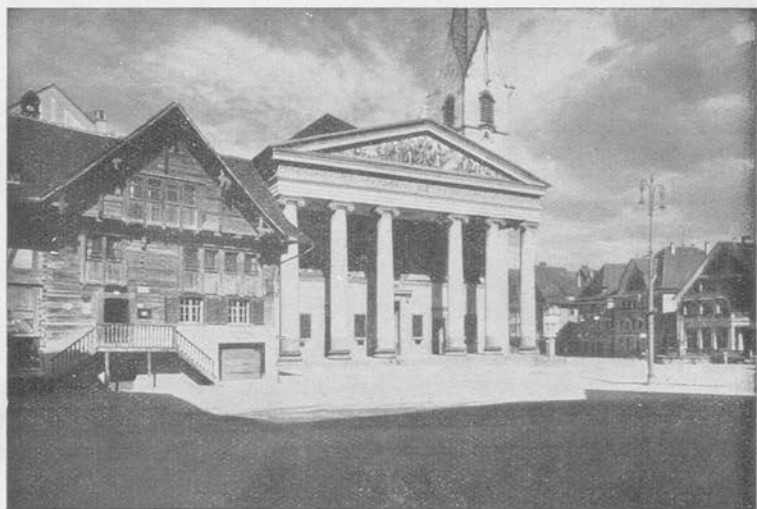
Ihm wollte auch unsere Dornbirner Tagung dienen!

Der Ausschuß hatte sie gut vorbereitet. Bürgermeister Rinderer und sein unermüdlcher Gemeindefekretär Gabriel hatte mit größter Sorgfalt alles aufs beste geordnet, sodaß es nicht den geringsten Mißton gab. Der Dienst an hohen Bestrebungen hat eben doch eine große, einigende Kraft. Das offenbarten schon die gemütvollen Stunden, die am Vorabend die Mitglieder des Ausschusses und mehrere eifrige Freunde des Vereins mit Vertretern der Stadt und der Bevölkerung Vorarlbergs verleben konnten.

Besonders aber zeigte sich diese Eintracht bei den beiden Versammlungen des 30. August 1937 in dem wirklich festlichen Raum des Tonfinos.

Die Mitgliederversammlung brachte, wie üblich, nach herzlichster Begrüßung der Erschienenen den Tätigkeits-, Kassen- und Revisionsbericht, wovon an anderer Stelle zu lesen ist. Hier seien nur einige Gedanken angefügt, die wohl manchem Zuhörer dabei aufstiegen. Unser Verein hat eine ganz besondere Eigenart. Vereine, welche Geschichte, Landes- und

Volkskunde, Naturwissenschaften u. dgl. treiben, gibt es in jedem der drei Länder um den See, und in gar manchem Verein wird mit achtbarem Erfolg gearbeitet. Diesen gegenüber kommt unserem Verein die Aufgabe zu, all diese Forschungen und Bestrebungen zusammenzufassen, zu vereinen und gegenseitig nutzbar zu machen. Man hat schon oft von dem „geistigen Land“ gesprochen und geschrieben, das uns Anwohner des schönen Sees alle umschließt, man wies darauf hin, daß wir alle eine Sprache gebrauchten, daß wir alle Söhne eines Volksstammes sind. Dann muß es auch weiter möglich sein, daß wir in diesem gemeinsamen Gefühl trotz der mancherlei Schwierigkeiten, welche die Entwicklung der staatlichen Verhältnisse unzweifelhaft gebracht hat, im Dienste der Wahrheit, in deren Licht ja die Forschungsarbeit des Vereins allzeit stand, im Streben gegenseitigen Verstehens, ohne Leidenschaft, mit maßvoller Ruhe und gründlicher Sachlichkeit, in heißer Liebe zu unserer schönen Bodenseeheimat auch heute und in Zukunft noch erforschen und zeigen, was unser Erbe ist aus Vätertagen, daß wir ergründen und darstellen, was in der Geschichte vergangener Jahrhunderte wirkte, damit wir daraus neue lebendige Kraft schöpfen. Zur Erreichung dieser Ziele aber bedarf es der Mitwirkung vieler, ja aller, die guten Willens sind, und die irgend etwas dazu beitragen können. Daher erklingt seit Jahren in jeder Jahresversammlung immer wieder der Ruf: Werbet neue Mitglieder! Wir brauchen viele, viele Einzelmitglieder, wir brauchen aber auch die Gemeinden! Ja, es sollte bald keine Gemeinde mehr am See und in seinem Hinterland sein, die nicht auch unsere Bestrebungen unterstützte! Die Schweiz gab im letzten Jahre dank der unentwegten Werbung des Präsidenten selbst ein gutes Beispiel; mögen die anderen Länder bald folgen! Nur eine starke Mitgliederzahl gibt dem Verein auch die Mittel an die Hand, Aufgaben durchzusetzen, welche die ganze Bodenseelandschaft umfassen (geplant ist ja z. B. ein Führer durch Geschichte, Natur und Kultur des Bodenseegebietes; auch Preisaufgaben könnten dann vom Verein aus gestellt werden). Man redet heute soviel von Gemeinschaftsarbeit: es gibt der Aufgaben wirklich viele, die nur in Gemeinschaft der drei Länder zu verarbeiten sind! Und die Erkenntnis der Notwendigkeit solcher Aufgaben ist da! Daß die Erfüllung möglich werde, wünscht niemand heißer als die Vereinsleitung! Darum schuf sie neben dem Jahresheft noch die „Heimatkundlichen Mitteilungen“, deren Ausbau sie mit



Dornbirn, Markt, Kirche und „Rotes Haus“.

aller Kraft fördern und die sie zu einem Mittel gestalten will, das in herzlichster Verbundenheit, in friedvoll ernster Wissenschaft arbeitet und den Blick vom Engeren auf das Weitere, vom Einzelnen aufs Ganze richtet! Daß von wissenschaftlicher Seite die Bestrebungen des Vereins begrüßt und gewürdigt werden, bewies die Anwesenheit des Rektors der Universität Freiburg, Prof. Dr. Metz, der mit einer Anzahl freiburger Wissenschaftler erschienen war und die Mitarbeit der Universität in Aussicht stellte, welche sowohl in dem Bereitstellen von Mitteilungen als auch in dem Bekanntgeben von bibliographischen Neuerscheinungen bestehen wird. Warm wie der Gruß an die Freiburger Herren war daher auch der Dank für dies Versprechen und für das köstliche Geschenk, das Dr. Metz dem Verein mit einer Reihe von Heimatschriften machte; sie fanden in der Pause zwischen den beiden Versammlungen nur zu bald Liebhaber.

Inzwischen hatte sich der schöne Raum des Confinos völlig gefüllt für die öffentliche Versammlung. Aus allen Kreisen der Dornbirner Bevölkerung waren sehr viele Wißbegierige der Aufforderung ihres Bürgermeisters gefolgt, um die Vorträge zu hören und „Dornbirner Gastfreundschaft den fremden Gästen gegenüber zu bekunden“. Daß so mancher Lehrer und Professor sogar den Urlaub unterbrach, daß Regierungsbeamte aus der Sommerfrische hereilten, daß Arbeiter aus Fabriken, Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern, Schüler und Schülerinnen sogar trotz der Ferien hergekommen waren, das wird uns stets in froher Erinnerung bleiben. Das schuf eine freudige Stimmung, die auch in den Reden und Vorträgen sich ausdrückte.

Dr. Schmid begrüßte aufs herzlichste alle Erschienenen, besonders die Vertreter des Landes, der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, Abordnungen befreundeter wissenschaftlicher Vereine, den Bürgermeister Dornbirns, die Vertreter der Freiburger Hochschule u. a. Mit ernstern Worten gedachte er der vielen Sorgen, welche ringsum die Völker erfüllen, der verborgenen und offenen Kämpfe, der einander widerstrebenden Interessen auf den Kontinenten und auf dem Meere, die das friedliche Zusammenleben der Nationen und das ruhige Aufsteigen der Menschheit gefährden, ja zu einem ununterbrochenen Wettrüsten drängen und eine neue Kriegsgefahr heraufführen. „Die Menschen haben den Kompaß verloren!“ Und doch sehen wir neben allem Haß, neben Eigensucht, Not und Ungerechtigkeit auch soviel Gutes, soviel Licht, ehrliches Streben

nach Recht und Gerechtigkeit, nach tiefem, wahren Glauben, soviel Opferfönn und Nächstenliebe. Da gilt es Vertrauen zu haben, Vertrauen zu dem, der unserer und aller Völker Geschick lenkt, es gilt uns seelisch groß und stark zu machen. Mit Freude und Stolz wies er hin auf unsern Verein, der in dem Durcheinander gegeneinander kämpfender Bestrebungen eine wunderbare Schöpfung und eine Kulturgemeinschaft sondergleichen darstelle. „Möchten doch alle Völker sich so gut verstehen wie wir im Bodenseegegeschichtsverein uns über die Grenzpfähle hinaus achten und lieben, wie wir uns verstehen und jeden achten, ohne Rücksicht auf seine Eigenart, auf politische und konfessionelle Anschauungen! Unser Verein ist ein herrliches Symbol von Völkerrönde und Völkereundschaft!“ Mit einer Mahnung, festzuhalten an diesen Idealen und trotz aller Wirrnis der Zeit sie in Treue zu pflegen zu erquickender Freude und anderen zu leuchtendem Vorbild, schloß er seine Begrüßung, die in den Herzen aller tiefen Widerhall fand.

Bezirkshauptmann Dr. Graf sprach dann im Namen des Landes und Bezirkes, Bürgermeister Rinderer für die Stadt Dornbirn. Beide fanden anerkennende Worte für die kulturfördernde Arbeit des Vereins und versprochen, ihn, wo immer es möglich sei, zu unterstützen.

Und nun bot sich ein wahres Bild von der herzlichen Verbundenheit, die in friedvoll ernster Wissenschaft bei uns die Angehörigen der Länder um den See vereint: es sprachen in edlem Wettstreit ein Österreicher, ein Reichsdeutscher und ein Schweizer.

Archivar Dr. Meinrad Tiefenthaler aus Bregenz behandelte „Vorarlbergs Industrie vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“.

Trotz des Mangels breiter archivalischer Quellen konnte er aus einigen gelegentlichen Hinweisen auf den Zustand des Gewerbes in Vorarlberg zunächst zeigen, wie die Armut des Landes die Aufrichtung einer Industrie im Anfang des 16. Jahrhunderts zunächst verhinderte, die gleiche Armut, welche 200 Jahre später sie mächtig förderte. Auch im 17. Jahrhundert war noch lange keine Industrie möglich. Erst die Zeit Maria Theresias brachte den Anstoß zur Errichtung von Fabriken auch im armen Vorarlberg. Aber es gab der Schwierigkeiten noch viele! Um 1750 wurde in Bregenz eine Leinwandfabrik (ein Leinwandverlag) begründet, doch die Geldgeber verloren ihre Einlagen! Das schreckte ab, sodaß nur

wenige Einheimische mehr schüchterne Versuche unternahmen. Ein Korschacher, Kaspar von der Trave, eröffnete daher 1764 in Bregenz eine Woll-, Leinwand- und Kottonfabrik, geriet aber auch in Schwierigkeiten, besonders weil die in Vorderösterreich erzeugten Waren dem Zoll unterlagen, wenn sie ins Innere Österreichs gebracht wurden. Und der Zoll war nötig, um die eben gegründeten Fabriken Niederösterreichs zu schützen! Erst als Johann Obweyers Söhne in Augsburg und Johann Amann von Reutte, die Hauptgläubiger von der Traves, die Fabrik übernahmen, ging es aufwärts. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts machte man vergebliche Versuche, durch Seidenraupenzucht eine Seidenindustrie zu ermöglichen oder eine Lederindustrie heimisch zu machen. Die Regierung tat alles, um einer Industrie aufzuhelfen. Wiederholte Verbote der Ausfuhr von inländischem Flachs und Garn, Gewährung von Ausfuhrprämien für Tücher, Zeuge oder Strümpfe, die Einführung der Schafwollspinnerei beim Militär (1787) sollten Leben wecken. Aber die stetig vordringende Baumwollindustrie kämpfte alle diese Versuche nieder, mit einheimischen Rohstoffen erfolgreich zu werden. Trotzdem konnte sich in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts auch noch keine Baumwollspinnerei oder Baumwollweberei halten; erst 1788 können wir von einer Vorarlberger Textilindustrie reden; dabei hatte die Spinnerei mehr Verbreitung als die Weberei; es konnten die Gespinste also im Lande selbst nicht aufgearbeitet werden. Das 19. Jahrhundert brachte dann eine Reihe von Gründungen. Freilich gabs auch manche schlimme Folgen: der Ackerbau wurde vernachlässigt, die verwerfliche Kinderarbeit kam auf. Aber heute ist ein Ausgleich zwischen Industrie und Landwirtschaft gefunden; heute spielen die Fabriken eine große Rolle; helfen sie doch mit das Land zu ernähren! — So bot der hauptsächlich aus den Archiven des Oberamts Bregenz, der Vogteiämter Bludenz und Feldkirch und des Kreisamtes Bregenz geschöpfte Vortrag eine gründliche und packende Schilderung der mühevollen, nicht immer erfolgreichen Bemühungen einheimischer Unternehmer zur Schaffung einer Textilindustrie und fand größte Aufmerksamkeit bei Hörern einer Zeit, welche wieder wie einst alles aufbietet, um eine einheimische Industrie lebensfähig und ertragreich zu gestalten.

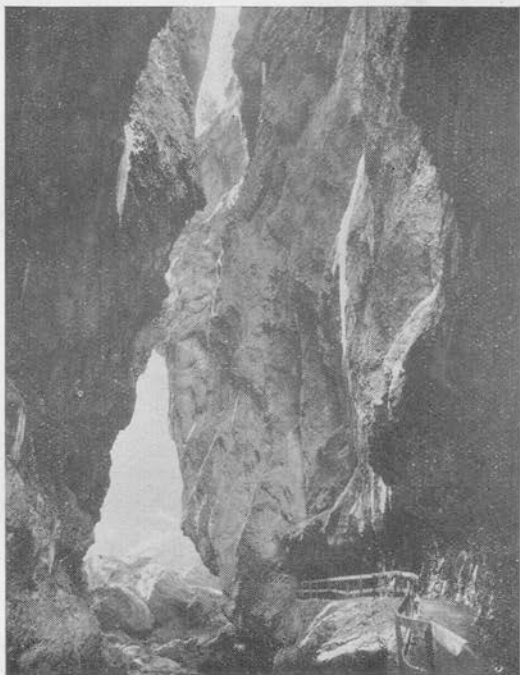
Dem Rappenloch, diesem beliebten Ausflugsziel der Bodensee-wanderer, galt der zweite Vortrag. Studienrat Dr. Grünvogel

aus Friedrichshafen hatte in vielen Monaten trotz entgegenstehender Hindernisse diese Landschaft studiert, hatte mit vieler Mühe einzigartige Aufnahmen gemacht, hatte sich auch in der wissenschaftlichen Literatur genau umgesehen: so war er der rechte Mann, um uns die Geschichte einer Landschaft zu geben. Schematische Zeichnungen bildeten neben den herrlichen Lichtbildern ein treffliches Mittel, um auch Laien Einblick zu gewähren in das gewaltige Schaffen der Natur. Die Grundgedanken seines klaren Vortrags waren etwa diese:

Drei Gesteine treten in der Landschaft des Rappenloches hervor: Drusbergsschichten (abwechselnde Kalk- und Mergelbänke), über 200 m mächtig, drüber der schwachgebankte Schrattenkalk — im Norden bis 100 m mächtig, im Süden aber bis auf 50 m zurückgehend — und über geringmächtigem Gaultsandstein und Sewerkalk die Umdener Mergel (graue Schiefertone), 200 m mächtig. Weil das Tal der Dornbirner Aach sehr jung ist, ist der verschiedene Grad der Widerstandsfähigkeit dieser drei Gesteine gegen die Verwitterung von stärkstem Einfluß auf seine Formen: am widerstandsfähigsten ist der Schrattenkalk; daher bildete er enge Schluchten und Klammern mit senkrechten Wänden. Am weitesten vorangeschritten sind die Umdener: die Folge davon sind breite Talquerschnitte mit sanften, vegetationsbedeckten Hängen. Zwischen beiden stehen die Drusbergsschichten: halbheng, halbsteil!

Einst waren diese Gesteine als horizontale Ablagerungen des Kreidemeeres übereinander geschichtet; heute sind sie zumeist mannigfach verworfen, steil, ja senkrecht gestellt, in umgekehrter Reihenfolge, versaltet, überschoben. Wer durch das Tal wandert, stößt nicht nur auf stets neue Lagerungen, dauernd lösen sich die Hauptgesteine selbst ab und damit wechseln auch die durch die Hauptgesteine bedingten Charakterformen der Landschaft. Es folgen einander mehrmals engste Schluchten, mäßig steile Uferhänge, sanft geböschte Talstücke; dadurch wird das Tal so vielgestaltig, landschaftlich so ungemein reizvoll.

Und fragt man, woher denn diese späteren Verlagerungen kamen, so wird das Bild der Landschaft erst recht lebendig. Unsere Gesteine entstanden nämlich gar nicht hier, sie wurden in der Tertiärzeit durch den Gebirgsdruck als gewaltige Schubmassen, sog. Decken, von Arosa hierher befördert. Indem die höchsten, die sog. ostalpinen Decken nordwärts nur bis zur Scesaplana



Dornbirn, Rappenloch = Schlucht.

drangen, ließen sie von den tiefsten, den sog. helvetischen Decken, das ostwärts bis Oberstdorf reichende „Vorarlberger Kreidedreieck“ mit seinen Gipfeln Hochfreschen und Canisfluh frei. Bei diesem Schub wurden die verfrachteten Gesteine zu faltenförmigen Gewölben aufgebogen, deren Mehrzahl in unserem Gebiet der zweitobersten der helvetischen Decken, der Säntisdecke, angehört. Blumer stellte die Theorie auf, die Säntisdecke höre am Rheintal auf und werde von da nach Ost von der Hochkastenfette abgelöst. Demgegenüber wies Meesmann nach, daß die einzelnen Gewölbe des Säntisgebietes im Vorarlberger Kreidedreieck wieder erscheinen, nachdem sie im Rheintal ganz oder teilweise (z. B. Kummenberg mitten im Rheintal!) abgesunken seien. So entsprechen sich westlich und östlich des Rheintales folgende Gewölbesättel: Öhrli, Emser Gewölbe; Säntis, Breitenberg, Karren; Altmann, Staufenspitze, Rappenloch; Kreuzberge, Hochkasten, Bocksberggewölbe, das sich ostwärts, im Tal der Dornbirner Aach, in zwei Teilgewölbe gespalten hat (dem Nordschenkel des nördlichen gehört das Alploch, dem Verbindungsstück zwischen beiden die Schaufelschlucht an!). Während die Dornbirner Aach sich in den Sätteln schon tief in den Schrattenkalk, ja teilweise bis in die Drusbergschichten hinab, eingefressen hat, nagt sie in den zwischen den Sätteln gelegenen Mulden meist noch im Amdener Mergel (z. B. Staufensee; ausgenommen ist wegen des Schrattenkalks die Schaufelschlucht).

Das südlichste Gewölbe der Säntisdecke (Churfürsten, Alvier, Hochfreschen, Guntenhänge) wird vom nördlich anschließenden (Kreuzberge, Bocksberggewölbe) durch die breiteste und verhältnismäßig tiefste Mulde des Gebietes getrennt. In dieser Mulde nun (z. B. Hochfugel) liegen auch starke Reste von Flyschgestein, das wir außerdem nördlich (Hochälpele) und südlich (Damüls) der Kreidegesteine der Säntisdecke antreffen, wobei diese hier, wie dort unter den Flysch untertauchen. Während man früher den Flysch als normales tertiäres Schichtdach der Kreidegesteine, also als jüngstes Glied der Säntisdecke selbst angesehen hatte, betrachtet man ihn heute als Überrest der obersten helvetischen, der sog. ultrahelvetischen Decke, die von Süd auf die gesamte Säntisdecke aufgeschoben, aber durch die Verwitterung wieder abgetragen wurde und nur an den tiefsten Stellen wie in Schlupfwinkeln sich erhalten konnte.

In ihrer Streichrichtung werden die Gewölbe vom Säntis bis zum Rheintal immer niedriger, vom Rheintal aus aber steigen sie nach Ost bis zur Linie Staufenspitze·Bocksberg ebenso dauernd wieder an. Dieses Absinken von beiden Seiten zum Rheintal hin wird größtenteils durch zahlreiche, diesem parallele Verwerfungen hervorgerufen. So kann kein Zweifel sein, daß die Hauptabbruchlinien die Ränder des Rheintales selbst sind. Dieses ist somit ein Grabenbruch, ist nicht geschaffen durch Wasser oder Eis. Man sucht ihn so zu erklären, daß die Decken bei ihrem Vordringen nach Nord schon unter sich im Molasseland ein breites Tal angetroffen hätten, das nach Nord, der Donau zu, entwässert wurde; in dieses Tal seien sie hinabgestürzt. Östlich von Staufenspitze und Bocksberg aber sinken, wieder entlang von Bruchlinien, die Gewölbe sehr rasch zur Dornbirner Aach ab (z. B. dasselbe Gewölbe an der Staufenspitze 1467 m, im Rappenloch 627 m hoch), um weiter nach Ost zumeist aufs neue anzusteigen. Es gehört also auch das Tal der Dornbirner Aach einem grabenartigen Staffelbruchsystem an, dem es seine Entstehung verdankt.

Das Rheintal, das also weit älter ist als die Eiszeit, war in dieser zeitweise bis oben mit dem Rheingletscher gefüllt. Ja, dieser quoll sogar auf die umgebenden Gehänge über; so drang er über den Fluhereckpaß (nördlich der Hochfugel) in das Stromgebiet der Dornbirner Aach und ließ dabei nur die Höhen über 1300—1400 m als sog. Nunataker frei (z. B. Bocksberg, Staufenspitze), anderseits gehen seine Moränen südlich des Rappenlochs nicht unter 800—700 m hinab. An dieser ihrer Basis, hoch über den heutigen Talschluchten, finden sich Reste eines alten Hochtalystems von damals (z. B. „Kirche“, 800 m). Also bestanden die heutigen Talschluchten der Dornbirner Aach und des Flußbaches während der Vergletscherung noch nicht, sie haben sich erst seit Schluß der Eiszeit, also in etwa 20000 Jahren, eingefressen. Denn erst, nachdem das Rheintal eisfrei geworden war, bestand das Gefälle, durch welches sich die beiden Flüsse so tief einnagen konnten.

Reicher Beifall lohnte auch diesen Redner; seine Lichtbilder weckten nicht selten Ausrufe der Verwunderung; zeigten sie doch in vollster Schärfe die Verwerfungen und Lagerungen, viel klarer, als man sie nachmittags an Ort und Stelle wahrnahm, weil Dr. Grünvogel in der Zeit seiner Forschungen für seine Aufnahmen

den jeweils günstigsten Zeitpunkt ausfindig gemacht hatte. Man hatte wirklich die Geschichte einer Landschaft erlebt, deren Dokumente wahrhaftig nicht leicht zu lesen sind. Darum waren die Hörer dankbar dem, der sie zu deuten verstand.

War es nicht ein Wagnis, auf diese zwei Vorträge, welche an das Mitdenken nicht unerhebliche Forderungen stellten, noch einen dritten folgen zu lassen? Prof. Dr. Paul Mäder aus Korschach (jetzt in Bern) zerstreute schon mit den ersten Sätzen seines Vortrages über „Mörise und der Bodensee“ jedes Bedenken und zog alle, aber auch alle Hörer in seinen Bann. Das war eine Literaturstunde ganz eigener Art; selbst tiefen Kennern Mörises zeigte sie manch neue Seite im Wesen dieses echten Schwaben. Bodenseestimmung und Bodenseeatmosphäre, so etwa war der Gedankengang, bannten schon Mönche des 9. Jahrhunderts in lateinische Verse; die Minnesänger des Mittelalters versuchten das ebenso wie in neuerer Zeit Goethe, Ulrich Bräker, die Romantiker, die Droste und Geibel und viele Dichter unserer Zeit. Das wertvollste Kunstwerk aus der Bodenseeatmosphäre aber ist Mörises „Jdyll am Bodensee“. Den lernte er zunächst kennen durch Besuche (1838 und 1840). An der Rheinmündung bei Altenrhein überkam ihn zum erstenmal der Zauber der Bodenschaft. Bald war er zur Erholung längere oder kürzere Zeit am See (1845—50). Daß er aber gerade eine Jdylle schaffen mußte, kam so: Die Natur wirkt nicht auf jeden Menschen gleich; so sah im Rheinfall der erotisch überreizte Romantiker Zacharias Werner das Symbol der Wollust; der Klassiker Goethe suchte ihn fast in wissenschaftlicher Weise zu betrachten; der fromme Cavater pries bei seinem Anblick die Größe des Schöpfers; Mörise aber hatte ein Gefühl der Angst vor dem stürzenden Wasser, weil er selbst von Natur aus schwächlich, fränklich, allzu sensibel war. Ja, die Angst! Die trieb Mörise oft zurück von einem Jugendfreund, von der Peregrina! Angst empfand er bei seinen Studien, im Beruf als Pfarrer und später noch! Mit dem kantigen, tätigen Leben konnte er sich nicht auseinandersetzen, weil er kein Heros war wie Goethe, der das Leben bezwang! Er suchte „holdes Bescheiden!“ Und so wurde ihm die Kunst zur Ketterin vor dem Leben, dem er nicht gewachsen schien. Die Kunst der Romantiker war ihm noch viel zu sehr mit dem Leben verbunden, als daß er in ihr hätte aufgehen können; näher standen ihm die antiken

Idylliker Theokrit und Anakreon! Und so wurde er selbst zum Idyllendichter, schuf den „Alten Turmhahn“ und anderes und besonders seine Idylle am Bodensee! Es war meisterlich, wie der Redner so das tiefste Wesen des Dichters entschleierte und zeigte, wie gerade diese Dichtung seinem innersten Wesen entspricht. Aber nicht nur diese Idylle, die eine kurze, klare Deutung fand, all sein Dichten mußte werden, wie es war, weil es seinem Wesen entsprach: die Bodenseeatmosphäre, seine milde Luft begeisterte ihn dazu. — So wurde uns aus Episoden Mörkes Leben, Erscheinung und Wesensart offenbar; die Bodenseeidylle aber erschien ihm selbst als der vollgültige Ausdruck seines ganzen Wesens. Und darum sehnte er sich immer nach dem See!

Der inhaltlich wie auch sprachlich vortrefflich geformte und prächtig gesprochene Vortrag ergriff alle und schuf eine fast weihervolle Stimmung. Er rührte an unser Innerstes!

Im Banne dieser Stimmung schloß der Präsident: Drei Vorträge fesselten uns: der Österreicher mit seiner gründlichen Wissenschaftlichkeit, der Deutsche mit dem Scharfsinn des Naturforschers, der Schweizer mit der beschwingten Fähigkeit in fremde Wesensart sich hineinzudenken. Die drei Vorträge aber wären nicht möglich gewesen ohne Vertiefung in unser herrliches Bodenseegebiet. Die Heimat lernten wir heute aufs neue schätzen und lieben, ihrer sind wir wieder so ganz bewußt geworden; ihr wollen wir weiter in Treuen dienen!

So klang die Versammlung aus in einem freudigen Bekenntnis zur Heimat!

Trotzdem ein leises Hungergefühl sich bemerkbar machte, gingen nur langsam zum Saal des Vereinshauses, wo dann das gemeinsame, trefflich bereitete Mittagmahl eingenommen wurde. Und das ist ja die Stunde, wo alte Freundschaften erneuert, neue geschlossen werden, wo wissenschaftliche Fragen aufgeworfen, aber auch Freude und Geselligkeit gepflegt werden. Und daß dabei manch frohes und ernstes Wort gesprochen wird, ist wieder gute Alamannenart. Ja, es ist wirklich so, wie Dr. Schmid sagte: die Jahrestagungen unseres Vereines haben es in sich, daß man einfach kommen muß, weil ein geheimer Zwang von ihnen ausgeht! Verwunderlich aber ist, daß der Verein so spät nach Dornbirn den Weg fand; nun wurde er so gut, so liebevoll aufgenommen, daß er sicherlich gern einmal wiederkommt! Mit

warmem Dank an alle, die irgendwie zum Gelingen der Tagung beitrugen, trank er auf die gastliche Stadt Dornbirn und das schöne Land Vorarlberg. — Den Herren aber, die dem Tage wissenschaftlichen Inhalt gaben, widmete Dr. Leiner. Konstanz geistvolle Worte: Zusammengeführt hat uns im Verein die gemeinsame Liebe zum Bodenseegebiet, das Erlebnis der gemeinsamen Kulturarbeit, also etwas Seelisches. Aber der Mensch drängt weiter, er will die Zusammenhänge erkennen, will durch die Wissenschaft zu einem bewußten seelischen Erlebnis kommen, will geistig die Dinge erfassen. Und so ist unser Bodenseegeschichtsverein das geistige Gewissen des Sees geworden; darin liegt seine Bedeutung und seine Unentbehrlichkeit. Die heutige Tagung hat das wieder bewiesen. Ihr geistiger Inhalt war ein reiches Geschenk. Die drei Vorträge wurden so recht zum Sinnbild der Aufgabe und des Wirkens unseres Vereins: Er umfaßt das Bodenseegebiet: das ist nicht nur ein geographischer, sondern auch ein kultureller, künstlerischer, wirtschaftlicher Begriff. Und so trat in dem einen Vortrag über die Geologie des Rappenloches die Natur des Bodenseegebietes in Erscheinung, sodaß wir die Grundlagen einer Landschaft erkannten. Was wir von der Industrie Vorarlbergs hörten, ließ die Grundlage eines bedeutsamen Wirtschaftszweiges erkennen, die Ausführungen über „Mörke und der Bodensee“ offenbarten die schöpferische Kraft unseres Gebietes und ließen tief hineinschauen in die Grundlage des Wesens eines Dichters. Grundlegend und zusammenfassend war jeder Vortrag und so soll und will ja auch unser Verein wirken! Drum haben wir allen Grund, den Herren zu danken, die uns heute die Aufgabe des Bodenseegeschichtsvereins in einer schönen Erfüllung vor Augen führten!

Pfarrer Dillmann aber gedachte in launig ernstern Worten der Damen, dankte ihnen für ihre dem Verein bewiesene Anhänglichkeit, bat aber auch, sie möchten als treue Hüterinnen aller edlen Bestrebungen in ihren Familien die Treue zum B. G. V. weitergeben an ihre Söhne und Töchter und Enkel!

Nur zu bald rief die Pflicht uns von der gastlichen Stätte hinweg. Museumsdirektor Siegfried Fussenegger erwartete uns schon in dem von ihm begründeten Geologischen Museum im Rathaus. Damit hat er etwas Einzigartiges geschaffen. Wir haben bereits in Nr. 2 unserer „Heimatkundlichen Mitteilungen“, die als kleine Gabe vonseiten des Vereins allen Besuchern der

Vorträge gewidmet wurde, berichtet, daß dieses Museum in diesem Winter nach Bregenz in das alte Kornhaus übertragen wird, wo es sich eher entfalten und weiter ausdehnen kann. Es ist ein ganz vorzüglicher, erzieherischer Gedanke, der hier Leben gewann und noch mehr gewinnen soll. Man denke: da hängt z. B. ein künstlerisch gemaltes Bild von einem Stück Landschaft, darunter hängt das geologische Profil der gleichen Landschaft, von den einzelnen Schichten aus gehen Schnüre hinunter zu Vitrinen, in denen wir nun die Gesteinsarten sehen, welche die Landschaft aufbauten: Wie wird da der Blick geschärft! Er geht vom Ganzen aufs Einzelne und vom Einzelnen wieder aufs Ganze! So lernt man die Landschaft verstehen! Und nicht nur die Geologie, auch Botanik, Zoologie, alles, was im Lande Vorarlberg zu sehen ist, Nützliches und Schädliches, soll uns so in geistvoller Weise zusammengestellt und praktisch ausgewertet gezeigt werden! Schon jetzt erkannte man die große Bedeutung dieses Museums; und die schlichte Art, mit der sein Begründer und Schöpfer, der sein ganzes Leben an die Arbeit hängt, von seinen Plänen sprach, ergriff uns tief. Möge es ihm möglich sein, alle seine Gedanken zur Wirklichkeit zu gestalten!

Dann aber ging's mit Omnibussen ins Güttele und unter Führung Dr. Grünvogels hinein ins Rappenloch bis hin zum Alploch. Und was wir am Vormittag hörten vom Aufbau der Landschaft, das ward uns nun gewiesen! Und der geologische Spaziergang wurde vielen zu einem Erlebnis.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. Aber noch blieb man gerne beisammen in herzlicher Verbundenheit und mit dem Bewußtsein einen Tag erlebt zu haben, der jedem viel geboten hat. Möge von ihm ein kräftiger Anstoß ausgehen zu weiterem Wachsen und Blühen unseres lieben Vereins und zu gesegneter Weiterarbeit an seinen Aufgaben!

ferd. Eckert.

Friedrich Schaltegger.

Im hohen Alter von 86 Jahren ist am 23. September 1937 in Eittenheid (Thurgau) der ehemalige Kantonsarchivar und Kantonsbibliothekar Friedrich Schaltegger gestorben. Es war in den letzten zehn Jahren um den Greis still geworden; was er aber vorher für die Geschichtsforschung und auch für den Bodenseegegeschichtsverein geleistet hat, verdient es, daß hier noch einmal daran erinnert wird. Als nach dem Tode des hochverdienten Dr. Meyer aus Frauenfeld die Stelle eines Vertrauensmanns für den Thurgau in der Vereinsleitung neu zu besetzen war, wählte die Jahresversammlung in Meersburg am 16. Sept. 1912 Schaltegger zum Mitglied des ständigen Ausschusses und gleichzeitig zum Schriftleiter. In Hest 44 kündigt er sich im Vorbericht als Schriftleiter an, und dieses Amt hat er dann gegen zehn Jahre geführt. Schaltegger war ein überaus kritischer Beurteiler der eingegangenen Arbeiten, dem es nichts ausmachte, Abhandlungen, die ihm nicht genügend wissenschaftlich zu sein schienen, rücksichtslos zurückzuweisen. Am 15. März 1920 beschloß deshalb der Ausschuß, ihm für seine eifrige Betätigung einen Dankesbrief zu schicken. Bald darauf trat er als Leiter zurück, blieb aber in der Redaktionskommission noch fünf Jahre. Sein Nachfolger im Ausschuß wurde 1926 Pfarrer Michel von Märstetten. Schaltegger hat sich indessen nicht nur als Zensor für das Bodenseehest betätigt, sondern auch als Verfasser von eigenen Beiträgen. Wir finden von ihm in Hest 39 Bemerkungen zu Strigel, Fischereipolitik, wozu erwähnt sein mag, daß das Fischereirecht auf dem Bodensee sein Sondergebiet war, in dem er einst für die Thurgauische Regierung ein größeres Gutachten ausgearbeitet hatte. Es folgte in Hest 41 ein Nachruf auf seinen Amtsvorgänger Dr. Johannes Meyer und in Hest 42 ein solcher auf Dr. F. A. Forel, Lausanne, in Hest 44 eine Untersuchung über die beiden ältesten Thurbrückenbriefe und in den Hesten 45 bis 48 Übersetzungen aus dem Tagebuch einer Ehrendame der Königin Hortense auf Arenenberg. Viel zahlreicher sind allerdings die Arbeiten, die er in den „Beiträgen“ des Thurgauischen Historischen Vereins veröffentlicht hat. Im Auftrag dieses Vereins ist

Schaltegger auch an die größte und verdienstlichste Leistung seines Lebens herangetreten, nämlich an die Fortsetzung des Thurgauischen Urkundenbuchs, das einst Johannes Meyer begonnen und bis 1246 geführt hatte. Schaltegger brachte es weiter bis zum Jahr 1331; heute ist es unter Leitung von Dr. Leisi bis 1362 gediehen. Dieses Urkundenbuch macht eine Menge geschichtlicher Quellen zugänglich, in erster Linie natürlich für den Kanton Thurgau; aber auch die Gegend von Friedrichshafen, der Linz- und Hegau, die Gegend von Kottenburg am Neckar und namentlich Konstanz und die Reichenau kommen häufig darin vor. Wer sich künftig mit der ältern Geschichte der Bischofsstadt oder des Eilands im Untersee beschäftigt, wird in diesem Quellenwerk reichlich Stoff finden.

Die äußern Erlebnisse Schalteggers sind bald erzählt. Er wurde als Sohn des Lehrers Ulrich Schaltegger und seiner aus Württemberg stammenden Frau am 27. Juni 1851 geboren und verbrachte seine Kinderzeit in Alterswilen im Thurgau, war aber Bürger von Bisegg. An der Kantonschule in Frauenfeld bestand er 1869 die Reifeprüfung, um dann in Basel und Tübingen Geschichte, Philosophie und Theologie zu studieren. Nach der Konkordatsprüfung wurde er evangelischer Pfarrer im appenzellischen Wald (1875—1879), in Saffien (Graubünden) bis 1888 und in Berlingen am Untersee bis 1901. Da zwang ihn ein körperliches Gebrechen (Schwerhörigkeit) mit 50 Jahren als Oberhaupt einer zahlreichen Familie zu dem schweren Entschluß, vom Pfarramt zurückzutreten. Er ging nach Frauenfeld und wurde Gehilfe des Kantonsbibliothekars und Kantonsarchivars Dr. J. Meyer. Als dieser am 8. Dez. 1911 gestorben war, wählte die Regierung Schaltegger zu seinem Nachfolger. Gut dreizehn Jahre wirkte er noch in seinem zweiten Lebensberuf, dann zog er sich in die Pflegeanstalt Littenheid zurück. Das neulich erschienene Heft 74 der „Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte“ (1937) hat ein eingehendes Lebensbild des Verstorbenen und zugleich ein Verzeichnis seiner zahlreichen Arbeiten gebracht. E. Leisi

Professor Theodor Schnell.

Weit über die Grenzen seiner schwäbischen Heimat hinaus hat die Kunde von dem Heimgang des Professors Theodor Schnell, der am 25. Februar im Krankenhaus in Ravensburg einem schweren Leiden erlag, unter seinen Freunden und den Verehrern seiner Kunst herzliche Teilnahme wachgerufen. Schmerzlich betroffen ist nicht an letzter Stelle der Bodenseegeschichtsverein, dem der Verbliebene seit Jahrzehnten als Mitglied und seit 1922 in seinem Ausschuß in treuer innerer Verbundenheit angehörte. So wie das stille, selbstlose Sichbescheiden und Zurückstehen zu einem Wesenszug des Entschlafenen gehörte, so hat er zwar nicht in kontrollierbarer Aktivität in unser Vereinsleben eingegriffen, um so mehr machte sich sein auf hohem Künstlertum und reifster Erfahrung begründeter Einfluß im Gremium des Vereins geltend. Der Tod riß in seine Reihen eine fühlbare Lücke, die sich nicht so leicht wieder schließen läßt.

Schnells Wiege stand in der Welfenstadt, wo er als Sohn des Bildhauers Theodor Schnell am 18. Mai 1870 geboren ward. Seine erste handwerkliche Ausbildung erhielt der junge Schnell im Atelier seines Vaters, der in Oberschwaben den Ruf eines gediegenen Meisters der Schnitzkunst genoß, um dann an der Kunstakademie und Kunstgewerbeschule Stuttgart den weiteren Grund seines späteren Künstlertums zu legen. Die beiden Bildhauer Friedrich Schramm und Jakob Rueß aus Ravensburg, diese meisterlichen Vertreter gotischer Bildkunst, mögen ihm anspornend als Vorbild vorgeschwebt haben. Später kam noch ein Aufenthalt in Rom dazu, wo der Kunstjünger im Genuß all der Sehenswürdigkeiten, mit denen diese alte Schatzkammer der Kultur und Kunst so prunkvoll ausgestattet ist, den Blick seines für alles Schöne so empfänglichen Auges weitete und er so manche wertvolle Freundschaft schloß; ich erinnere nur an den nachmaligen Erzbischof und Kardinal Piffel von Wien, mit dem ihn bis zu dessen Tod echt freundschaftliche Beziehungen verbanden.

Ohne Zweifel hat Theodor Schnell auf dem Gebiet des Altarbaus eine bahnbrechende Tätigkeit entfaltet. Die Anerkennung,

auch von höchster Seite, sollte nicht ausbleiben. Seine Brust wurde mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft geschmückt und am 25. Februar 1918, dem Geburtsfest S. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg, erhielt der Künstler den Titel eines Professors, eine Auszeichnung, die er in berechtigtem inneren Stolz entgegennahm, auf welche er aber nie eingebildet war, weil er in ihr eine weitere bindende Verpflichtung erblickte.

Schnell wollte Vertreter der religiösen, kirchlichen Kunst sein und ihm erschien als Bildhauer die deutsche Gotik so recht als der Wundergarten des Kunstschaffens, in dem er sich in innerer Verwandtschaft erging. Der Gotik blieb er trotz mancher Ansätze zeitgenössischen Empfindens zeitlebens verhaftet. Als Pfleger der christlichen Kunst wurde er besonders durch Bischof Dr. Paul Wilhelm v. Keppler, selber Kunstfreund und Kunstkenner, begünstigt und gefördert. Und unleugbar bringt die Versenkung in die Schnellsche Kunst, aus der eine Fülle gestaltungsreicher Kräfte redet, innere Bereicherung. Doch stellt das Festhalten an dem Schönheitsideal des 15. Jahrhunderts, das vor allem die weiblichen Heiligen als blasse, verblühte, durch Leid vergeistigte, jeder irdischen Regung bare Geschöpfe schauen läßt, eine Einseitigkeit dar, die derjenige ablehnt, der in der Wiedergabe des Menschenkörpers der gesunden Schönheit der Natur das Wort redet.

Schnell stattete zahlreiche katholische Kirchen mit den Gebilden seiner Hand aus: den Dom in Rottenburg 1893, die Stadtpfarrkirche Ravensburg 1894, Davos 1894, die Stadtpfarrkirche in Wangen 1900, St. Elisabeth-Stuttgart 1901, die Stadtpfarrkirche in Reutlingen 1909 und die Stadtpfarrkirche in Cannstatt 1910. Seine letzte große Arbeit ist der figurenreiche, aber nicht mehr ganz vollendete monumentale Hochaltar für die Kirche in Bad Nauheim. Mustergültig sind Schnells Restaurationen, Ergänzungen und Fortbildungen alter Kunstwerke. Wir erwähnen die Kirchen Heiligkreuz in Rottweil, zu Igls, Vigens und Camischolas in Graubünden, zu Königseggwald, wo er mit wenigen Fragmenten ein Schmuckkästlein schuf, die Hauskapelle im Kloster Reute. Eine herrliche Raumgestaltung gelang Schnell auch im Dom zu Chur. Vorarlberg hat Anteil an der Schnellschen Kunst in Krumbach mit einem Ölberg, in der Herz-Jesu-Kirche in Bregenz mit sämtlichen Altären (1906—1908), die Kirche des St. Gallusstifts mit dem eindrucksvollen Allerseelenaltar. Nicht vergessen dürfen wir die

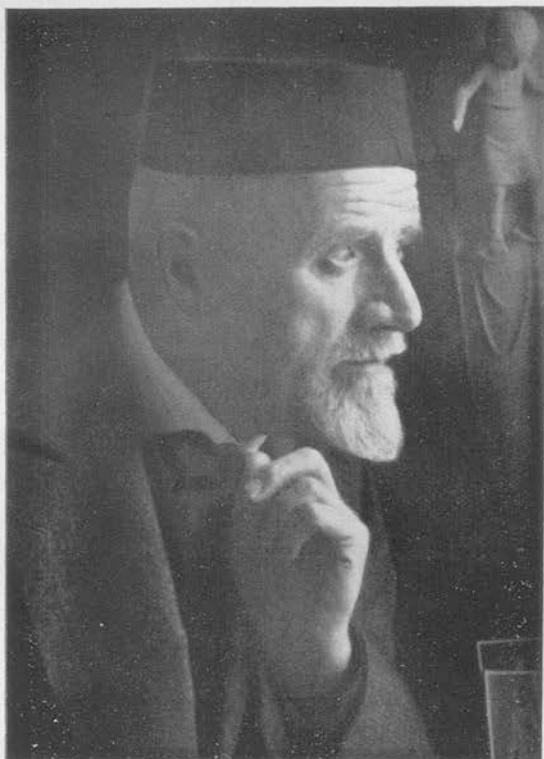


foto - Scherer, Ravensburg.

Professor Theodor Schnell.

zahlreichen Grab- und Kriegerdenkmäler nach den künstlerischen Entwürfen des Verbliebenen. Vielleicht schätzen viele Schnell am höchsten als Graphiker. Er war in der Tat ein glänzender Zeichner, wie er ja auch viele Jahre hindurch als Zeichenlehrer an der höheren Schule seiner Vaterstadt und in den Jahren des Weltkrieges an der dortigen Verwundeten Schule erfolgreich tätig war. Bei der 13. Tagung für Denkmalpflege in Augsburg im September 1917 stellte Schnell in der dortigen Dominikanerkirche über 200 Schwarzweißblätter aus, mit Details aus den Münstern und Kirchen zu Ulm, Konstanz, Friedrichshafen, Buchsheim und Ottoberuren, die Bewunderung erregten. Und seine zahlreichen Mappen bergen noch eine Fülle von Höchstleistungen graphischer Ausdruckskunst. Am vortrefflichsten sind die freien Kompositionen, die der plötzlichen Eingebung des Künstlers entsprangen, wobei er an Ausführung gar nicht dachte. Kunst um der Kunst willen.

Auch des Kunstsammlers Schnell sei gedacht. Seine Sammlung, die aus hunderten von Bildwerken, Gemälden und kunstgewerblichen Gegenständen besteht, trägt so recht das Gepräge eines Heimatmuseums. In dem Werk „Altschwäbische Kunst“ von Dr. Julius Baum ist ihm ein eigenes Kapitel gewidmet. Dabei leitete ihn nicht nur gefühlsmäßige Liebe, sondern auch tiefes Verständnis für alte Kunst.

Dem edlen Menschen, begabten Künstler und treuen Freund rufen wir in das frische Grab:

Benemerenti — in pace.

Eggart.

I.

Geschichtlicher Teil.



Aufnahme: Vockelmann, Friedrichshafen.

Selbstbildnis von A. Brugger nach 1760.

Andreas Brugger.

Zu seinem 200. Geburtstag.

Von Hermann Eggart.

I.

Bruggers Lebensdaten und Bildungsgang.

Seit dem frischen Erwachen des Heimatsinns haben wir aufgehört, bloß den Koryphäen der Kunst unser Interesse zuzuwenden. Wir gehen mit heimatgeschichtlicher Liebe auch nachgeordneten Meistern von Pinsel und Palette, von Meißel und Schnitzmesser, von Winkelmaß und Senkblei nach, da sie es gerade waren, welche die Verbindung zwischen dem Volk und dem schaffenden Künstler vermittelten. Und eben die Heimat- und Lokalforschung, die Suche nach Akten und vergleichendem Bildmaterial hat manchen tüchtigen Künstler der Verborgenheit entrisen und die Bedeutung seines Schaffens für seine Zeit klargelegt.

Dieses Schicksal, dem Gedächtnis der nachfolgenden Geschlechter entschwunden zu sein, hat zwar der schwäbische Maler Andreas Brugger nicht geteilt, aber die neueste Zeit hat sich mit ihm intensiver beschäftigt, seine Anerkennung mußte von selbst steigen mit dem nachhaltigen Interesse der kunstwissenschaftlichen Forschung der letzten Jahrzehnte für seinen Landsmann und Lehrer Anton Maulbertsch¹, der von den besten Kennern der süddeutschen Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts als der genialste Großmaler Österreichs in der zweiten Hälfte des letztgenannten Säkulums anerkannt wird.

Wir können zwar die Jugendgeschichte und den Entwicklungsgang Bruggers nicht genauer verfolgen und umgrenzen. Es fehlen aufschlußreiche Quellen. Immerhin ist es gelungen, manche neue Feststellung zu machen.

¹ Die schon seit Jahren von der Direktion der Österr. Galerie in Wien vorbereitete große Monographie über den in Langenargen am 7. Juni 1924 geborenen Maler steht vor ihrer Drucklegung.

Der Geburtsort unseres Meisters¹ ist Krefßbronn am Bodensee, wo er als Zwilling Bruder des Xaverius am 16. November 1737 das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern waren die Bauereheleute Josef Brugger und Theresia Mayerin. Krefßbronn gehörte ehemals zur reichsunmittelbaren Grafschaft Argen-Tettngang der Herrn von Montfort und hatte als hart an der bayrischen Grenze gelegener Weiler eine Zollstätte für Land- und Wasserzölle. In dem benachbarten Langenargen lebte bis zum Jahre 1748 der aus dem Schwarzwald stammende (geb. 11. April 1684 in Schramberg) Maler, auch Kirchenmaler, Anton Maulbertsch, der als solcher wohlbekannt und bis in das Vorarlberg hinein beschäftigt war, der Vater des berühmten Anton Maulbertsch. Und es spricht die starke Vermutung dafür, daß derselbe der erste Lehrer des jugendlichen, künstlerisch veranlagten Andreas wurde. Die Malerlehrlinge waren ja nach dem damaligen Brauch² blutjung, 10 — 12 jährig. Bei Vater Maulbertsch mag Brugger den Grund zu jenen sicheren und ausgebreiteten Kenntnissen des Materials und Handwerklichen gelegt haben, von denen für die Freskomalerei so viel abhängt und von deren Beherrschung Bruggers Werke bis heute Zeugnis ablegen. Hier machte er erste tastende Versuche in der Kunst. Ein Glück für den talentvollen Jungen war es, daß sein Landesherr, Graf Ernst von Montfort, ein Mann der allseitigen Aufgeschlossenheit für wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen war. Seine mäzenatische Günstigkeit durfte er ebenso erfahren, wie der um 13 Jahre ältere Sohn Maulbertsch, der seit ungefähr 1739 in der Kaiserstadt Wien zu seiner Ausbildung weilte und in den fünfziger Jahren bereits zu größtem Ansehen gelangt war. Zu diesem schickte ihn Graf Ernst.

Die Reise Bruggers in die Donaustadt zu Maulbertsch, der ihn magnetisch anzog, fällt in das Jahr 1755; wenigstens ist sein

¹ Die Behauptung (Paul Beck im Diözesanarchiv von Schwaben 1907 S. 80), daß Andreas Brugger noch einen Bruder Anton gehabt habe, welcher auch Maler war, wenn auch nicht so bedeutend wie Andreas, und u. a. im Zisterzienserkloster Salmansweiler (Salem) und im Jahre 1783 mit seinem Bruder Andreas das Festtheater im Prämonstratenserkloster Weißenau malte, ist eine ganz unerwiesene Annahme. Es gab keine zwei gleichzeitigen Maler dieses Namens.

² Josef Meder, Handzeichnung S. 212.

Name im Schülerprotokoll¹ S. 148 des Wiener Akademie-Archivs vom genannten Jahr unter dem 14. November eingetragen: „Andreas Brugger, Mahler von Langen Argen aus den . . S. Gr. Montfort Herrschaft“ und unter demselben Datum findet sich der Protokollvermerk S. 20: „Brugger Andreas von Langen Argen in Montfort, Scholar bey H. Maulbertsch Mahler.“

Das Wort Scholar bedeutet aber nicht, daß Brugger Schüler der Malklasse Maulbertsch gewesen sei. Dieser war nie akademischer Lehrer. Die Professoren der Akademie wußten neidvoll seine Anstellung mit der Motivierung² zu hintertreiben, „daß sein allzu kühner, ungebundener Geist den jungen Akademikern mehr schädlich als nützlich sei.“ Der Sinn der Eintragung ist vielmehr der, daß Brugger, der die Akademie besuchte, als Einzelschüler oder Werkstattlehrjunge bei seinem Landsmann beschäftigt war. Bei ihm hat er auch gewohnt³, wahrscheinlich in dem Kollmingerischen Haus auf der Laimgrube Nr. 6, Wiener Vorstadt. Bei Maulbertsch ist er auch geblieben, nachdem er das Studium der Akademie vollendet hatte. Sicher ist, daß Brugger als Gehilfe des Meisters bei den Fresken der Piaristenkirche in Nikolsburg 1759/60 und in der Bibliothek des Barnabitenklosters in Mistelbach 1760 beigezogen wurde. Schon diese eine Tatsache beweist das Vertrauen des Meisters in das Können des Schülers. Die Hand des Schülers ist aber in keiner Weise bei diesen meisterhaften Schöpfungen Maulbertsch' wahrzunehmen. Die Pinselführung des letzteren wirkt gerade in den Hauptwerken von Sümeg, Kremstier, Mistelbach und Nikolsburg durchaus persönlich. Des Schülergehilfen Arbeit wird über das Durchpausen der Konturen und das Malen von Ornamenten und Draperien nicht hinausgegangen sein. Brugger hielt indes Österreich die Treue nicht, wie es Maulbertsch bis zum Tode tat. Es zog ihn weiter. Die über ihn vorhandene spärliche Literatur berichtet über einen Aufenthalt in Rom, welchen wir nach 1760 anzusetzen hätten. Das Allgemeine Lexikon der bildenden Künstler schreibt über Brugger, Graf Ernst habe den talentierten jungen Mann nach Wien zum f. f. Kammermaler Maulbertsch und von dort nach Rom auf die Akademie geschickt, wo er sich einen

¹ Freundliche Mitteilung der Direktion der Österr. Galerie v. 2. 10. 1936.

² Lützow „Geschichte der f. f. Akademie der bildenden Künste“, in Wien 1871 S. 35.

³ Mitteilung der Direktion der Österr. Galerie vom 21. 1. 1937.

Preis erwarb. Die Notiz ist jedenfalls insofern unrichtig, als Graf Ernst im Jahre 1755 schon tot war, also 1760, in welchem Jahr Brugger nachweisbar noch in Wien arbeitete, diesen nicht nach Rom gesandt haben kann. Graf Franz Xaver wird aber den Vater in der hilfreichen Sorge um die weitere Ausbildung des Kunstjüngers abgelöst haben. Wie steht es nun aber tatsächlich um den Aufenthalt Bruggers in der ewigen Stadt, dem Sehnsuchtsziel Deutscher Künstler seit Jahrhunderten? Hat er sich auch im Süden seinen persönlichen Stil geformt? In erster Linie mußte den jungen Künstler Anton Raphael Mengs anziehen, der damals als größter europäischer Maler galt und von der ganzen pseudo-klassizistischen Kunst bis weit in das 19. Jahrhundert als Reformator der „verderbten“ Malerei, d. h. als Überwinder des Rokoko angesehen wurde. Mengs war 1754—1761 Direktor der päpstlichen Akademie St. Lukas, der Accademia del nudo, in der man nach lebendigem Modell zeichnete. Allein die im Spätjahr¹ 1936 angestellten Nachforschungen am dortigen Archiv hatten ein negatives Ergebnis. Weder in den Verzeichnissen der Schüler noch in denen der Preisträger wird eines Andreas Brugger Erwähnung getan. Auch der große handschriftliche Zettelkatalog des deutschen kunsthistorischen Instituts in Rom, welcher die Namen der Deutschen, die in Rom waren, enthält, weiß nichts von Brugger. Das muß nun nicht bedeuten, daß Brugger keinen Aufenthalt in Rom genommen. Wir besitzen glücklicherweise ein kaum ansechtbares Zeugnis für den römischen Aufenthalt des Malers in der Pfarrchronik von Wurzach. Diese meldet, daß er das Deckengemälde im Schiff der Buchauer Stiftskirche „als ein durch mehrere Kunstwerke und Meisterwerke ehevor belobter und in Rom selbst prämierter Kunstmaler inner 3 Monate ausfertigte mit allgemeiner Verwunderung“. Der Eintrag selber stammt zwar vom 8. Oktober 1873. Er stützt sich aber auf den Auszug eines Schreibens aus Wurzach vom 17. Oktober 1778, der die Überschrift trägt: „Vorstehende Abschrift aus einem (kathol.) Zeitungsblatt, welches aus dem fürstl. Wurzach Archiv ist“. Hier liegt also ein zeitgenössischer, inhaltlich wohl auf Brugger selbst zurückgehender Bericht vor. Lange kann der Aufenthalt in Rom nicht gedauert haben. Vielleicht fühlte sich der

¹ in dankenswerter Weise durch Dr. Karl Schelle und den Präsidenten der Akademie.

Schwabe in der Großstadt, soviel Sehenswertes sie ihm bot, fremd, oder aber, was wahrscheinlicher ist, wurde der Aufenthalt durch den ihm in Tettngang von seinem Gönner und Landesherrn Graf Franz Xaver gewordenen Auftrag abgekürzt. Ihm lag das bürgerlich eingeengte Leben, in welchem ihn nicht mehr wie einen Dürer die Stimmung überfiel: „Wie wird mich nach der Sonne frieren!“, sondern wo er mit den Jahrzehnten wie ein knorriger Eichbaum im Heimatboden verwurzelte. Nach der Rückkehr aus der Fremde wurde Langenargen Bruggers Wahlheimat und durch ein halbes Jahrhundert hindurch sein künstlerischer Standort, schon um der Familie der Grafen von Montfort, der er so vieles verdankte und wo er noch Manches erhoffte, möglichst nahe zu sein. Er lebte in dem jetzt noch bestehenden alten Bauernhaus Nr. 47 in der unteren Seestraße, mit dem herrlichen Blick auf die Alpenwelt bei Fridolin Brugger und später bei dessen Sohn Alois Brugger. Sein Andenken ist in der Familie der Nachfahren der einstigen Hausbesitzer, wohl Verwandte des Malers, heute noch frisch und lebendig. Seine Malerstube hatte er im südöstlichen Zimmer des ersten Stocks. Um mehr Licht zu bekommen, ließ er sich die Fenster vergrößern, was jetzt noch auffällt, da die Fenstermaße dieses einzigen Zimmers gegen die übrigen des Hauses abstechen. Es ist keine Unbilligkeit, Brugger für Langenargen zu beanspruchen, mit dem er sich mit ganzer Seele verbunden fühlte. Es liegt hier dasselbe Verhältnis vor, wie bei dem schwäbischen Maler Konrad Huber, der, obwohl in Altdorf-Weingarten geboren, immer nur in der Literatur als Weissenhorner bezeichnet wird, weil er in Weissenhorn, wo ihm auch eine Gedenktafel gesetzt wurde, den größten Teil seines Lebens zubrachte, wie dies auch bei Brugger für Langenargen zutrifft. In diesem Bauernhaus starb auch Brugger, der Junggeselle blieb, am 8. Hornung des Jahres 1812 nachmittags 3 Uhr an einer Lungenentzündung und ward am 11. Hornung begraben. Der Marmorstein auf dem Gottesacker, der seine irdische Ruhestätte bezeichnete, wird noch 1869 als vorhanden erwähnt, wurde aber später mit anderen Gedenksteinen entfernt. So manches für die Geschichte der schwäbischen Malerei bedeutsame Bild oder Skizze mag verloren gegangen sein. Eine Haustradition lautet dahin, daß das „Glump“ auf dem Dachboden nach seinem Tode verbrannt worden sei.

Es ist kein reichbewegtes Künstlerleben, das sich vor unsern Augen entrollt. Das Leben des Mannes floß in bescheidenen, kleinbürgerlichen Verhältnissen dahin. Die einfache, zurückgezogene Lebensweise Bruggers, den wir uns zudem wohl als illiteratus vorzustellen haben, der über die Elemente höherer Bildung nicht verfügte, läßt es verstehen, daß er keinen namhaften brieflichen Verkehr pflegte. Daraus erklärt es sich wieder teilweise, daß zeitgenössische Berichte über ihn fehlen. Aber in der Heimat ist sein Andenken nie entschwunden. Der Pfarrer seines Geburtsortes Johann Baptist Hasen, stärker in seiner Neigung und Befähigung für historische Forschungen, denn als Poët, hat in seiner „Reise durch den Gattner Pfarrbezirk, ein poetisches Landschaftsbild“ um das Jahr 1850, worin er die namhaftesten Männer, die die Pfarrei hervorbrachte, ehrenvoll erwähnt, Brugger ein Denkmal gesetzt, das wir nicht unerwähnt lassen wollen:

Eingesenket haben hier die Musen
 Da in diesen Gärten, in den Büsen
 Andre's Bruggers ihre volle Gunst,
 Ihn geleitet hin zu hehrer Kunst.
 Hat den Pinsel meisterhaft geführt,
 Hat mit heil'gen Bildern schön gezieret
 Manche Wohnung, manches Gotteshaus:
 Ihm, dem Künstler, schenken wir Applaus.

Das Wohn- und Sterbehaus Bruggers aber ziert aus Anlaß des 200. Geburtstages eine in Blaubauk-Muschelkalk ausgeführte Gedenktafel¹, 32×38 cm. Die in erhabenen Buchstaben hergestellte Beschriftung lautet:

In
 diesem Hause lebte
 und schuf Jahrzehnte
 bis zu seinem Tode
 Der Maler
 Andreas Brugger
 geb. 10. 11. 1737
 zu Kressbronn
 gest. 8. 2. 1812
 in Langenargen.

¹ Beschluß des Bürgermeisters in Langenargen nach einstimmiger Gutheißung der Gemeinderäte vom 12. Juli 1937.

II.

Das Charakterbild Bruggers.

Wie wir über Brugger keine Archivalien besitzen, so fehlt es auch weithin an persönlichen Erinnerungen, die uns den Meister menschlich nahe bringen. Aber wir sind glücklich, in der Jagdszene des Deckengemäldes im Schloß Montfort-Tettmang ein Selbstbildnis von ihm entdeckt zu haben. Das vergrößert hergestellte Bild¹ zeigt einen jugendlichen Kopf. Der Dargestellte ist in einem ungefähren Alter von 24 Jahren, was mit der Entstehungszeit des Deckenbildes übereinstimmt. Schmales Gesicht mit weichen, fast weiblichen Zügen, krauses Haar, suchende und bohrende Augen, leicht geöffneter Mund. Wenn es wahr ist, daß die Züge des Menschenantlitzes die Züge des Menschengeistes widerspiegeln, so dürfen wir, um zu seiner Wesensart vorzustoßen, als ersten charakterisierenden Zeugen dieses Selbstbildnis des Malers anführen. Aus ihm schaut der schlichte, biedere, treuherzige Schwabe.

Ein weiterer Wesenszug Bruggers ist eine tiefe Gläubigkeit und Religiosität. Wer so malte wie er, muß ein frommer Mann gewesen sein. In ihm floß aber auch ein lustiges und durstiges Künstlerblut. Was man sich in Buchau über ihn erzählt, ist mehr als geschäftige fama. Die Anekdote beruht auf einer mündlichen Überlieferung, die bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts verfolgt werden kann. Wir kennen die Personen, über die sie lief und als erstes Glied den als Stiftsgärtner angestellten Franz Josef Bühler, der im Hause Nr. 37 der Hofgartenstraße in Buchau wohnte und nebenbei auch Aufseher über die Privatschrotmühlen der Bräumeister war, sodaß er, wie anzunehmen ist, selber Zeuge der geschilderten Vorgänge gewesen war. Die Erzählung lautet also: Als Brugger die Deckengemälde der Kirche ausführte, war die Äbtissin Maximiliana sehr an den Fortschritten, welche die Bilder machten, interessiert. Kein Tag verging, an dem sie nicht mehrere Male in der Kirche erschien und die kleinen Fortführungen der Arbeit betrachtete. Dem Maler war dies nicht angenehm und er verbat sich eines Tages die vielen Besuche, die seine Arbeit nicht fördern würden. Später aber stellte sich heraus, daß Brugger

¹ Die Wiedergabe erfolgte durch Photograph Bockelmann Friedrichshafen, der den Kopf des Künstlers sehr geschickt aus seinem Versteck herausholte.

aus einem anderen Grunde die vielen Besuche haßte. Er liebte nämlich nicht bloß seine Kunst, sondern auch das Bier der nahen Hofwirtschaft. Gar oft stieg er von seinem Gerüst herunter und setzte sich hinter den Biertisch der Schenke¹. Natürlich sollte die Übtissin beileibe nichts erfahren. Da kam dem guten Meister der Einfall, während der Zeit seiner Abwesenheit oben am Gerüst seine Stiefel so aufzuhängen, daß es von unten aus sah, als sitze er auf dem Gerüst und hänge seine Beine herunter. Diese Täuschung gelang ihm während einer langen Zeit. Endlich aber erfuhr die Übtissin den Betrug. Zum Glück war es gerade der Zeitpunkt, zu dem die Bilder fertig geworden waren. Sie erregten das Wohlgefallen der Übtissin in so hohem Maße, daß sie dem Meister gerne seine Extratouren verzieh. Und wir Nachfahren verzeihen dem lebensfrohen Manne, der außerplanmäßige Pausen zu einer feuchtfröhlichen Sitzung im Bräustüble einlegte, erst recht. Ein Maler, der stundenlang, oft auf dem Rücken liegend, geistig und körperlich angestrengt ist, kann nicht immer ununterbrochen handwerksmäßig bei der Arbeit bleiben. Er sucht auf seine Weise Entspannung und Inspirationen. Bei guter Stimmung holte Brugger das Versäumte doppelt und dreifach ein. Wenn wir erfahren, daß er zur Ausführung des Riesengemäldes in Wurzach nur drei Monate brauchte, so müssen wir über des Künstlers ungeheure Arbeitskraft staunen.

Auch über den Barockmaler Martin Knoller² wird Ähnliches erzählt. Er habe in Gries und Neresheim oft Tage und Wochen scheinbar verbummelt, und in benachbarten Weinkneipen sich Anregung geholt. Um den prüfenden Patres den Gang auf das Gerüst zu ersparen, malte sich Knoller mit herabhängenden Füßen an das Kirchengewölbe, was seinen Zweck erfüllt haben soll. Die Ähnlichkeit der Erzählung spricht nicht gegen ihre Glaubwürdigkeit. Eine übermütig frohe Künstlerlaune verfällt auf ähnliche Mittel der Abhilfe.

III.

Die Wurzeln und Grundlagen des Brugger'schen Malstils.

Als der Kunstjünger in Wien weilte, hatte der Klassizismus an der Akademie bereits Einzug gehalten, gefördert durch den Apostel des Evangeliums, „das durch die Kunst der Alten ge-

¹ Alfons Kleiner „Kleine Geschichten aus der Umbauzeit unserer Stadtpfarrkirche“ in der „Buchauerzeitung“ vom 20. 6. 1931 Nr. 147.

² Dr. Josef Popp „Martin Knoller“ 1925, Sonderabdruck der Ferdinandszeitung S. 79.

predigt wird“, Johann Winckelmann, der schon durch seine erste, 1775 erschienene Abhandlung „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke der Maler- und Bildhauerkunst“ zur Bewunderung antiker Reinheit der Kunst mitriß. Und derjenige, welcher Winckelmanns Theorie, daß die Schönheit der durch den Meißel der Griechen geschaffenen Form höchstes Kunstgesetz sei, mit seiner Feder und seinem Pinsel stützte, war Anton Raphael Mengs¹. Beide ergänzten sich vortrefflich, indem Winckelmann des Malers Mentor in Hinsicht archäologischer Gelehrsamkeit und Mengs in technischer wie künstlerischer Beziehung Winckelmanns Führer wurde. Die Kunstakademien aber waren es, welche mit Ernst an dem Umsturz der ganzen Barock- und Rokoko-Kunst und dem Wiederaufbau des neuen, reineren und edleren Kunsttempels arbeiteten. Aber obwohl die neue Kunstrichtung auch in Wien siegte, konnte dieselbe statt naiver Frische und Naturwüchsigkeit nur einen in fühlender, empfindungsloser Wiederholung sich genügenden, geschniegelten Formalismus zur Herrschaft bringen, welcher bloß durch eine gediegene Technik noch losen Zusammenhang mit der Barockmalerei hatte. Wir können uns vorstellen, daß die in den akademischen Hörsälen gelehrte Formensprache einer vergangenen Zeit, dieses etwas opernhafte Wiederaufleben des Griechen- und Römertums in der Kunst, im Herzen Bruggers doch schließlich das Gefühl der Unbefriedigung hervorrufen mußte. Er konnte sich zwar der neuen Kunstauffassung vom klassischen Ideal nicht ganz erwehren. Doch wurden die akademischen Einflüsse bei Brugger stark zurückgedrängt durch Maulbertsch, den letzten genialen Vertreter des barocken Malstils, welcher noch die ganze Pracht und technische Routine der Freskomalerei in der farbigen Ausschmückung der luftigen Kuppeln und weitgespannten Spiegelgewölbe der Kirchen und Prunkräume zu entfalten wußte. Seine Malweise hielt sich in Technik und Farbe fest an die Traditionen der alten, strengen Schule und auf der anderen Seite entsprach sie besser dem kräftig pulstierenden, genussfreudigen Leben des Wienerers. Brugger wuchs von Maulbertsch' überragender Persönlichkeit, bei dem wir erst in einigen Werken der Spätzeit einen leichten durchgeistigten Übergang zum Klassizismus wahrnehmen, neue Energien zu. Er schaute

¹ Raphael Mengs „Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei“ Leipzig, Reclam Nr. 627.

Maulbertsch auf einer idealeren Kunsthöhe als Mengs. Man kann also bei Brugger nicht von verschiedenen Kunststilen reden, nicht einmal von einem Übergangstil. Seine Hauptwerke sind noch barock empfunden, aber mit klassizistischen Elementen durchsetzt. Er bewahrte sich seine Freiheit und seinen persönlichen Stil. Brugger ist eine Künstlerpersönlichkeit, welche die neuen Zeitströmungen erlebte, aber selbstständig verarbeitete. So viel ist sicher, daß er als Freskant sich ungleich meisterlicher erweist, denn als Tafelmaler. Er fühlte sich zum religiösen Maler berufen. Kunst ist ihm Gottesdienst. Kein weltlicher Darstellungsstoff ist selten. Für die Landschaft als solche und ihren Farbenreiz scheint sich Bruggers Auge nicht geöffnet zu haben. Ein reines Landschaftsbild aus bloßem Naturinteresse hat er nicht gemalt. Er wollte Kirchenmaler sein. Die farbig interessierte Wiedergabe der Pflanzenwelt, der Berge, Seen, von Licht und Luft, tritt zurück hinter die plastisch zeichnerischen Figuren, vor allem in den großen Kirchenfresken. Das Ziel der Erbauung erreicht er durchgängig in seinen Tafelbildern, wenn diese auch manchmal die Gedankentiefe vermissen lassen. Dasselbe Ziel der Andachtsstimmung erstrebt er auch in den Kirchenfresken. Aber die Mischung von Religiösem und Weltlichem, die Allegorien und gedanklichen Spielereien tun der unmittelbaren Wirkung auf das Gemüt Eintrag. Beim Anblick der Deckenfresken, deren Inhalt eine Art nur Eingeweihten verständlicher Hieroglyphenkunst darstellt, verweilt das Auge weniger bei dem, was sie darstellen, als bei dem technisch virtuosen Können. Sie sind Repräsentationsstücke im großartigsten Stil, nicht Kultbilder, sondern Stimmungsbilder.

Die malerische Dekoration des Kirchenraumes ist durchaus vorherrschend. Die Gemälde nehmen das Auge schon beim Eintritt gefangen. In Brugger selber finden sich große und kleine Qualitäten. Zu seinen großen Eigenschaften gehören überragende Einbildungskraft, kompositionelle Kühnheit, mit der er eine Anzahl von Figuren in den Raum stellt und doch die Massen zu einer prachtvollen Gesamtwirkung meistert, ein großes Können in der Verkürzung der Körper, hohe optische Täuschung und Leuchtkraft der Farben, die teilweise bis auf den heutigen Tag unverlöscht geblieben sind. Eine Unzulänglichkeit ist die typische Menschendarstellung. Es wiederholen sich die Einzelpersonen und Gesichter, dagegen sind



Aufnahme: Bodelmann, Friedrichshafen.

Jagdscene im Schloß Montfort-Tettnang von A. Brugger nach 1760.

die Gruppen immer abwechslungsreich. Sodann müssen wir feststellen, daß seine Kunst in der Spätzeit ein ganz merkliches Absinken der schöpferischen Kraft zeigt. Der hoffnungsvollen Blüte und dem schönen Fruchtansatz seines künstlerischen Schaffens folgte eine Zeit der Verkümmernng. Der Grund hieran liegt nicht in Senilität, nicht im Verbummeln, sondern im Mangel an Aufträgen und dem damit verbundenen Ansporn. Auch der Befähigste läßt nach, wenn es ihm an Anerkennung fehlt. Es will uns vorkommen, daß Brugger, dessen Leben und Werk vielleicht mehr, als wir nachweisen können, mit dem Haus Montfort und seiner Geschichte verbunden ist, als Künstler die Nacht umsing, als Montforts Stern für immer versank.

Hat Brugger Detailstudien nach der Natur oder nach antiken Bildwerken gemacht? Wir zweifeln nicht daran. Aber es ist von ihm keine einzige Handzeichnung erhalten geblieben. Diese könnte uns mit graphologischer Treue den Gesamtcharakter des Malers und seiner Malweise viel besser wiedergeben, als es ein farbiges Gemälde zustande bringt, an dem der Meister vielleicht öfters gebessert oder geändert hat, oder an dem die Unbill der Zeit oder noch mehr die restaurierende oder gar übermalende Hand späterer Zeiten schlimme Spuren hinterlassen haben.

IV.

Die Werke Bruggers.

Die vorhandenen Gemälde.

Der datierten Gemälde des Meisters sind es verhältnismäßig wenige, so daß wir, weil allein auf stilistische Merkmale angewiesen, auf eine genauere zeitliche Einreihung derselben verzichten müssen.

Schloß Tettmang. Hier gehören die beiden Fresken¹ über den vorderen Treppenhäusern zu Bruggers frühesten Schöpfung.

¹ Die in dem Aufsatz als Fresken bezeichneten Bilder wollen nicht in streng maltechnischem Sinn als auf nassem Verputz hergestellte Gemälde, sondern nach herkömmlichem Sprachgebrauch als Wand- und Deckenmalerei verstanden werden, sodaß die Frage der Herstellungsart ausscheidet. Über die Herstellungstechnik dieser früheren Malereien herrscht noch viel Unklarheit. Namhafte Kunsthistoriker, z. B. Dr. Oertel, sind der Ansicht, daß die meisten dieser, vor allem auf Gewölben hergestellten Gemälde auf trockenem Grund in Casein-Tempera gemalt seien.

Graf Franz Xaver Herr von Montfort zog zur Ausschmückung des Ende 1753 bis auf die Grundmauer ausgebrannten und 1758 wieder aufgebauten neuen Schlosses eine Reihe von Künstlern heran, unter andern den jungen Brugger. Die Entstehung der Deckenbilder fällt in die Zeit nach 1760, jedenfalls bald nach seiner Rückkehr aus Rom. Sein Aufenthalt daselbst mag vielleicht gerade durch den ihm erteilten Auftrag abgekürzt worden sein. Das eine schildert idealisierend in heiteren köstlichen Szenen die bäuerliche Arbeit in den vier Jahreszeiten. Der Landesherr weilt selber unter den Weinbauern. Im Spiegel der Decke erblicken wir die Ceres, die Göttin des Ackerbaues, mit Ährenbüscheln als Attribut. Bezeichnet ist das Bild mit „pinx. U. Brugger.“ Das zweite Bild ist eine Verherrlichung der Jagd, deren Göttin Diana mit dem Hund am Gewölbespiegel sichtbar wird. Ein Bild von rokokohafter Jugendlichkeit. Es sind lebhaft bewegte, mit großer Stimmungsfeinheit wiedergegebene Gruppen.

Wenn man erwägt, daß Graf Franz Xaver herzoglich württembergischer Jagdordensritter war und mit besonderer Leidenschaft in dem Urgerwald mit seinem vorzüglichen Rot- und Schwarzwildstand der Jagd oblag, wird das Weidmannswerk als Motiv des Malers besonders einleuchtend. Hinter den beiden Treibern, einem Bauer und einem Förster, am Fuß einer Steineiche erblicken wir ein jugendliches Künstlergesicht, das mit Sicherheit als Selbstbildnis des Malers anzusprechen ist. Die Figur hat sonst keine Funktion im Bildaufbau.

Die Wand über den Kellerstapeln trägt noch einen Bacchus mit Satyr in Fresko aus derselben Zeit. Das Bild weist aber einen schlechten Erhaltungszustand auf.

Tettninger Schloßkapelle. Das datierte und mit U. Brugger bezeichnete Deckengemälde stammt vom Jahre 1770. Der selige Johannes von Montfort, der Hausheilige und besondere Patron der gräflichen Familie, an der Spitze eines Kreuzheeres gegen die Ungläubigen. Dem Maler schwebt als Motiv vor, wie der geharnischte, gräfliche Kreuzritter, eine stolze Figur, auf dem sich bäumenden Schimmel mit reichverzierter Schabracke, in einer Vision bereits die Reihen der Sarazenen wanken sieht. Das Bild ist von stärkster Wirkung.



Aufnahme: Bockelmann in „Geschichte von Langenargen“.

Martinus in der Verklärung in der Pfarrkirche zu Langenargen
von H. Brugger 1775.

Um dieselbe Zeit ist im restaurierten Bacchusaal das Deckenbild in Rundform: Herkules vor Jupiter anzusetzen. Herkules ist trotz seiner Keule wenig herkulisch und der im Olymp thronende Zeus mit dem Adler als Attribut läßt seine Hoheit stark zurücktreten. Dagegen fesseln stark die landschaftlichen Ausschnitte und Durchblicke gegen den Bildrand. Wegen des schadhaften Zustandes mußte vor einigen Jahren manches ergänzt werden.

Krumbach (Kreis Friedrichshafen). Die Pfarrkirche besitzt zwei schöne Gemälde von Brugger aus dem Jahre 1771. Das Chorfresko stellt die Anbetung der Hirten dar, unter den seitlichen Architekturbögen neugieriges junges Hirtenvolk. Ein schöner in den Lüften schwebender Engel hält über der Krippe die Inschrift: Gloria in excelsis Deo. Gerade dieses Architekturbild läßt so recht empfinden, wie sehr sein künstlerisches Ideal das Barock ist.

Das Deckengemälde im Schiff, das die ganze Fläche füllt, ist eine hl. Dreifaltigkeit mit einem Assistenzengel, Kreuz und Weltkugel. Diese selbst trägt ein Engel als Atlant auf seinem gekrümmten Rücken. Darunter befindet sich Maria und eine Anzahl Heiliger in der Fürbitte für die Angehörigen der Pfarrei. Ein Engel weiter unten trägt das Modell der Kirche. Auch dieses Bild hat stark barocken Anflug. Außerhalb des elliptischen Feldes gewahren wir Architekturmalereien und in den Ecken vier Kirchenväter, ebenfalls von der Hand Bruggers.

Die 14 Nothelfer in schönem Rokoko schnitzrahmen, die durch St. Magnus und St. Johann Nepomuk noch Zuzug erhielten, wage ich nicht, Brugger zuzuweisen, obwohl manche Merkmale stark an ihn erinnern, z. B. der Leibrock des Eustachius an seinen Vitus in Fischbach und das Tier des Ägidius, mehr Fabelwesen, als naturalistisch gesehen, an die Herde des Wendelinus in Oberdorf. Die einheitliche Handschrift wird vermisst.

Mariabrunn. Das Deckenbild der Pfarrkirche in elliptischer Form stellt dar: Maria über den Wolken thronend als mächtige Helferin in allen Leiden. Dem Künstler, der das Gemälde etwa in der Zeit nach 1770 geschaffen haben wird, lag für seinen Entwurf Joh. 5, 2—5 vor: In Jerusalem liegt am Schaftor ein Teich, der auf hebräisch Bethesda heißt, mit fünf Hallen. In diesen lag eine große Menge von Kranken, Blinden, Lahmen und Schwindsüchtigen, die auf das Aufwallen des Wassers warteten . . .

Das Fresko, das stark gebleicht ist und in der Bildmitte bei einer Restauration mißhandelt wurde, harret auf eine fachkundige Konservierung.

Sulmingen (Kreis Laupheim). Am 29. Juli 1774 affordierten der Heiligenpfleger, der Oberamtman und Beichtvater von Heggbach mit dem Maler Brugger¹ von Langenargen, „dem man versprochen 150 Gulden, für die ganze Kirche zu malen in drei Plafond eingeteilt, so auch geschehen ist“. Im Monat August malte Brugger die Kirche aus. War über sechs Wochen beim Pfarrer in Kost samt seinen Skolaren (Schülern und Gesellen) von Werrenwag. „Nachher mußte Brugger² noch über den Afford machen ein Plafond auf die Vorkirche, den Moses und das Hochaltarblättlein, so die Jünger von Emaus darstellt, hat man ihm von Seiten der Herrschaft noch weiteres gegeben“. Von diesen Brugger'schen Bildern ist noch vorhanden das Deckenfresko im hinteren Teil des Schiffes: Der Aреopagite Dionysius, den der hl. Paulus bekehrte, nimmt als Heide die Sonnenfinsternis des Todestages Christi wahr, wobei er ausgerufen haben soll: „Entweder stirbt der Herr der Schöpfung oder es geht die Welt unter“. An der Weltkugel mißt und rechnet er mit einem Zirkel. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Beobachtung der Sonnenfinsternis durch Dionysius manchmal auch als Allegorie auf die Philosophie aufgefaßt wurde, z. B. von Paul Troger 1735 im Bibliotheksaal von St. Pölten.

Ferner blieb erhalten am Plafond der Vorkirche Moses und der Dornbusch. Der Erhaltungszustand der beiden Bilder, die ich persönlich nicht gesehen, ist nach Welsler ein guter, sie lassen vom künstlerischen Standpunkt aus Brugger als Kirchenmaler in günstigem Licht erscheinen.

Langenargen. Die Pfarrkirche besitzt vom Jahre 1775 auf dem rechten Seitenaltar ein Blatt in Rundbogenrahmen 2,5×1,9 m: Der Kirchenpatron Martinus in der Verklärung als Fürbitter. Der hl. Fridolin im schwarzen Benediktinergewand zu seiner Linken, der infolge eines Patroziniumswechsels auf dem linken Seitenaltar nachträglich aufgemalt wurde, stört die an sich gute Komposition.

¹ Benedikt Welsler „Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Sulmingen“ 1928. S. 112.

² Ebendasselbst S. 27.



Aufnahme: Württ. Landesamt für Denkmalspflege.

Chorfresko in der Stiftskirche von Buchau am Federsee von A. Brugger 1776.

Buchau am Federsee. Hier in der klassizistischen Stiftskirche und in der von demselben Architekten d'Innard erstellten Kirche zu Wurzach lassen die Deckenfresken vom Jahre 1776 und 1777 Brugger als reifen Künstler mit festgeprägtem geistigen Gesicht und kultiviertem Malstil erkennen. Der Schöpfergeist einer Künstlerpersönlichkeit von großem Format nimmt in den Allegorien frei von Fesseln akademischen Zwanges den Flug in seine eigene Welt. In ihnen zeigt sich, daß Kunstschulen und Gemäldesammlungen keine Künstler schaffen, sondern die Kunst aus den Quellen der Seele und den mächtigen Strömungen der Zeit fließt. Das Chordeckenfresko ist eine großzügige Verbildlichung von Offbg. 14 ff. Wir schauen in den von silbrigem Licht vibrierenden Hintergrund, das von dem einen Urquell, dem Lamm auf dem Buch, ausgeht. *Et lucerna ejus est agnus*. Ein nicht endigen wollendes Alleluja, in den Höhen von jubelnden Engelreigen angestimmt, das von den Ältesten in freudigem Echo widerhallt. Alles ist Leben und Bewegung um den ruhenden Pol des erhabenen Gotteslammes in der *visio beatifica*. Es ist ein rein religiöses Gemälde im Unterschied von dem Hauptfresko im Mittelschiff, gleichsam das Kredo des Meisters, der glaubt, was er malt und innerlich durchlebt, was er glaubt. Im Mittelschiff westlich hinter dem Choringang erblicken wir Melchisedech, der mit seinen Knechten und vornehmen Gefolge dem siegreichen Abraham entgegenzieht. Das östliche Gegenstück vor der Orgel ist die Darstellung des Mannawunders mit den Prachtfiguren des Moses und Aron. Zwischen beiden zieht sich, das Hauptfeld ganz füllend, hin das Kolossalgemälde der Gründung und Erneuerung von Stift und Kirche, dreigeteilt. Im Mittelfeld in wolfiger Tiefenperspektive die Krönung Mariä und die Kirchenpatrone, unter deren Schutz sich die Szene auf Erden abspielt. Östlich schließt sich an die hl. Adelindis, welche knieend die Stiftungsurkunde auf dem Altar opfert, dann ihre drei erschlagenen Söhne. Ihr gegenüber sitzend König Ludwig, als Erweiterer der Stiftsprivilegien, Ritter und Reichswappen. Westlich die Bauherrin der neuen Kirche, die gefürstete Äbtissin Maximiliana mit ihrem Konvent. Von vier Stiftsdamen sind die Gesichter sichtbar, von den übrigen nur die Hauben. Die Tracht ist das gewöhnliche Ordenskleid, aber mit koketter Modeaufmachung, wohl um das Absinken der Klosterzucht anzudeuten. Die Stifterbilder und die der

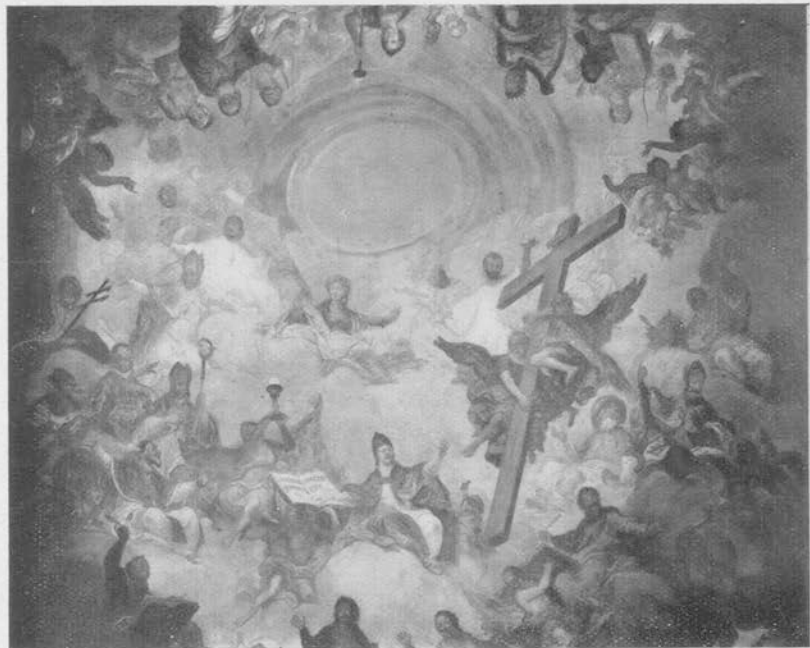
Schirmherren des Stiftes, des Fürstbischofs Rodt von Konstanz, des Abtes von Kempten und des Fürsten von Fürstenberg sind keineswegs als Porträts zu werten. Brugger befeißigt sich im allgemeinen mehr einer typischen Menschendarstellung, ohne die individuelle Psyche zu formen. Das Gemälde, dem er durch alle nur denkbaren perspektivischen Mittel eine ungewöhnliche Tiefe gegeben, zeigt heute noch eine unverblichene Leuchtkraft des schön gestimmten Kolorits. Wir können hier vor allem in der Mitte der Bildbühne ein Schwelgen in den Farben feststellen. Die Kunstdenkmäler¹ in Württemberg, Kreis Riedlingen, geben den Deckenbildern folgende kunstkritische Würdigung: „Die Deckenmalereien sind zu einer Folge reinlich von einander getrennter, durch Rahmen abgegrenzter Gemälde geworden, die man als an der Decke angebrachte Tafelbilder empfindet. Die im Himmel spielende Szene der Marienkrönung hat noch am ehesten Fühlung mit der Barocküberlieferung, im übrigen läßt B. den Umschwung deutlich spüren: kein architektonischer Zusammenhang mit dem Baukörper, keine innere Einheit der Gesamtaus schmückung, sondern Einzelbetrachtung, Hervorhebung der Einzelgruppe und -person und Beruhigung des früheren Gefühlsüberschwangs.“

Die Autorschaft Bruggers an den Gemälden auf den Reliquienaltären vor dem Choreingang wird durch den am 12. Dez. 1775 dem Maler erteilten Auftrag bezeugt. Die beiden Altarblätter sind auf Leinwand gemalte Ölbilder, 0,67 × 1,54 m. Das eine nördliche stellt die Bestattungsszene zweier Märtyrer in den Katafomben vor, das südliche das Martyrium der hl. Klementine.

Denselben Stilcharakter zeigt ein Auferstehungschristus in den Sakristeiräumen, auf Holz in Öl gemalt, etwa 2,20 m hoch. Er gehört derselben Zeit an.

Wurzach besitzt in seiner 1775 erbauten Pfarrkirche neben Buchau die kostbarste Schöpfung Brugger'scher Kirchenmalerei. Das Deckenfresko ist 22 m lang und 10 m breit, stilistisch ganz übereinstimmend mit denen in Buchau. Der in diesem Kolossalgemälde durchgeführte theologische Grundgedanke ist umstritten. Während Dezel in dem Deckenbild den Triumph der Kirche sieht, deutet es Karl Finfbeiner als Verherrlichung des Erlösungswerkes oder als

¹ Seite 70.



Aufnahme: Sonntag, Wurzach.

Deckengemälde in der Pfarrkirche zu Wurzach, 1777.

das Reich Gottes vor und nach Christus. Obwohl nun diese letztere Deutung sich an eine alte, auf zeitgenössische Aufzeichnungen des Hofjägers Wörz fußende Gemäldebeschreibung anlehnen kann, möchten wir doch der inhaltlichen Erklärung des Kunst- und Altertumsdenkmals folgen. Danach beinhaltet das Gemälde den feierlichen¹ Einzug in die nach dem salomonischen Vorbild neu-erbaute Kirche unter dem Segen des Himmels, wobei Typus und Prototypus von selbst zur Gegenüberstellung des Alten und Neuen Bundes in seinen Vertretern führt. Von Westen her unterscheiden sich drei Gruppen, zuerst die alttestamentliche: Salomon, über dem die göttliche Weisheit schwebt, läßt sich auf seinem Thron, von Kriegsvolk und Bauleuten umgeben, den Tempelriß vorlegen; um ihn ordnen sich die Vertreter des Alten Testaments. Dann die durch das Kreuz charakterisierte neutestamentliche Gruppe der Evangelisten, Kirchenlehrer, Ordensstifter, Märtyrer und hl. Jungfrauen, die als Glorienhimmel der Feier segnend bewohnen. Die dritte weltliche Gruppe stellt die gräflichen Herrschaften und was zur Kirche in Beziehung stand, dar. Alles ist in Kolorit, Modellierung und Komposition meisterlich durchgeführt. Gerade darin, daß trotz der gedrängten Figurenmasse sich der Blick des Beschauers auf einzelne sich heraushebende Gestalten nachdrücklich konzentriert, erweist sich die gewandte und geübte Hand des Künstlers. Die bedenkenlose Mischung der verklärten religiösen Atmosphäre in den reichen Heiligengestalten mit der rein weltlichen, festlichen Stimmung in den Offiziersuniformen und Rokokotrachten der Herren und Damen ist ein unter verwandten Verhältnissen oft gebrauchtes echtes Barockmotiv. Bei der unter dieser dritten Gruppe dargestellten Niederzwingung der Götter durch die Kirche mit den sieben Haupttünden wird man erinnert an die (1771) von Martin Knoller in der Klosterkirche Neresheim geschaffenen Auferstehung Christi mit der unter dem Grab stürzenden Sünde, Tod und Teufel. Dabei braucht man an kein Abhängigkeitsverhältnis zu denken. In gewissem Sinn ist jeder Künstler ein Kind seiner Zeit, ihrer Ideen und Strömungen, sodaß der Kunstdeuter, der nach Jahrhunderten seines Amtes waltet, bei Künstlern derselben Zeit stets Gemeinsames wahrnehmen wird.

¹ Inventar, Oberamt Leutkirch 1924. S. 168 ff

Neufkirch (Kreis Friedrichshafen). Das Altarblatt auf Leinwand in Öl, 2,20 × 1,70 m im linken Seitenaltar der Pfarrkirche aus der Zeit um 1780 ist eine Verherrlichung Mariä mit dem Hausheiligen der Grafen von Montfort, dem seligen Johannes von Montfort, in geschnitztem Rahmen, der im verköpften Segmentbogen schließt. Der Ordenshabit des Heiligen ist nicht gerechtfertigt. Unten sind die Rosenkranzgeheimnisse, drei Blumenkränze in Pyramidenaufbau. Der obere Kranz mit weißen, der linke mit roten und der rechte mit gelben Rosen. Sie umschließen die biblischen Geheimnisse in Miniaturfiguren, ganz ähnlich wie in dem Ovalbild der Wallfahrtskapelle in Rindberg (Bregenzer Wald).

Salem. Es wäre befremdend, wenn Brugger, dessen Name als Maler bei den Zeitgenossen doch einen hellen Klang hatte, in diesem alten Kunstzentrum nicht Gelegenheit bekommen hätte, sein Können zu zeigen. In der Tat befinden sich im Bibliotheksaal des nunmehrigen markgräflichen Schlosses vier stattliche Ölbilder auf Leinwand 1,50 × 1,04 m, deren Stilmerkmale auf Brugger weisen. Es sind Darstellungen aus dem Leben des hl. Bernhard von hoher Qualität, darunter das Bild: Bernhard verteilt Brote unter die Armen und Notleidenden, und das weitere Bild: Bernhard im Gebet vor dem Gekreuzigten, wobei ihn Maria um die rechte Schulter faßt. Auch die vierzehn Großbilder auf Öl in Leinwand im Bernhardusgang, Darstellungen aus der Bernharduslegende, sind mit Brugger in Verbindung zu bringen. Im besonderen seien genannt: Die Annahme des jungen Bernhard mit seinen Genossen in Citeaux, die Vision, in der ihm die Mutter Gottes erscheint und die Umarmung des Gekreuzigten, dessen Arme er vom Kreuze löst. Entstehungszeit um 1780.

Sauldorf bei Meßkirch. In der Pfarrkirche hängen zwei Ölgemälde auf Leinwand, die obwohl von etwas größerem Format als die im Bibliotheksaal in Salem, nämlich 1,64 × 1,12 m, doch ohne Zweifel zu dieser Serie gehören. Sauldorf war zudem salemische Pfarrei. Das eine Bild auf der Epistelseite stellt St. Bernhard dar, wie er zwei Armen die Füße wäscht. Das auf der Evangelienseite ist eine ganz seltene Darstellung: St. Bernhard als geistiger Überwinder des Ketzers Abälard, der auf dem Boden kauert — eine vorzügliche Verkürzung — neben einer aufgeschlagenen Bibel



Aufnahme: Bockelmann in „Geschichte von Langenargen“.

Dreifaltigkeit mit Wendelinus in der Pfarrkirche zu Oberdorf,
Ende 18. Jahrhundert.

sich als besiegt erklärt, während über Bernhard, den defensor fidei, Maria einen Blumenkranz hält.

Korshach in der Schweiz hat in der katholischen Pfarrkirche ein datiertes und bezeichnetes Deckenbild Bruggers vom Jahre 1786: St. Kolumban als Fürbitter der Gemeinde am Himmels- thron, in etwas Kühler und stumpfer Färbung. Das ursprüngliche Kolorit hat wohl infolge von Erneuerungen notgelitten.

Haslach (Kreis Friedrichshafen). Wohl um dieselbe Zeit schuf Brugger für die Pfarrkirche das von ihm signierte Chorfresko in elliptischer, rechteckig verköpfter Umrahmung: Die Auffahrt Mariä, aber stark übermalt.

Tettwang. Kapelle St. Johann besitzt auf dem linken Seiten- altar ein Ölgemälde auf Leinwand, 2,50×1,30 m, das auch in diese Zeit einzureihen ist. Auffindung des hl. Sebastianus, um den sich drei fromme Frauen bemühen, gediegen im Anatomischen, wie in der Farbenbehandlung. Der auf dem Boden liegende, den Offizier kennzeichnende Kürass, ist besonders sorgfältig gearbeitet.

Oberdorf (Kreis Friedrichshafen). An der nördlichen Chor- wand der Pfarrkirche hängt ein Ölbild auf Leinwand, 2,50×1,30 m in reichem Barockrahmen, das einst als Altarblatt in der von Graf Ernst von Montfort 1745 erbauten Kapelle diente, eine Dreifaltigkeit mit Wendelinus als Patron, wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden. Hier bemüht sich der Maler, die freie Natur einigermaßen als gleichwertiges Element neben den figuralen Teil zu stellen. Gegen den Hintergrund verliert sich das Landschaftsbild in lichtem Dunst und schafft so den Übergang zu dem überirdischen Reich, aus welchem sich die drei göttlichen Per- sonen offenbaren.

Buchau am Federsee. Dem Ausgang des 18. Jahrhunderts sind auch die 14 Stationen des Museums in Ovalrahmen, Ölbilder auf Gips, 37×29 cm, zuzuweisen. Auf den ersten Blick fallen sie zwar aus dem Rahmen der sonstigen Bruggerbilder formal heraus, aber sie sind urkundlich durch den am 12. Dezember 1775 fixierten Mal- auftrag für den Meister sichergestellt. Die 13. Station trägt rechts unten den Namen Hölz, der bei einer Reinigung herauskam. Das mag ein Malgehilfe gewesen sein, der den auch sonst vorkommen- den großtuerischen Trick anwandte, auf diese billige Weise einen Teil des Ruhmes seines Meisters für sich zu ernten.

Tannau (Kreis Friedrichshafen). Die Chordecke der Pfarrkirche ist von der Hand Bruggers mit Fresken bemalt, die zeitlich dem ausgehenden 18. Jahrhundert angehören, aber sie sind vom Pinsel eines Späteren stark übermalt. In der Mitte enthält ein geschweiffter Rahmen die hl. Dreifaltigkeit mit dem Kirchenpatron Martinus, in den vier Ecken im Rundrahmen je einen Engel. Das Altarblatt des linken Seitenaltars, ein Ölbild auf Leinwand, 1,48 x 0,88 m, hat eine Darstellung des Todes des hl. Josef. Ende des 18. Jahrhunderts. Zur Linken des Sterbelagers sitzt Maria, betrübt mit gekreuzten Armen. Tief violette Gewand und blauer Mantel. Zur Rechten steht Christus, eine hoheitsvolle Gestalt in hellvioletter Gewand und mit blauem Mantel.

Auf dem Altarblatt des rechten Seitenaltars ist Joachim und Mutter Anna dargestellt, die Maria unterweist. Ölbild auf Leinwand, 1,50 x 0,80 m. Ende des 18. Jahrhunderts. Maria zur Rechten Annas mit Nimbus, in violetter Gewand und mit blauem Mantel, von der Mutter nach der rechten Schulter umfaßt, lieft in einer auf dem Schoß der Mutter liegenden, aufgeschlagenen hl. Schrift. Anna, eine feierlich würdige Matrone in grünem Gewand mit gelbem Mantel. Joachim, weißbärtig in hellgrünem Gewand und mit rotem Mantel, sitzt zur Linken an einem Tisch, auf dem ein Schriftband liegt: furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit. Mit dem erhobenen linken Arm weist er auf die beiden Gesetzestafeln, die auf dem Aufsatz des Hausaltars postiert sind. Der fensterauschnitt mit schöner Landschaft belebt das Ganze. Eine wohldurchdachte Komposition.

Tettngang. Im Bacchusaal des neuen Schlosses enthalten die Füllungen der Türflügel in Öl gemalte Büsten, Embleme und Blumenranken. Ende des 18. Jahrhunderts, vermutlich von Brugger.

Hiltensweiler. Die Pfarrkirche besitzt von Brugger aus der Zeit um 1800 in Öl auf Leinwand gemalte Kreuzwegstationen (die 9. ist aus neuerer Zeit), durchschnittlich 0,60 x 0,40 m. Gute Stücke. Eindrucksvoll z. B. die Adoratio des hl. Leichnams (13. Station) und die Grabesruhe (14. Station).

Ailingen. Im Chor der Pfarrkirche befinden sich aus dieser Zeit die hochelliptischen Wandbilder der Apostel und Evangelisten, zum Teil übermalt, in den über Eck gestellten Quadraten im

Spiegel der Decke vor dem Schlußstein die Schlüsselübergabe an Petrus, hinter dem Schlußstein ein thronender Gottvater.

Besser erhalten und künstlerisch wertvoller ist das Deckengemälde in der Rosenkranzkapelle. Die Personen, welche die vier Weltteile darstellen und um die Weltkugel gruppiert sind, — die Personifikationen nach damals üblichen Buchanweisungen — sind in betender Haltung. Sie stehen durch Maria unterstützt um Abwendung der göttlichen Strafgerechtigkeit, welche durch drei Pfeile in der erhobenen Rechten des thronenden Heilandes symbolisiert ist.

Hohenems in Vorarlberg besitzt in der Pfarrkirche Fresken aus dem Jahre 1795 (restauriert 1887), im Chor das Deckenbild des Abendmahls, im Spiegelgewölbe des Schiffes Esther vor Assuerus, Mariä Auffahrt und St. Karl Borromäus auf dem Konzil zu Trient mit Kardinälen und den militärischen Vertretern der Grafen von Ems, die in nahem Verwandtschaftsverhältnis mit dem Mailänder Erzbischof standen. Sie stehen an Wert hinter den Buchauer und Wurzacher Bildern.

Bodnegg (Kreis Ravensburg). Ein Deckengemälde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts in der Pfarrkirche stellt Mariä Verkündigung dar. Kunstmaler Lehner-Saulgau reinigte es zwar vor Jahren von der Übersmierung mit Ölfarbe, aber es ist infolge von früheren Restaurierungen stark verdorben. Nach einem Bericht von 1859 soll es von Brugger¹ sein.

Sibratsgefäll im Bregenzer Wald besitzt in der Filialkapelle Rindberg einen Michael mit Engelsturz um 1800. Ovalbild, 1,60 x 1,10 m, in Öl auf Leinwand. Das Rostbraun beherrscht die ganze Tönung. In derselben Kapelle sehen wir auf der gegenüberliegenden rechten Kapellenwand aus dem Jahre 1802 und von denselben Größenmaßen ein überlegt komponiertes und ausgewogenes Rosenkranzbild. Maria thront in einer von Licht durchströmten Atmosphäre, das niedliche Kind stehend auf ihrem Schoß. Ein großfiguriger Engel in gelbem Gewande und mit roter, breiter Schärpe empfängt den Rosenkranz, ein kleinerer Engel rechts weiter unten hält die Guirlande, welche die Rosenkranzgeheimnisse einfaßt. Um die rechte Schulter läuft eine schmale rote Schärpe,

¹ Kunst- und Altertumsmale von Württemberg, Oberamt Ravensburg, 1931. S. 70.

die Brugger seinen Engeln gerne zu geben pflegt. Die Figürchen der einzelnen Geheimnisse sind in ihrer niedlichen Kleinheit reizend. Kleiner hat sie nur noch Claude Lorrain gemalt, dessen Miniaturfiguren manchmal nur noch als farbige Flecken wirken. Die harmonisch gestimmten Gewänder geben dem Ganzen einen festlich freudigen Akzent.

Fischbach (Kreis Friedrichshafen). Vom Jahre 1804 stammt das Ölbild auf Leinwand in rundbogigem Rahmen auf dem rechten Seitenaltar der Pfarrkirche, 1,50 x 1,00 m, den hl. Vitus vor dem Martyrium darstellend, zu dem durch Anheizen des Ölkessels eben die Vorbereitungen getroffen werden. Der Heilige ist eine jugendlich schöne Gestalt in gelblichem Leibrock und mit grünem, am oberen Rand etwas theatralisch bequasteten Lendengewand.

Krumbach (Vorarlberg). Das Hochaltarblatt der Pfarrkirche von 1805 gehört zu den schöneren Tafelbildern Bruggers, eine Dreifaltigkeit mit den beiden Kirchenpatronen Martinus und Wendelinus zu ihren Füßen. Martinus mit bläulich bordiertem gelben Mantel, ganz knieend auf einer Wolkenbank mit geöffnetem Evangelienbuch, das ein Engel hält, rechts halbknieend auf der Wolkenbank Wendelin mit Hirtenstab und Tasche. Blaue Hose und brauner Rock. Unter Martinus ganz in dem sich verlierendem Hintergrund die bekannte Reiter Szene, unter Wendelinus im Hintergrund die Schafherde mit den lagernden und grasenden Tieren.

Das Bild ist in seinem Aufbau eine Wiederholung des Martinsbildes in Langenargen und des Wendelinusbildes in Oberdorf. Die Körperhaltung und die Gesichtsmodelle der beiden Heiligen zeigen hier wie dort eine auffallende Übereinstimmung. Unter den beiden Patronen hält ein vom Altaraufbau stark verdeckter Engel eine Tafel mit dem Dorfbild und der Dorfkirche. Die Farben leuchten warm, reich und freudig.

Abgegangene Werke Bruggers.

Sulmingen (Kreis Laupheim). Das¹ Deckenfresko vom Jahre 1774 im Chor der Pfarrkirche, das stark defekt bei der Restauration 1905 durch ein Abendmahl ersetzt wurde, war eine Darstellung des Märtyrers und ersten Bischofs von Paris, des hl.

¹ Benedikt Welsch. S. 26.

Dionysius, eines der vierzehn Nothelfer (Verwechslung mit dem Areopagiten). Die Komposition muß eine originelle gewesen sein. Der Kirchenpatron wies auf den Plan des Gotteshauses hin, das er der allerheiligsten Dreifaltigkeit empfahl. Daneben stand eine Opfersäule mit der Inschrift: Ignoto deo, dem unerkannten Gott.

Auch das „Altarblättlein“ im Chor und das zweite Deckengemälde im vorderen Teil des Schiffes, das Martyrium des Pariser Bischofs, sind verschwunden.

Buchau. Hier wurde im Kapitelsaal des Kavalierbaues ein von A. Brugger 1777 gemaltes Deckengemälde entfernt.

Tettwang. Nach der Pfarrchronik wurde die Pfarrkirche zum hl. Gallus bei der 1781—1783 durchgeführten Restaurierung des ganzen Gotteshauses von dem Kunstmaler Andreas Brugger in fresco bemalt. Bei dem Neubau 1858—1860 sind die Gemälde verschwunden.

Gattnau. In der Pfarrchronik heißt es, daß Brugger aus Anhänglichkeit an der Kirchengemeinde, aus der er hervorgegangen, für die St. Galluskirche Deckengemälde unentgeltlich gemalt habe. Da die an Stelle der 1788 als zu klein abgebrochene, neu erbaute Kirche im Jahre 1793 am Tage des hl. Gallus (16. Okt.) eingeweiht wurde, dürfen wir die Brugger'schen Fresken in diese Zeit setzen. Sie gingen wohl 1902/03 bei der vorgenommenen Dachstuhl- und Deckenerneuerung zugrunde.

Engerazhofen (Kreis Leutkirch). Anlässlich der 1789/90 durchgeführten Erneuerungsarbeiten in der Pfarrkirche malte Brugger ein schönes Kreuzifixbild. Das Vorhandensein wird uns noch für das Jahr 1872¹ bestätigt. Jetzt weiß niemand mehr um dasselbe. Wahrscheinlich verschwand es bei Restaurierungsarbeiten im Jahre 1880.

Rammingen (Kreis Ulm). In der früheren Pfarrkirche (Neubau nach 1808) befanden sich Gemälde von Brugger.

Thaldorf (Kreis Ravensburg). Nach Dr. Berthold Pfeiffer² soll sich in der Pfarrkirche ein Gemälde von Bruggers Hand befinden. Doch ist es nicht mehr vorhanden, es mußte wahrscheinlich dem Deckenbild im Chor 1872 weichen.

¹ Rudolf Roth „Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Leutkirch und der Leutkircher Haide“ II. Teil 1872, S. 355.

² Württemb. Vierteljahrsheft für Landesgeschichte, 12. Jahrg. 1903, S. 56.

Quellen:

1. Wiener Akademie Archiv Ib und Ic vom 14. November 1755.
2. Pfarrchronik zu Wurzach.

Literatur:

1. Württembergische Viertelsjahrshefte für Landesgeschichte, 12. Jahrg. 1903.
2. Allg. Lexikon der Bildenden Künstler. Herausgegeben von Ulrich Thieme.
3. Allgemeine Deutsche Biographie.
4. Diözesanarchiv für Schwaben, 18. Jahrgang. 1900.
5. Diözesanarchiv für Schwaben. 1907.
6. Beschreibung des Oberamts Tettnang, Statist. Landesamt. 1915.
7. Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg, Oberamt Leutkirch. 1924.
8. Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Kreis Riedlingen. 1936.
9. Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts, von Dr. Adolf Feulner, Wildpark Potsdam.
10. Kunstgeschichte Vorarlbergs, von Dr. Waschgler. Schulwissenschaftlicher Verlag Haase, Wien und Leipzig.
11. Führer durch Buchau und das Federseegebiet, von Dr. Staudacher. 1925.
12. Die Geschichte von Langenargen und die Geschichte des Hauses Montfort, von Hermann Eggart. 1926.
13. Die Gotteshäuser Vorarlbergs in Wort und Bild, von Dr. Andreas Ulmer. 1954.
14. Die Kunstdenkmäler in Württemberg, Kreis Tettnang. 1937.
15. Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariats Vorarlberg, fortgesetzt von Dr. Andreas Ulmer, 5. Bd. 1924.
16. Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Sulmingen, von Benedikt Welfer, 1828, im Selbstverlag.

Zur Baugeschichte des Klosters Langnau

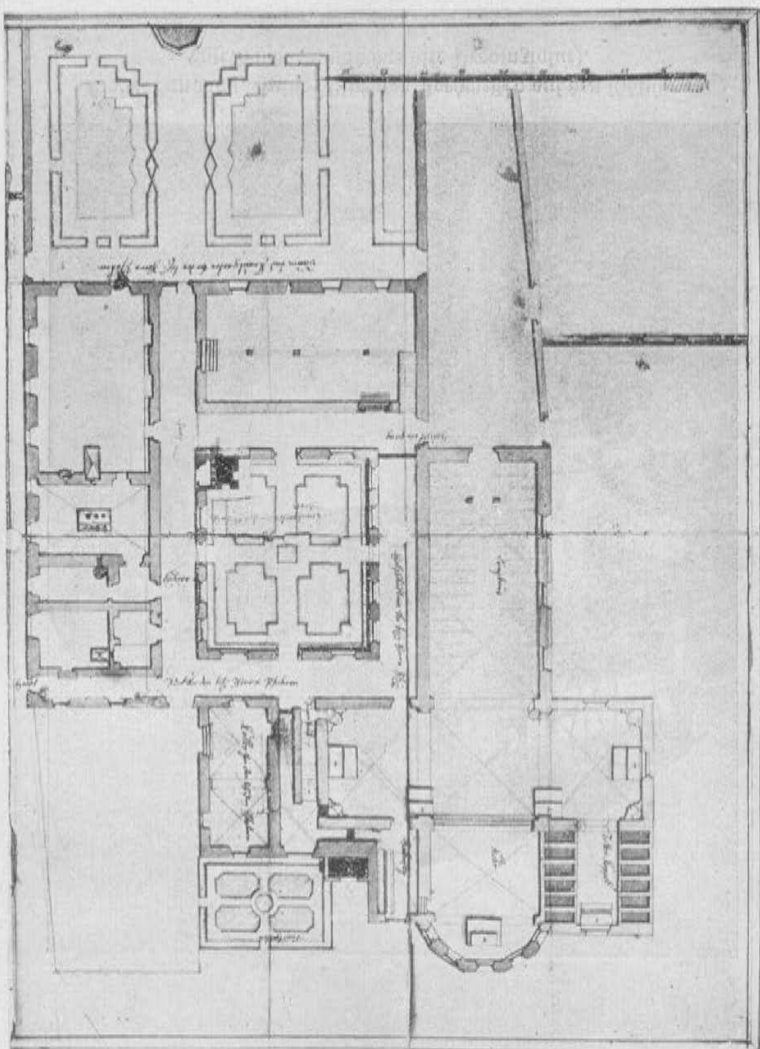
(Kreis Tettnang).

Von Dr. Adolf Schahl.

Die folgenden Ausführungen wollen eine Ergänzung des von Schneider in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung Band 13 — 15 (1884 — 86) veröffentlichten Aufsatzes „Geschichtliches über das ehemalige Kloster Langnau“ sein. Denn leider nimmt diese von einem Theologen geschriebene Arbeit auf die Baugeschichte des Klosters nur insofern Bezug, als dies an Hand der überlieferten Archivalien möglich ist. Dabei war jedoch Schneider anscheinend ein Aktensaszikel im Staatsarchiv Stuttgart nicht bekannt, das sich auf die Verlegung der Pfarrkirche von Langnau nach Hiltensweiler im Jahr 1793 bezieht und außerordentlich wichtige baugeschichtliche Aufschlüsse zuläßt. (K. 13, f. 12, B. 8). Die vorliegende Arbeit ruht in erster Linie auf der Kenntnis des in diesem Faszikel enthaltenen archivalischen Materials, sodann auf der Bestandsaufnahme an Ort und Stelle. Denn noch ist das Kloster Langnau nicht völlig vom Boden verschwunden. Noch stehen der Ost- und Westflügel der Konventsgebäude, die Süd- und Ostwand des südlichen Querhauses, die Chorsüdwand und die zwischen Chor und Querhaus eingefügte Sakristei. Alles Übrige ist nur noch in den, als Erderhöhungen sichtbaren Grundmauern erhalten. So stellt das ehemalige Kloster Langnau noch heute eine, für das Landschaftsbild des unteren Argentals charakteristische Ruine dar. Eine baugeschichtliche Abhandlung erscheint auch von dieser Seite aus gerechtfertigt.

Zuerst ein kurzer, allgemein geschichtlicher Überblick: Am 6. 1. 1122 stifteten Arnold von Hiltensweiler und seine Gemahlin Juncila ihren Besitz in Hiltensweiler, Unter- und Oberlangnau usw. dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen „ut servitium Dei per Scahusensis fratres in eodem predio nostro in perpetuum fiat et stabiliatur“. Bereits am 11. 11. 1122 wird die Cella Arnoldi Hildinwilare erwähnt, 1145 die Cellam Hiltineswilare, bis am 28. 1. 1149 cellam et ecclesiam in locis hiltineswilare genannt werden. So scheint die Stiftung anfänglich in

Hiltensweiler zur Ausführung gebracht worden zu sein. In der Folge jedoch wurde sie nach Oberlangnau verlegt. Denn 1242 finden wir die Propstei Langnau erwähnt (letzte Erwähnung der Cella in Hiltensweiler 1179). In Folge Überschuldung jedoch kam dieses Kloster am 14. 2. 1389 an den Grafen Heinrich III. von Montfort-Tettmang (Vogtei seit der 1. Hälfte des 14. Jahrh. bereits Montfortisch). Dieser übergibt am 24. 6. 1405 das Unserer lieben Frauen geweihte Gotteshaus dem Orden St. Pauls des ersten Eremiten, welcher nach der Augustinerregel lebte und bereits 1359 von Graf Heinrich im benachbarten Argenhardt angesiedelt worden war. Dem Kloster stand vor ein Prior, der vom Provinzial, den übrigen Priorern und den Brüdern gewählt wurde und den Grafen zu präsentieren war. Die Zahl der Mönche war im 18. Jahrh. bereits recht gering: 1750 13 Patres, 5 Professoren, 1 Laienbruder. Mit der Grafschaft Montfort kam auch Langnau 1780 an Oesterreich. Da sich unter den von Kaiser Joseph II. zur Aufhebung bestimmten Klöstern auch die des gesamten Paulinerordens befanden, wurde am 23. 2. 1786 die Aufhebung des Klosters Langnau angeordnet, die am 6. 3. vollzogen wurde. Indes, laut kaiserlichen Befehls vom 19. 8. 1786 wurde der Versteigerung der dem Kloster gehörigen Güter und Fahrnis Einhalt geboten, bis am 7. 2. 1787 der Befehl zur endgültigen Aufhebung eintrat. Am 9. 7. 1787 wurde denn auch die Versteigerung des Klosters vorgenommen. Der Ost- und Westflügel der Konventsgebäude wurde an Bauern verkauft, der Südflügel und die Kirche wurden als Pfarrkirche, Pfarr- und Schulhaus der Gemeinde Hiltensweiler ausersehen. Die Pfarrkirche in Hiltensweiler wurde am 12. 1. 1788 eingeweiht, nur der Turm sollte infolge seines weithin hörbaren Geläutes in Gebrauch bleiben. Jedoch kam es hierüber unter den Gemeindeangehörigen zu Unruhen, denen zeitweilig sogar der Exprior und Pfarrer Felician Metzger weichen mußte. Im 7. 1793 kamen Regierung und Kirche überein, die Pfarrei nach Hiltensweiler zurückzuverlegen. Die Kirche und der Südflügel des Klosters, wie auch der Bauhof wurden abgebrochen, und das Abbruchmaterial zur Errichtung des Schulhauses und der Pfarrwohnung in Hiltensweiler verwendet. Der Gedanke, den Chor und die an diesen angelehnte Kreuzkapelle stehen zu lassen als eine Art Mausoleum der Grafen von Montfort wurde leider nicht verwirklicht. Die



Kloster Langgau, Grundriß von Joh. Bapt. Baumh. 1788.



Kloster Langnau, Ruine (Blick von Nordwesten auf den südlichen Querhausarm und das alte Provinzialat).

Gebeine der Montfort wurden vor dem Altar der Arnoldskapelle in der Pfarrkirche Hiltensweiler neu beigesetzt (am 16. 7. 1885 in einen Eichensarg gesammelt und in einer neu gemauerten Gruft geborgen).

Die wichtigste Quelle für die Baugeschichte des Klosters stellt ein in dem eingangs erwähnten Faszikel befindlicher Grundriß der gesamten Klosteranlage dar. Er ist auf einen 50,3 cm hohen und 69,8 cm breiten Bogen Papiers mit der Feder gezeichnet, leicht angetuschelt und rechts unten von dem Baumeister Johann Baptist Thumb auf das Jahr 1788 gezeichnet. Dieser Baumeister leitete 1787—88 den Neubau der Pfarrkirche im benachbarten Gattnau und scheint von dem Erprior und Pfarrer Metzger mit der Bauaufnahme des ehemaligen Klosters beauftragt worden zu sein. Übrigens führte J. B. Thumb im ehemaligen Kloster Hofen etwa zur selben Zeit eine ähnliche Aufnahme durch (Grundriß, verschiedene Ansichten und Querschnitte in der Landesbibliothek Stuttgart). Wohl nicht von Thumb, aber etwa gleichzeitig, scheint der Prospekt des Klosters Langnau von Norden, eine aquarellierte Federzeichnung (im gleichen Faszikel), gefertigt zu sein. Ohne nähere Angaben und Erläuterung abgebildet in der Beschreibung des Oberamts Tettnang (1915). Die Tatsache, daß diese Pläne nur wenige Jahre vor dem Abbruch gefertigt wurden und somit nur den letzten Bauzustand wiedergeben, wird dadurch aufgewogen, daß einige ältere bisher ebenfalls baugeschichtlich nicht ausgewertete Abbildungen des Klosters vorhanden sind, an Hand deren die früheren Bauzustände nachgeprüft werden können. Diese Abbildungen befinden sich:

1. Auf dem ehemaligen Altarblatt der Arnoldskapelle Hiltensweiler von 1657, in der Pfarrkirche Hiltensweiler. Dieses Blatt (Öl auf Leinwand; 1,40 hoch und 1,15 breit) stellt den seligen Ritter Arnold mit seiner Gemahlin Juncila vor der Muttergottes dar. Im Hintergrund Kloster Langnau von Norden. Wiedergabe bei Schneider, jedoch ungenau.

2. Auf einem Stich von G. A. Wolfgang nach einem Gemälde, das den seligen Ritter Arnold mit der Muttergottes darstellt. Zeit: 2. Hälfte 17. Jahrh. Ansicht des Klosters von Norden. Wiedergegeben bei Schneider.

3. Auf dem Gemälde des hl. Paulus Eremita als Fürbitter für das Kloster (Öl auf Leinwand; 2,22 hoch und 1,42 breit) im

Pfarrhaus Hiltensweiler, kurz vor 1736. Ansicht des Klosters von Südosten. Dabei eine, von 2 Engeln gehaltene Schrifttafel mit wichtigen Angaben über die Geschichte des Klosters und der Kirche zu Hiltensweiler.

An Hand des genannten Grundrisses, der Ansichten, sowie des heute noch Erhaltenen gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

1. Die Kirche.

Sie besaß kreuzförmigen Grundriß. Langhaus und Querhaus einschiffig, der Chor fünfseitig geschlossen. Die Maße im Lichten sind: Langhaus 50 Fuß (wohl Wiener Fuß; ein Wiener Fuß = 31,61 cm) in der Länge und 27 in der Breite. Querhaus 28 in der Länge und 23 in der Breite. Vierung 28 lang und 27 breit. Chor 22 lang und 27 breit, sein Schluß $9\frac{1}{2}$ tief. Mauerstärke nicht genau: etwa 3, im westlichen Teil des Langhauses und in der Westwand 4. Übrigens erscheint der Chor auf dem Altarblatt von 1657 und dem Stich Wolfgangs von größerer Länge, sodaß es möglich wäre, daß der Thumbsche Grundriß einen späteren Zustand mit gekürztem Chor wiedergibt! Wie dem auch sei: Auffällig bleibt das in der Vierung niedergelegte Quadrat, das in den Querhausarmen zum leichten Rechteck abgewandelt wird; auch das Langhaus ist in zwei leicht in das Rechteck verschobene Quadrate aufzuteilen. Also ein frei abgewandelter quadratischer Schematismus; somit dürften wir den Bau schwerlich zu weit von dem Zeitalter entfernen, in dem dieser Schematismus gebräuchlich war, also dem 11. bis 12. Jahrhundert. Auch die Mauertechnik der erhaltenen Wände erinnert an die in Oberschwaben übliche romanische Mauertechnik. Das landesübliche Baumaterial in Oberschwaben nämlich ist bis in das 17. Jahrh. hinein das Findlingsgeröll der Moränen, angefangen von den in ihren Ausmaßen beträchtlichen Findlingsblöcken der Fundamente (die an den Türmen infolge von Geländesenkungen oft zutage treten) über das mittelgroße Gestein (Wacken) bis zu großen Kieselbäzen. Und zwar wird dieses Geröll bis in das 13. Jahrh. ziemlich unvermischt verwandt, ferner außerordentlich regelmäßig geschichtet: deutlich ist die romanische Vorliebe für den einzelnen Stein, aus dem die Mauer schichtenweise aufgebaut wird, zu bemerken. Erst im ausgehenden 13. Jahrh. verfällt diese Technik: Die Schichten gehen ineinander über. Ein neues Gefühl für die komplexe Mauer macht sich bemerkbar.

Nun war es auch möglich andere Baumaterialien zu verwenden, d. h. Bruchstücke von Holzziegeln und Backsteinen, sowie einzelne Bruchsteine einzustreuen, die meist aus älteren, zu dieser Zeit abgebrochenen Gebäuden stammen dürften. Die Mauertechnik der Langnauer Kirche kann somit einwandfrei in die erste Hälfte des 13. Jahrh. gesetzt und damit der ersten Bauperiode zugeordnet werden. Zwischen 1179 bis 1242 dürfte der Bau errichtet worden sein, wie ihn uns der Grundriß Thumbs überliefert. Möglicherweise besaß die Kirche einst Seitenschiffe. Anhaltspunkte hierfür besitzen wir, wenn wir von undeutlichen Anbauten auf dem Altarblatt von 1657 und dem Stiche Wolfgangs absehen, keine. Auch die kleinen hoch angesetzten Rundbogenfenster des Langhauses, wie wir sie noch auf dem eben genannten Altarblatt finden, sind hierfür kein eindeutiger Beweis, da die romanischen Kirchen des Oberlandes häufig durch die in hoher Lage angesetzten sehr kleinen Fenster auffallen, welche den Bauten etwas festungshafte verleihen (flieh Zweck?). Man vergleiche etwa die Kapellen in Volkertshaus und Gaisbeuren mit Langnau. Auch in der Ansicht aus der Zeit J. B. Thumbs setzen die Rundbogenfenster von Schiff und Chorschluß erst etwa in der Mitte der Wand, im nördlichen Querhausarm gar erst im oberen Drittel an.

Merkwürdig sind sodann die im Grundriß Thumbs eingezeichneten Kreuzgratgewölbe: Im Langhaus zwei Joche, sonst je eines. Das Vierungsjoch durch breite auf Halbpfeilern ruhende Gurte ausgeschieden (südöstlicher Pfeiler erhalten: aus regelmäßigen Sandsteinquadern geschichtet; über diesem Pfeiler noch ein alter Gratansatz). Diese Gewölbe waren laut eines Gutachtens des Architekten Georg Fischer vom 4. 3. 1792 „ganz von Backsteinen“, Strebepfeiler jedoch fehlen. Wir dürfen demnach wohl annehmen, daß die Gewölbe in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. eingespannt wurden (vielleicht nachdem eine schwedische Brandschatzung im Jahr 1647 die Gefahr einer Holzdecke erwiesen hatte). Ein ähnliches Gewölbe treffen wir etwa in der St. Georgskapelle Tettngang.

Die leichte Erhöhung des Chors (3 Stufen) deutet auf eine Gruft, vielleicht die alte Grabstätte der Herren von Montfort-Tettngang (die spätere s. u.).

Langhaus- und Querhausarme deckten Satteldächer. Über der Vierung ehemals ein größerer Glockenturm, der indes im 18. Jahrh. über dem Westgiebel neu errichtet wurde.

Zwei Anbauten sind noch zu erwähnen:

- 1) Der im Thumbschen Plan als Sakristei bezeichnete Bau im Winkel zwischen südlichem Querhausarm und Chor. Er hat sich vollständig erhalten. Sein Boden liegt beträchtlich tiefer als der der Kirche. Öffnungen: gegen Osten ein vermauertes Rundbogenfenster (darunter Ansatz eines älteren schmälereu Fensters); je eine Tür gegen Chor und Querhaus. Die letzte in verkröpftem Rechteckrahmen und mit durchbrochenem Dreieckgiebel, der ehemals einen Aufsatz besaß (wohl um 1700). Wichtiger ist, daß diese Tür in einer größeren, später vermauerten Rundbogenöffnung mit Tuffsteingewände sitzt (also wohl aus der ersten Bauperiode). Chorwärts daneben eine weitere, zu Fenster vermauerte Tür, rundbogig, Bogen jedoch durch Sturz abgeteilt; das gesamte Bogenfeld Tuffstein. Innen: Tonnengewölbe über gefehltem Sandsteinsims. Da es die erwähnte große vermauerte Rundbogenöffnung überschneidet, ist es sichtlich später (15.—16. Jahrh.) eingefügt. Übrigens ist unterhalb des genannten Sandsteinsimses die Mauer in einem längsrechteckigen Streifen ausgebrochen (am westlichen Ende roh ausgebrochene Rundbogennische, vielleicht ehemals Öffnung in das anstoßende Konventsgebäude). Was die Aufstockung über der Sakristei betrifft, vergl. den Abschnitt über das alte Provinzialat.
- 2) Die „Totten-Kappel“ (nach Thumb), auch Kreuzkapelle genannt und wohl mit einer 1618 an die Kirche, angeblich in Form eines Kreuzes (Mißverständnis des Namens) angebauten Kapelle ursprünglich Begräbnisstätte der Herrn von Reitmau, dann wohl der Montfort, identisch. Im Winkel zwischen Chor und dem nördlichen Querhausarm. Von der Breite des Querhauses, in der Länge um ein Kleines über den Schluß vordringend. Innen: Mittlerer Längsgang, mit langgestrecktem einjochigem Kreuzgratgewölbe; zu seiner Seite je 6 rechteckige Grabkammern. Die Höhe der Kapelle dürfte gering gewesen sein. Satteldach?

2. Die Konventsgebäude.

Sie schlossen sich, einen rechteckigen Kreuzgarten umfassend, an die Nordseite der Kirche an und wurden nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges unter Prior R. S. Weizler (1648—63 und 1668—88) um- und neugebaut; insbesondere werden die Jahre 1655 und 1657 als Baujahre genannt. Buzelin und Kröl be-

berichten, daß der Um- und Neubau vortrefflicher, noch prächtiger und bequemer als der alte Bau gewesen sei. Demnach dürfen wir wohl annehmen, daß die Konventsgebäude, wie sie uns im Grundriß Thumbs erhalten sind und wie sie z. T. heute noch stehen, ihre Gestalt in jener Zeit empfangen haben. Das schließt nicht aus, daß, insbesondere im Ost- und im Westflügel noch ältere Mauerzüge stecken.

a) Der Ostflügel oder das „alte Provinzialat“. Angebaut an die Südwand des südlichen Querhausarmes in Form eines 42×30 Fuß messenden Rechtecks. Durch einen längs der Ostwand des südlichen Querhausarmes führenden Gang ist es mit einem über der Sakristei errichteten Bau verbunden (Im Winkel zwischen Gang und Sakristeiüberbau rechteckiger Ausbau). Drei Stockwerke. Die Ostseite läßt heute noch die Reste dreier, in den beiden Obergeschossen durchgeführter Fensterachsen erkennen (Hochrechteckfenster in Holzrahmen). Der der Westseite vorgelegte Kreuzgang mit den darüber befindlichen Gängen des zweiten und dritten Obergeschosses hat sich als schmaler zweigeschossiger Anbau erhalten: Darüber unten! Innen: Die südliche Hälfte des Erdgeschosses nimmt ein halb in der Erde steckender Saal ein, der ein zweiöchiges Kreuzgratgewölbe aufweist (trennender Gurt auf Wandpfeilern); die südliche Hälfte des östlichen Jochs durch zwei Stiehkappen über Wandpfeilern unterteilt). Kleine Fenster. In der Südwand (also nach außen, in den ehemaligen Garten) wie in der Nordwand je eine Rechtecktür. Die letzte öffnet sich gegen einen in ostwestlicher Richtung führenden Gang, der sich indes bei näherem Zusehen als eine alte Treppenanlage ausweist. Nach beiden Seiten nämlich, sowohl nach Westen wie Osten steigen Tonnen an. Dieser Gang führt nach Osten in einen kreuzgratgewölbten Türvorplatz (gegen den Garten), von dem wieder eine Tonne sich abwärts senkt (ehemalige Kellertreppe; hier auch vermauerte Türe gegen die Sakristei). Nach Westen führt der erwähnte Gang in den ehemaligen Kreuzgang. Von diesem aus zweigt wieder die Treppe zu den Obergeschossen ab. Diese Treppe hatte zweierlei Zwecke zu erfüllen: Einmal führte sie in das Provinzialat, zum zweiten in die Gänge über dem Kreuzgang. Sie erfüllt diesen zweifachen Zweck dadurch, daß ihre Läufe jeweils in halber Geschosshöhe um Kehrlätze gebrochen sind, so daß die obere Hälfte jedes Laufes in die genannten

Gänge führt. Von den Kehrplätzen jedoch führt ein gerader Lauf in östlicher Richtung zu den Geschossen des Provinzialats. Läufe tonnengewölbt, an den Enden mit Gurten. Kehrplätze mit zwei-jochigem Kreuzgratgewölbe, Joche durch Gurt getrennt. Die beiden Obergeschosse des Provinzialats sind heute größtenteils neu unterteilt. Im zweiten Obergeschosß ehemals längsrechteckiger Raum mit Stuckdecke (um ein mittleres Rund geordnete, nach den Diagonalen und der Querachse orientierte Felder mit Burgen- und Kirchenmotiven, sowie Akanthuskartuschen; zwischen den einzelnen Rahmenfeldern Akanthusranken). In einem anschließenden Zimmer weitere Stuckdecke (an den Ecken eingebogenes und an den Längsseiten ausgeschwungenes Rechteckfeld, umgeben von geschweiften Kartuschen und Akanthusranken). Beide Decken Anfang 18. Jahrh. Im ersten Obergeschosß Tür in altem Rahmen (mit eingelegtem Rautenmuster und in das gerade Gesims verkröpften Pilastern), Türfüllungen: Erhöhte Polygonalfelder in quadratischen Vertiefungen; zweites Viertel 18. Jahrhundert. Ein anderes prächtiges Türgestell kam in das Pfarrhaus Hiltensweiler.

b) Der Westflügel. Rechteckbau von drei Geschossen. Seine Ostseite stößt an die südwestliche Kante des Schiffes, sodaß seine nördliche Schmalseite in Fortsetzung der südlichen Schiffswand verläuft. Baugeschichtlich von größter Bedeutung sind die drei Bögen, in denen sich dieser Flügel an seiner Ostseite gegen den Kreuzgarten öffnet: Sind sie doch Reste des ehem. Kreuzgangs. Ursprünglich rundbogig wurden sie im 18. Jahrh. durch eingezogene Segmentbögen abgewandelt. Die beiden Obergeschosse derselben Seite zeigen Hochrechteckfenster in vier Achsen. Die vor ihrer nördlichen Kante befindliche Holzlatrine deckt übrigens den Anstoß des dem Schiff im Süden vorgelagerten dreigeschossigen Ganges. An der nördlichen Schmalseite befand sich die Pforte, deren Rundbogenöffnung sich erhalten hat. Eine weitere Rundbogenöffnung in derselben Seite wurde 1911 vermauert und durch eine Rechtecktür ersetzt. Sonstige Öffnungen stark gestört. Die westliche Längsseite besitzt im Erdgeschosß vier Segmentbogenfenster des 18. Jahrh., in den Obergeschossen Rechteckfenster und zwar in 5 Achsen. Die südliche Schmalseite deckte ehemals der anschließende südliche Konventsflügel. Innen: Im Erdgeschosß gegen den Kreuzgarten der flachgedeckte Kreuzgang, im übrigen Teil eine einheitliche

tiefergelegene Halle mit Balkendecke über drei quadratischen Holzpfählern, zugänglich vom Kreuzgang her durch eine Rundbogentür und Treppe (hier auch ein Fenster mit dreiseitigem Schluß). Obergeschosse durch dünne Wände in, um einen mittleren Längsgang geordnete Zellen aufgeteilt (je eine Zelle in jedem Geschosß heizbar). Heutige Geschosßunterteilung neu. Nur im ersten Obergeschosß Reste von Stückdecken, durchgehend mit Bandelwerkmotiven, also aus dem 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhundert.

c) Was den Südflügel betrifft, so sind wir völlig auf den Thumbschen Plan angewiesen. Es hat übrigens den Anschein, als ob er 1766 nach einem Brand teilweise neu erbaut worden sei, denn damals brannte das Priorat nieder, dessen Räume anscheinend im ersten Obergeschosß dieses Flügels lagen. Er verbindet in einer Länge von 110 Fuß und einer Breite von 35 Fuß den Westflügel mit dem alten Provinzialat und zwar so, daß seine westliche Schmalseite in der Flucht der westlichen Längenseite des Westflügels liegt, während seine östliche Schmalseite an die südöstliche Kante des alten Provinzialats anschließt (dessen Südseite also nicht deckt). Fenster wohl ebenfalls hochrechteckig (8 Achsen im Süden, 3 im Osten und Westen). Im Erdgeschosß anschließend an den auch hier durchgeführten Kreuzgang ein Raum, der nur als das Winterrefektorium angesprochen werden kann (Ofen und muschelartige Waschnische), ferner die Küche (mit einjochigem Kreuzgratgewölbe und Rechteckherd in der Mitte), ferner mehrere Kammern (eine heizbar). Im ersten Obergeschosß mittlerer Längsgang, gegen den Kreuzgang anschließend Zellen, eine heizbar. Gegen Süden eine Zimmerfolge, wohl die Wohnung des Priors, bestehend aus einem Vorzimmer, einem Wohnzimmer mit gerundetem Ofen und einem Schlafzimmer. Hieran schließen sich an zwei Kammern und ein heizbares größeres Gemach (Bibliothek?). Im zweiten Obergeschosß läuft längs der Seite gegen den Kreuzgang ein Gang. An ihn reihen sich das vor der südöstlichen Ecke gelegene „Speiszimmer“, eine Kammer und ein von einer Heizkammer aus heizbares Zimmer. Dann jenseits eines in Fortsetzung des Mittelganges des Westflügels durchgeführten Ganges zwei weitere Zimmer, bezeichnet als Schlaf- und Wohnzimmer „vor den weltlichen administrator“.

d) Endlich sind zu erwähnen die dreigeschossigen Ganganlagen, welche längs der Westseite des alten Provinzialats und des südlichen

Querhausarmes, sowie längs der Südseite der Kirche um den Kreuzgang geführt sind (im Erdgeschoß der eigentliche Kreuzgang). Jede Seite öffnet sich gegen den Kreuzgarten in vier Fensterachsen (im Erdgeschoß in jeder Seitenmitte Türe in den Kreuzgarten).

Die gesamte Klausur umschloß in einem weite Gärten einschließenden Rechteck eine Mauer, welche innen durch Flachbogennischen gegliedert und durch Türmchen mit Zwiebelhauben unterbrochen war (ein Paar dieser Türmchen flankierte die Einfahrt). Auch der größte Teil des südwärts gelegenen Bauhofes war von einer ähnlichen Mauer umgeben. Als ihr Erbauer darf der Prior Franziskus Wizigmann (1723, 1729—39) gelten.

Was den Bauhof anlangt, so lassen wir die früheren Zustände, welche die eingangs erwähnten Ansichten vermuten lassen, beiseite und schildern ihn nach dem Prospekt des späten 18. Jahrhunderts. Er umfaßte:

a) Das Gasthaus 1777, einen in ostwestlicher Richtung streichenden Rechteckbau mit zwei südwärts gerichteten Seitenrisaliten. Zweigeschoßig mit Mansardendach. Hauptfront gegen die Klausur elfachsig, Mittelachse breiter und leicht vorgezogen mit Flachbogentor, großem Dreipaßfenster und (in der Dachzone darüber) einem Volutengiebel. Sonst Rechteckfenster, an der Seite gegen die Klausur, im Erdgeschoß jedoch mit Flachbogentüren wechselnd (Wirtschaftsräume).

b) Östlich davon ein, allem Anschein nach in Fachwerk errichteter größerer Stall- und Scheuernbau, sowie

c) ein langgestreckter Schuppen, dessen Grundmauern sich erhalten haben.

II.

Naturwissenschaftlicher Teil.

Das Bodenseerheintal ein tektonisches Tal.

Von Josef Blumrich, Bregenz.

Die Bezeichnung Bodenseerheintal stammt von Professor H. Hassinger, Wien. Es umfaßt das Rheintal vom Bodensee aufwärts bis zur Talenge beim Glätscherberg. Von da an flußaufwärts heißt der Rhein in passender Weise Alpenrhein, vom Bodensee bis Basel Hochrhein.

Das Bodenseerheintal hat die Geologen hinsichtlich seiner Entstehung seit langem beschäftigt. Es standen sich zwei Auffassungen schroff gegenüber. Die eine führte das Rheintal lediglich auf Flußerosion zurück, die andere auf Ausschürfung durch den eiszeitlichen Rheingletscher. Diese Lehrmeinungen wurden jeweils auch auf die Entstehung des Bodensees übertragen, da dieser die natürliche Fortsetzung der ursprünglichen, nicht aufgefüllten Rheintalfurche darstellt. Aus diesem Grunde wollen wir die Ansichten über die Entstehung des Bodensees vorausschicken.

Die Vertreter der Flußerosion erblickten auch im Bodenseebecken ein altes Flußtal, das ertrunken sei, als während der Eiszeit eine Rücksenkung des Alpenkörpers samt der Randzone eintrat, was zur Bildung von Randseen wie auch des Bodensees führte. Ihre Gegner hingegen sahen im Bodenseebecken das Werk der ausschürfenden Gletschertätigkeit; dadurch sei eine Mulde entstanden, in der das Wasser zum See sich sammelte, da es durch die vorgelagerten Moränenfränze am Abfließen gehindert war.

Beide Lehrmeinungen wurden gestützt durch Männer von hohem wissenschaftlichen Ansehen. Der berühmte Schweizer Forscher Prof. Albert Heim verfocht sehr nachhaltig die Flußerosion, während Prof. Albert Penck, der bekannte Eiszeitforscher, der Hauptvertreter der Glazialtheorie war.

Schon 1847 hatte der Schweizer Geologe Escher von der Linth darauf hingewiesen, daß die Molasseschichten, in die der Bodensee eingebettet liegt, durch einen von SO wirkenden Druck in Falten gelegt worden sind. Dabei seien die Quertäler und die meisten Alpenseebecken aufgerissen worden. Diesen Gedanken, der tektonischen Vorgängen das Wort redet, griffen spätere Geologen

wieder auf und bauten ihn durch den Nachweis zahlreicher Bruchspalten in und am Bodensee weiter aus. Gestützt auf viele eigene Beobachtungen dieser Art gab 1922 Dr. W. Schmidle eine zusammenfassende Darstellung in seiner Schrift „Geologie des Bodenseebeckens“ (1). Darin wird aufgezeigt, daß am nordwestlichen Ende des Bodensees zahlreiche Bruchspalten vorhanden sind, die mit der Längsrichtung des Sees gleichlaufen. Hierzu kommen noch Querbrüche, welche die Längsbrüche schneiden. Dadurch erscheinen die Molasse-schichten in einzelne Schollen zerstückelt, die gegen einander verworfen sind. Die Verwerfungen zeigen Sprunghöhen von 20, 70 und selbst 120 m. Auch Staffelbrüche sind vorhanden. Einzelne Teile der Molasse sind stehengebliebene Horste wie der Bodanrücken und die Insel Mainau. Der Überlingersee ist eine ausgesprochene Grabenversenkung mit felsigen Steilufnern. Das felsige Ufer von Meersburg, das senkrecht abbricht, geht auf einen Graben zurück und die steilwandige, 2 km breite und etwa 10 km lange Rinne im Tiefen Schweb kann nur als Graben gedeutet werden, der ebenfalls die nordwestliche Richtung der Seeachse einhält. Die unterseeische Rinne am alten Delta der Rheinmündung bei Rheineck, die bei 600 m Breite gegen das tiefe Hörnlimannloch sich fortsetzt, besitzt die Richtung jener Störungslinien, die am reichsdeutschen Ufer bei Hagnau und Immenstaad in Erscheinung treten.

Alle diese Tatsachen lassen keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, daß die Entstehung des Bodenseebeckens im wesentlichen auf tektonische Vorgänge zurückgeht, denen gegenüber die formgestaltende Wirkung der eiszeitlichen Gletscher stark zurücktritt.

Und nun zur Entstehung des Bodenseerheintals. Auch diese läßt sich auf Grund neuerer Untersuchungen auf tektonische Vorgänge zurückführen. Die Erwägungen werden für den Kreide-Glysch- und Molasseanteil getrennt durchzuführen sein.

Wenn wir eine geologische Karte von Vorarlberg betrachten, so erkennen wir, daß die Formationsglieder der Kreide, des Glysch, der oligozänen und miozänen Molasse jenseits des Rheins auf Schweizer Boden ihr Gegenstück finden. Man gewinnt den Eindruck, diese Gesteinsschichten müssen ehemals ein Ganzes gebildet haben. Es ist nur die Frage, auf welche Weise die Unterbrechung erfolgt sei, mit anderen Worten: wie das Bodenseerheintal entstanden ist, das im gegenwärtigen Zustand einen aufgeschütteten

Teil des Bodensees darstellt. Man glaubte die Lösung der Frage einerseits in der Flußerosion, andererseits in der „glazialen Über-tiefung“ durch den eiszeitlichen Rheingletscher gefunden zu haben. Doch es gibt auch hier, ebenso wie beim Bodenseebecken, eine dritte Möglichkeit, nämlich tektonische Vorgänge.

Was zunächst den Flysch-Kreideanteil anbelangt, so hat Paul Meesmann (2) darüber sehr gründliche stratigraphische und tektonische Untersuchungen durchgeführt, worüber er 1925 in seiner Doktorarbeit berichtet hat. Er hat die Untersuchungen von E. Blumer an den Schweizer Kreideketten an denen der Vorarlberger Rheintalseite sehr wirksam ergänzt.

Die 9 oder 10 Kreideketten lassen sich nach ihrem Verhalten in drei Gruppen gliedern; der südlichen Hochfreschengruppe entspricht auf Schweizer Seite die Churfürsten-Alviergruppe, der mittleren Götznertalgruppe die Hochkastengruppe und der nördlichen Staufenspitzengruppe die Säntisgruppe. Ferner sind einander zuzuordnen: Die Mulde Frägen-Bizau der Flyschmulde Umden-Wildhaus und die Flyschmulde vom Hochälpele dem Flyschstock der Fährnern.

Nach Meesmann tauchen die beiderseitigen Kreidegewölbe bei Annäherung ans Rheintal jedes für sich axial ab. Bei der nördlichen Gruppe setzt das Abtauchen früher ein und geht tiefer, sodaß sie von der Alluvialebene völlig eingedeckt wird. Die Gewölbe der mittleren und südlichen Gruppe senken sich später und weniger tief, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß einzelne Teile noch als „Inselberge“, als Horste emporragen. Als solche gehören zur mittleren Gruppe der Kummern- und Montlingerberg, sowie der Felsbühl der Neuburg und das Bergle am Mündungswinkel der Ill, zur südlichen Gruppe in Vorarlberg der Urdeken- und Schellenberg. Zu erwähnen ist noch, daß die Kreideketten im Osten ein ostwestliches Streichen zeigen und kurz vor dem Rheintal nach Südwesten umschwenken, in eine Richtung, die sie in der Schweiz beibehalten. Alle neigen sich mit meist aufgebroschenen Scheitel etwas nach Norden, sind überkippt, und werden am und im Rheintal sogar zu liegenden Falten, wie das am Breitenberg bei Dornbirn gut zu beobachten ist. Dabei sind die Kreideketten von unzähligen Bruchspalten durchzogen, die fast immer einen glatten Spiegel tragen, dessen Riefung die Richtung ehemaliger Verschiebung der Bruchstücke gegen einander andeutet.

Alle diese Spalten hängen teils mit der Auffaltung, teils mit der bogigen Absenkung der Kreidegewölbe zusammen, deren Mittelstück einen Grabenbruch darstellt, der im Bereich der Säntis-Staufenspitzgewölbe besonders tief ist. Daß die Verbindungsstücke der Flyschstreifen zugleich mit den Kreidegewölben in die Tiefe gerissen worden sind, läßt sich daraus erschließen, daß die Schichten des Flyschs mit denen der obersten Kreide stratigraphisch und tektonisch auf das Innigste verknüpft sind. Hingewiesen sei auf den „Wildflysch“ der oberen Kreide und das gelegentliche Vorkommen von Wangschichten mit eingefaltetem Nummulitenkalk. Eine so innige Beziehung zwischen Flysch und Molasse besteht nirgends, daher müssen für die Vorgänge des Absinkens der Molasse im Bereich des Bodenseerheintals eigene Erwägungen Platz greifen.

Hiefür kommen zwei Abhandlungen in Betracht: „Die subalpine Molasse des westlichen Vorarlberg“ von Prof. Arnold Heim, (3) erschienen 1928, und insbesondere die Arbeit von Dr. Hans Kenz (4) vom Jahre 1937: „Zur Geologie der östlichen St. Gallisch-Appenzellischen Molasse.“

Zunächst einiges zur Kennzeichnung unserer Molasse. Während die Kreide Vorarlbergs in eine größere Zahl einzelner, selbständiger Ketten aufgefaltet erscheint, läßt die viel breitere Molassezone bloß zwei Gewölbe, Antiklinalen, erkennen, wovon nur die nördliche große Antiklinale A₁ besonders auffallend ist und sich leicht zu erkennen gibt. Nach Arnold Heim hat ihr Nordflügel eine Länge von 10 km, der viel steilere Südflügel hingegen ist bloß 1,5 km lang. Dieser mächtige Gebirgssattel tritt aus dem bayerischen Allgäu am Sulzberg nach Vorarlberg über und läßt sich über die Bahnstation Doren bis an den Rand des Rheintals bei Bildstein-Ingrüne verfolgen, erleidet dann gleich den Kreideketten eine etwa 10 km breite Unterbrechung und findet mit Beibehaltung der südwestlichen Richtung in der Schweiz bei Au über Berneck, Togen und Arnäsch seine Fortsetzung.

An den Aufschlüssen der Vorarlberger Antiklinale, so unterhalb der Kapelle St. Leonhard am Sulzberg, am Bahnhof Doren und bei Bildstein-Ingrüne, erweist es sich, daß die entgegengesetzt fallenden Sandsteinschichten nicht in einem geschlossenen Gewölbe zusammenstoßen, daß vielmehr ein offener Längsbruch vorhanden

ist. Die einander gegenüber liegenden Schichten gehören nicht einmal zusammen, da sie verschiedenes Alter haben. Der Sandstein des sanfter geneigten Nordschenkels gehört der granitischen Molasse der Aquitanstufe an, jener des steilen Südschenkels, ein mergeliger Sandstein, ist auf Grund von Versteinerungen der etwas älteren Chattischen Stufe, den Weißschichten Muheims, zuzuweisen, wie Muheim (5) in seine Karte auch eingezeichnet hat. Der Südschenkel erscheint dabei dem Nordschenkel etwas aufgeschoben.

Ganz ähnliche Verhältnisse bestehen nach Renz an der Großantiklinale der Schweiz im Sitter-Urnäschprofil. Weiter östlich zwischen Trogen und Berneck herrschen völlig andere Zustände. Hier bildet der Sandstein an mehreren Stellen ein geschlossenes Gewölbe mit ebenem Scheitel, wie schon Arnold Heim und andere Schweizer Forscher festgestellt haben. Zwischen Oberegg und Au konnte Renz auch ein deutliches Achsenfallen des Gewölbes zum Rheintal hin nachweisen, wie es auch den Kreideschichten eigen ist, ein Umstand, dem weittragende Bedeutung zukommt. Renz schreibt darüber auf Seite 64: „Dieses Gewölbe bei Kobel (südöstlich von Au) liegt topographisch mit 420 m ganz bedeutend tiefer als jenes von Sulzbach mit 600 m. . . . Man erkennt daraus den Einfluß des Achsenfallens gegen das Rheintal zu und hat zugleich ein Mittel, dieses zahlenmäßig zu bestimmen; es berechnet sich zu 7 — 10 Grad.“ Und auf Seite 65: „Es ist somit möglich, den Sulzbachgewölbezug zwischen Oberegg und Au auf eine Länge von 8 km durchgehend nachzuweisen. Die Faltenachse von Oberegg bis Berneck streicht normal ca. N 80 O, biegt dann gegen Au hin nach NO vor (Achsenstreichen N 60 O) und taucht mit einem mittleren Achsengefälle von etwa 10 Grad bei Monstein axial unter die Rheinebene.“

Auf Seite 73 in der Anmerkung heißt es weiter: „Das Profil der vorarlbergischen Antiklinalzone stimmt also stratigraphisch und tektonisch durchaus mit dem Sitter-Urnäschprofil, nicht aber mit den Verhältnissen etwa im Raum Berneck-Trogen überein. Wir dürfen daraus schließen, daß die A₁ östlich des Rheintals ebenso wie im Sitter-Urnäschsektor einer Achsenkulmination entspricht. Damit aber kommt das Rheintal etwa auf der Höhe von Lustenau gerade in den Bereich einer Achsendepression der A₁ zu liegen.“

Damit ist gesagt, daß auch bei dem Vorarlberger Anteil der Antiklinale ein Achsengefälle zum Rheintal hin anzunehmen ist. Der schlechte Aufschluß in Obertellenmoos unterhalb Bildstein vermag wegen des zerstörten Scheitels der Antiklinale darüber keine Auskunft zu geben. Es liegt nun nahe, ebenso wie bei den Kreideketten auch beim großen Molassegewölbe im Verein mit der Achsenlenkung zugleich ein Absinken in die Tiefe des Rheintals zu verbinden. Eine Stütze findet diese Annahme in dem Umstande, daß das Ausmaß des Einbruchs der Kreidegewölbe von Süden nach Norden zunimmt, der Rheintalgraben demnach im Bereich der gänzlich versunkenen Säntis-Staufenspitzengruppe und damit gerade am Beginn der Molasse besonders tief ist. Eine weitere Stütze dieser Auffassung ist noch darin zu erblicken, daß der Rheintalgraben unmittelbar ins Bodenseebecken mündet, das auch tektonischen Ursprungs ist. An der nordöstlichen Ecke der abgesunkenen Molasse ist sogar ein Teil in ursprünglicher Lagerung als Horst erhalten geblieben. Es ist der 1 km lange und $\frac{1}{2}$ km breite felsige Hügel des Riedersteins, der vom Steilhange des Gebhardsberges durch eine 1 km breite Lücke getrennt ist, in der das Zungenbecken eines ehemaligen Zweiges des Rheingletschers und der Südrand der Ölrainterrasse liegt.

Noch einer Tatsache ist zu gedenken, die als Folge des Abbiegens der Molasseschichten beim Sinken zu deuten sein dürfte; es ist das Vorkommen zahlreicher, annähernd lotrechter Ablösungsflüße, Diafasen, die in der Fallrichtung der Schichten N 15 W verlaufen. Sie sind wahrscheinlich durch Auslösung von Spannungen beim bogenförmigen Absinken des Gewölbes entstanden. In großer Zahl sind diese Spannungsriffe am Westabhange des Pfänders und Gebhardsberges vertreten, besonders reichlich im Riederstein am ehemaligen Gletscherfeld. Sie bilden auch die Begrenzungsflächen der westlichen Steilwand des Gebhardsberges und Riedersteins sowie der felsigen Steilstufen, vor allem der Nagelfluhbänke, gegen den See zu. Auch im Sandstein des Schwarztobels und an der Weißach bei Zwing im Südschenkel der Antiklinale habe ich sie beobachtet. Sie tragen niemals einen geriefen Harnisch wie die im Schichtstreichen verlaufenden, mit 30 bis 45 Grad nach N fallenden, bei Bregenz recht seltenen Rutschspalten.

Die auffallendste, oben weit flassende Ablösungsspalte durchsetzt die 10m mächtige Nagelfluhdecke des Gebhardsberges auf der Plattform der Aussichtsstelle, findet darunter im bankigen Sandstein ihre Fortsetzung, wobei sie sich verengt und blind endet. Von der Ferne gesehen täuscht sie eine Verwerfungsspalte vor, wie sie auch Arnold Heim in seiner Arbeit verzeichnet hat. In der Nähe ist leicht zu erkennen, daß eine Verschiebung benachbarter Teile in senkrechter Richtung nicht besteht. Es wird kein Zufall sein, daß alle diese nach NNW gerichteten Ablösungsklüfte sich der Hauptrichtung des Rheintals innerhalb der Molassezone einordnen.

Nach den vorgebrachten Erwägungen hat die Annahme wenig Wahrscheinlichkeit für sich, die Molassezone sei im Rheintal stehen geblieben, als die mittleren Teile der Kreidketten mit dem angrenzenden Flysch in die Tiefe hinabgesunken sind. Als dann die Eiszeit kam, müßte der Rheingletscher dieses einzige ihm noch entgegenstehende Hindernis durch Abschürfen beseitigt haben. Hierbei wird man der Behauptung von Prof. Albert Heim beipflichten müssen, die Abtragung von Felsen durch den Gletscher im Rheintal könne immer nur gering gewesen sein; denn er ist nicht einmal im Stande gewesen, die ihm im Wege stehenden Inselberge der Kreide wegzuhobeln. Er vermochte sie nur an den bestrichenen Flächen zu glätten und mit Krätzen und Schrammen zu versehen. Selbst der aus viel weicherem Gestein bestehende Riederstein ist auf der Südseite durch den Gletscher bloß zum Teil abgetragen worden, während er auf der Nordseite das Gletscherfeld mit seinen Gletscherschliffen schuf. Daß der Riederstein ehemals etwas größer gewesen ist, beweist der am Südfuße des Hügels im Bett der Bregenzerach noch anstehende, muschelhaltige Molassesandstein, der auch am jenseitigen Ufer der Ach unter der Rasendecke gelegentlich festgestellt werden konnte. Auch dieser kleine Inselberg hat demnach den öfter wiederkehrenden Angriffen des Rheingletschers im Laufe der verschiedenen Eiszeiten mit einiger Einbuße stand zu halten vermocht.

Wie tief der Graben des Bodenseerheintals in seinen einzelnen Abschnitten ist, darüber kann man nur Vermutungen hegen, da keine Tiefbohrungen vorliegen; sein felsiger Untergrund mag 100 bis 200 m tief liegen. Die österreichische Rheinbauleitung hat bisher im Bereich des Molassegrabens in einiger Entfernung vom Lauf

der Dornbirnerach mehrere Bohrungen durchgeführt, doch jeweils nur auf 30 m. Dabei wurde bis auf 10 m feiner Sand und Rheinletten mit einigen schwachen Torflagern durchstoßen, dann folgte einigemal eine Lage Schotter von einem alten Flußlauf, endlich wieder blaugrauer Rheinletten. Bei der Bohrung am Fischbach in Dornbirn, kaum $\frac{1}{2}$ km entfernt vom Fuße des Molassegebirges, wurde in 30 m Tiefe noch kein Fels angetroffen, ein Beweis, daß die Molasse steil in die Tiefe bricht.

Was die Zeit der Entstehung des Rheintalgrabens anbelangt, so muß sie nach der Miozänzeit erfolgt sein, da die miozänen Schichten noch in die Absenkung mit einbezogen sind, also nach der kräftig einsetzenden Gebirgsbildung, welche die Schichten der Kreide und Molasse zu Falten und den Flysch zu Mulden zusammengeschoben hat. Der Grabenbruch dürfte gegen Ende der Tertiärzeit, im Pliozän vor sich gegangen sein vor etwa 1 Million Jahren, zu einer Zeit, aus der in den Alpen keine Ablagerungen vorhanden sind, weil damals nur abtragende, aber keine aufbauenden Kräfte hier am Werk waren.

Noch vor der Eiszeit, deren Beginn vor 800 000 Jahren anzusetzen ist, war der Einbruch von Teilen der Gebirgsfalten im Bereich des heutigen Bodenseerheintals vollendet, sodaß dem fließenden Wasser ebenso wie dem vorstoßenden Rheingletscher der Weg nach Norden geebnet war.

Der Gesamtlauf des Rheins ist durch vier Senkungsfelder in Gestalt von Gräben der Hauptsache nach vorgezeichnet: durch das Bodenseerheintal, anschließend durch das Bodenseebecken, durch den großen Rheintalgraben zwischen Schwarzwald und Vogesen von Basel bis Bingen und den engen Rheintalgraben zwischen Bingen und Bonn, der als solcher erst in jüngerer Zeit erkannt wurde.

Verwendete Schriften.

- (1) Dr. W. Schmidle: Die Geologie des Bodenseebeckens. — Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees. 1922, 50. Heft, 18 Seiten mit 2 Zeichnungen.
- (2) Dr. Paul Meesmann: Geologische Untersuchungen der Kreideketten der Alpen im Gebiet des Bodenseerheintals. — Inaugural-Dissertation, mit 3 Tafeln und 9 Zeichnungen, 111 Seiten. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel. 37. Bd. 1925/26.
- (3) Dr. Arnold Heim, Dr. Ernst Baumberger und Dr. H. G. Stehlin unter Mitwirkung im Gelände von Siegfried Fussenegger: Die subalpine Molasse des westlichen Vorarlberg. — Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 73. Jahrgang, 1928. Mit 2 Tafeln und 14 Zeichnungen, 64 Seiten.
- (4) Dr. Hans Kenz: Zur Geologie der östlichen St. Gallisch-Appenzellischen Molasse. — Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 69. Band 1937/38. Mit 9 Tafeln und 10 Zeichnungen, 128 Seiten.
- (5) P. Franz Muheim: Subalpine Molassezone im östlichen Vorarlberg. — *Eclogae geologicae Helvetiae*, 27. Band Nr. 1, 1934. Mit 2 Tafeln und 1 Zeichnung, 116 Seiten.

Aus dem Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung der
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Langenargen am Bodensee.

Hydrographische und
hydrochemische Untersuchungen
an einer Altwasserschlinge (Schussen bei Eriskirch)
und an einem Weiher (Bühelweiher bei Wasserburg)¹

von W. Einsele, G. Hellemann und H. Vetter.

¹ Limnologische Produktionsstudien 6a.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen am Schussenaltwasser	79
A. Einleitung und Beschreibung des Altwassers	81
B. Wasserstände	83
C. Bemerkungen über die Schussen	83
D. Temperaturmessungen und chemische Untersuchungen am Altwasser	84
E. Versuch einer direkten Beobachtung des Grundwasserstroms	90
F. Vergleich des Chemismus des Grundwassers der Schussen und des Schussenaltwassers	91
G. Einige Analysen des Stickstoff-, Phosphat- und Eisengehaltes des Altwassers und der „freien“ Schussen	94
2. Der Bühelweier	
A. Beschreibung des Weiher. Wasserhaushalt	95
B. Temperaturmessungen und chemische Untersuchungen	98
3. Literaturverzeichnis	

1. Das Schussenaltwasser.

A. Einleitung und Beschreibung des Altwassers.

Die Schussen mündet etwa 1 km nordwestlich Langenargen in den Bodensee. Durch Korrektur ihres Unterlaufes zwischen Eriskirch und ihrer Mündung entstanden eine Reihe von Altwasserschleifen. Das von uns untersuchte Altwasser liegt etwa 600 m von der Flußmündung aufwärts, an der Nordseite des Bahndammes der Linie Friedrichshafen - Lindau (vgl. Fig. 1).

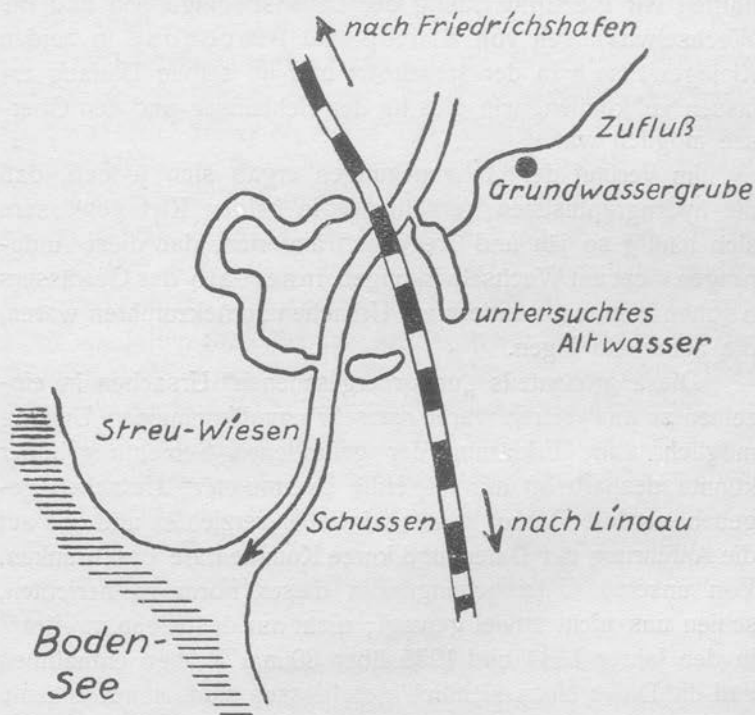


Fig. 1. Lageskizze des Altwassers.

Seine Länge beträgt rund 150, seine durchschnittliche Breite 15 m. Seine Tiefe schwankt jahreszeitlich stark. Bei Normalwasserstand wurden an der tiefsten Stelle etwa 1,5 m gemessen.

Das Altwasser ist von Äckern umgeben. Die Ufer sind fast durchweg mit Büschen, abwechselnd mit einigen Birken, und einem dichten Bestand von *Phragmites communis* bewachsen. Der Bewuchs mit höheren Wasserpflanzen ist während des Sommers sehr stark, und es bleibt nur eine Stelle mit wenigen Quadratmetern Oberfläche frei. Er setzt sich in der Hauptsache zusammen aus:

Myriophyllum spicatum D.,
Nymphaea alba L.,
Nuphar luteum Smith,
Polygonum amphibium L.

Bei der Skizzierung unseres ursprünglichen Gesamtplans¹ hofften wir die Entwicklung der Lebensbedingungen und die Wechselwirkungen von Biotop und Biocönose in beiden Kleingewässern in der selben Art und im selben Umfang erfassen zu können, wie dies für den Schleinsee und den Obersee möglich war.

Im Verlauf der Untersuchungen ergab sich jedoch, daß die hydrographischen Verhältnisse in beiden Kleingewässern sich häufig so jäh und „regellos“ änderten, daß diese Änderungen nicht auf Wechselwirkungen innerhalb des Gewässers beruhen konnten, sondern auf Ursachen zurückzuführen waren, die außerhalb lagen.

Diese großenteils „unvorhergesehenen“ Ursachen im einzelnen zu analysieren war in nur sehr unvollkommenem Umfang möglich. Eine Erklärung der gefundenen Schichtungsbilder könnte deshalb oft nur mit Hilfe „vermuteter“ Ursachen gegeben werden. Darauf wollen wir lieber verzichten und uns auf die Anführung der Daten und kurze Kommentare beschränken. Von unseren Untersuchungen in dieser Form zu berichten, schien uns nicht zuviel gewagt; nicht nur deswegen, weil wir in den Jahren 1934 und 1935 über 80 mal Proben entnahmen und die Datenreihen ziemlich geschlossen sind, sondern auch, weil eine gewisse Berechtigung besteht, anzunehmen, daß Kleingewässer, die gleichzeitig Altwässer eines Flusses sind — dies gilt in unserem Fall nur für das Schussenaltwasser — sich ganz allgemein ähnlich wie dieses verhalten.

¹ Vgl. Elster Lit. Verz. 2 und Lit. Verz. 1, 4, 5, 6, 8.

Schließlich schien es geboten, die chemischen Untersuchungen deshalb kurz zu beschreiben, weil damit gleichzeitig eine Milieu-Charakterisierung der Lebewelt dieser Gewässer, die z. T. recht eingehend untersucht wurden (von Klein, Vetter, Hellemann) gegeben ist.

B. Wasserstände.

Ein kleiner Zufluß (vgl. Fig. 1) spielt keine sehr große Rolle. Bei normalen Wasserverhältnissen bringt er etwa $1\frac{1}{2}$ Liter/sec. Der Ausfluß besteht aus einer Betonröhre von etwa 25 cm Durchmesser, die durch einen etwa 4 m breiten Damm in die Schussen führt. Je nach dem Wasserstand der Schussen ist ein Abfließen des Altwassers in die Schussen (vor allem in den Wintermonaten) möglich.

Der Wasserstand des Unterlaufs der Schussen wird nicht nur durch die Wasserführung des Flusses selbst bestimmt, sondern auch durch die Lage des Spiegels des Bodensees. Da das Altwasser noch im Rückstaugebiet der Schussen liegt, erwies sich sein Wasserstand als sehr stark abhängig vom jeweiligen Wasserstand der Schussen bzw. des Bodensees.

Figur 2 (S. 85) zeigt unter anderem, wie verschieden der Wasserstand des Altwassers in verschiedenen Jahren sein kann. Im Jahre 1935 fiel die Anstiegsperiode mit der Zeit des Hauptwachstums der höheren Wasserpflanzen zusammen. Diese erreichten Ende Juli die Wasseroberfläche und bedeckten sie fast völlig. Im August 1935 fiel der Wasserspiegel um etwa 80 cm, was zur Folge hatte, daß die Wasserpflanzen zusammensanken und in kompakter Schicht die ganze Oberfläche bedeckten. Das Befahren mit dem Ruderboot war völlig unmöglich geworden, weshalb die Untersuchungen abgebrochen wurden.

C. Bemerkungen über die Schussen.

Im Verlauf der Untersuchungen stellte sich heraus, daß das Altwasser in seinem Chemismus weitgehend abhängig zu sein scheint vom Chemismus der „freien“ Schussen. Vor der Besprechung der Verhältnisse im Schussenaltwasser möge deshalb eine kurze Charakteristik der freien Schussen gegeben werden.

Die Schussen entspringt im Moorgebiet Oberschwabens und nimmt in ihrem Verlauf die Abwässer von Aulendorf, Mochenwangen, Baienfurt, Ravensburg und Meckenbeuren auf. Bis zu ihrem Zusammentritt mit der Baienfurter Aach kann sie als mäßig verunreinigtes Gewässer betrachtet werden. Die Baienfurter Aach bringt die Abwässer der Papierfabrik Baienfurt und mit ihnen große Mengen Holzfasern. Ein grobmaschiges Planktonnetz, welches wiederholt unmittelbar bei der Ausmündungsstelle der Fabrikabwässer in den Fluß gebracht wurde, war bereits nach einer halben Minute völlig mit Holzfasern verstopft. Die Holzfasern beginnen schon nach kurzer Zeit sich zu zersetzen. Es bilden sich mächtige Flocken von Sphaerotilus, die im ganzen weiteren Schussenverlauf zu beobachten sind. In den Wintermonaten, beim Niederwasserstand des Sees — vom November bis Mitte Mai — fließt das Schussenwasser in den Bodensee und kann dort wenigstens einen Teil seiner Faulstoffe ablagern. Im Sommer jedoch, wenn die Wasserführung der Schussen gering ist und Rückstauung des Flusses durch den Bodensee erfolgt, ist ihr O_2 -Gehalt im Unterlauf oft schon in 25 cm Tiefe = 0!

Es kommt dann zu Fischsterben, wie sie z. B. im Mai und Anfang Juni 1934 beobachtet wurden, wo tote Fische zentnerweise zusammen mit mächtigen Ballen vom Sphaerotilus in der Schussen trieben. Dieser Zustand wurde 1934 erst Mitte Juni behoben, als infolge starker Regenfälle größere Wassermassen in den See abflossen.

D. Temperaturmessungen und chemische Untersuchungen am Altwasser.

Im Folgenden mögen zunächst kurz die jahreszeitlichen Veränderungen der Temperaturen für das Jahr 1934 beschrieben werden. Das Schussenaltwasser bietet in dieser Hinsicht das für relativ flache Gewässer als typisch zu bezeichnende Bild. Solange im Winter die Eisbedeckung vorhielt, bestand inverse Temperaturschichtung — die Temperaturen über Grund betragen dabei 4° . Im März und April begannen die Temperaturen zu steigen, doch bestanden Schichtungen immer nur vorübergehend: Am 15. März bestand Homothermie bei $6,2^{\circ}$, am

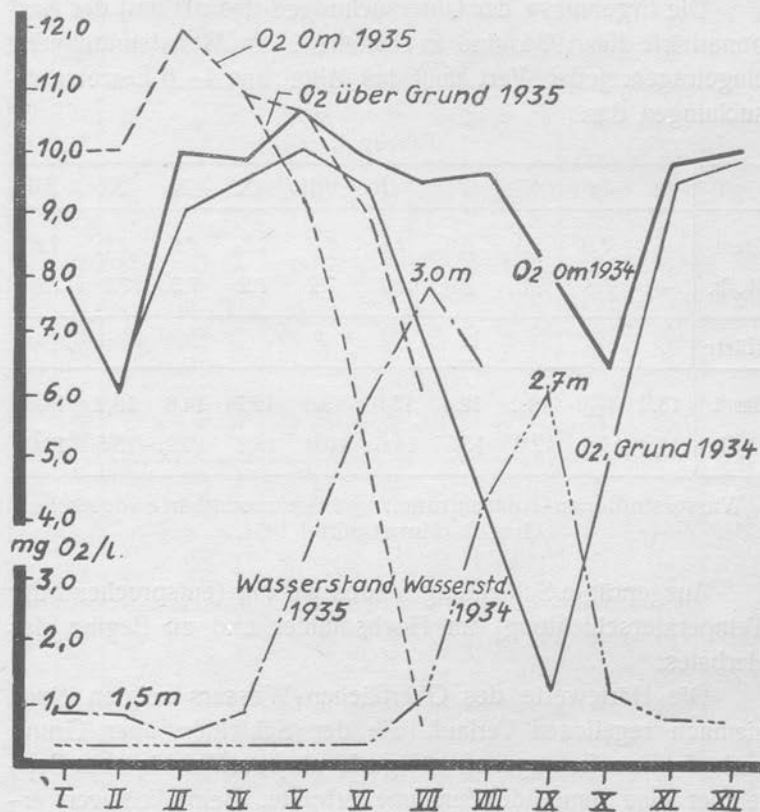


Fig. 2. Monatsmittel des Sauerstoffgehaltes (mg/l) und des Wasserstandes 1934 und 1935.

6. April bei 9,8°, am 23. April bei 14,5°, am 6. Mai bei 16,3°. Von da an bis Anfang Oktober waren stets \pm große Unterschiede zwischen den Oberflächen- und Grund-Temperaturen zu konstatieren.

Die höchste Oberflächentemperatur wurde am 25. Juni mit 21,5°, die höchste Temperatur über Grund am 19. Juli mit 18,1° gemessen. Im August fielen die Temperaturen im ganzen Gewässer bereits stark (vgl. Tab. 2). Herbstvollzirkulation trat Anfang Oktober bei 10,5° ein.

Der größte Temperaturunterschied zwischen Oberfläche und Grund wurde im Juni gefunden. Er betrug 6°.

Die Ergebnisse der Untersuchungen des pH und der Karbonathärte für 1934 sind in Tabelle 1 als Monatsmittelwerte eingetragen. Jeder Wert stellt das Mittel aus 4—6 Einzeluntersuchungen dar.

Tabelle 1.

ph	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
Oberfl.	—	7.9	8.1	8.0	7.9	7.6	7.5	7.5	7.7	7.6
üb. Gr.	—	7.8	8.0	8.0	7.7	7.2	7.2	7.3	7.7	7.6
Härte										
Oberfl.	13,2	14,0	12,2	12,4	13,0	13,6	12,7	14,6	15,2	14,0
üb. Gr.	14,0	14,6	12,6	13,5	14,6	16,0	18,2	16,2	15,5	14,0

Wasserstoffionen-Konzentration und Bikarbonathärte (deutsche Grade). Monatsmittel 1934.

Ausgeprägte Schichtung fanden wir nur (entsprechend der Temperaturschichtung) im Hochsommer und zu Beginn des Herbstes.

Die Härtewerte des Oberflächen-Wassers zeigten einen ziemlich regellosen Verlauf, die der Schichten über Grund verlaufen insofern „gesetzmäßiger“, als von Mai bis zum September eine dauernde Zunahme erfolgte. Bemerkenswert erscheint, daß der Karbonatgehalt des Wassers zu allen Jahreszeiten außerordentlich hoch war.

Die Unterschiede, die die Bestimmungen der Härtewerte bei den einzelnen Untersuchungen ergaben, sind durch die Mittelwertsbildung stark gemildert. Der Vergleich der Einzelwerte gab sichere Anhaltspunkte dafür (ähnliches gilt für die Sauerstoffwerte, Fig. 2), daß ihr Gang nicht, oder zum mindesten erst in zweiter Linie, durch die biologischen Geschehnisse im Altwasser verursacht sein konnte.

Um die verschiedenen allochthonen Faktoren, von denen vermutet werden konnte, daß sie den Chemismus des Altwassers beeinflussen, zu erfassen, wurde eine „Daueruntersuchung“ angestellt, d. h. es wurden zwischen dem 3. und 7. August 1934 täglich mehrmals der Sauerstoffgehalt und die Karbonathärte

	3. VIII.		4. VIII.				5. VIII.				6. VIII.				7. II.		
	19.30	6.30	14.00	19.30	6.30	10.30	16.00	20.00	7.30	12.00	16.00	20.00	0.10	4.00	8.00		
Temperatur	0 m	—	16,8	16,7	16,2	15,3	16,5	17,6	18,4	16,3	18,2	20,2	20,4	19,2	18,1	18,0	
	Mitte	—	—	—	—	—	—	—	—	15,4	—	—	—	—	—	—	
	Grund	—	15,4	15,4	15,2	14,6	14,5	14,8	14,8	14,0	14,2	14,4	14,4	14,5	14,6	14,6	
	Zufluß	—	14,2	15,4	15,2	14,0	14,5	—	—	12,8	16,2	18,3	19,6	19,0	18,1	17,8	
Sauerstoff mg/l.	0 m	9,9	7,7	8,6	8,7	8,9	8,1	8,1	9,4	6,2	9,9	9,3	11,0	10,2	10,1	10,0	
	Mitte	8,6	7,1	6,9	6,6	5,7	5,4	6,5	7,7	5,6	8,6	7,9	7,7	8,0	6,7	7,9	
	Grund	2,4	2,0	5,2	1,7	5,5	5,9	6,0	5,7	6,3	7,1	6,6	6,4	6,6	6,3	7,4	
	Zufluß	—	—	5,4	5,0	5,3	5,8	—	5,5	7,8	9,3	10,4	10,0	10,3	9,9	10,5	
Karbonathärte (deutsche Grade)	0 m	—	12,9	12,6	12,6	11,5	12,2	12,3	13,7	12,0	11,5	14,0	12,7	13,2	13,4	12,6	
	Mitte	—	13,2	11,0	10,9	11,5	11,8	14,0	13,2	12,5	14,0	14,0	14,3	14,6	14,7	13,7	
	Grund	—	14,6	12,9	18,2	12,7	13,6	12,9	12,6	13,4	14,6	14,0	15,4	14,6	14,7	14,3	
	Zufluß	—	13,4	10,1	11,8	13,7	13,4	—	12,6	13,2	13,2	13,4	12,7	12,6	12,6	12,5	
Barometer	720	721	728	726	731	731	729	729	728	728	726	724	723	722	722		
Tiefe in m	2,00	2,10	2,20	2,30	2,35	2,37	2,37	2,40	2,36	2,36	2,35	2,34	2,35	2,35	2,35		

Tab. 2.

Daueruntersuchung vom 3. VIII. bis 7. VIII. 1934.

bestimmt, sowie die Temperaturen gemessen. Die Ergebnisse dieser 15 Untersuchungen sind in Tabelle 2 zusammengestellt.

Die Schwankungen im Chemismus des Altwassers waren während dieser Untersuchung so groß, daß sie unmöglich biogen verursacht sein können (vgl. vor allem die Messungen zwischen dem 4. und 5. August). Als allochthone Faktoren, die diese starken Schwankungen verursacht haben können, (und die auch zu jeder anderen Zeit „vorhanden“ sind) kommen in der Hauptsache folgende in Frage:

1. der Zufluß,
2. der Grundwasserstrom der Schussen,
3. ein direktes Einströmen von Schussenwasser durch die verbindende Betonröhre.

1. Die Rolle des Zuflusses.

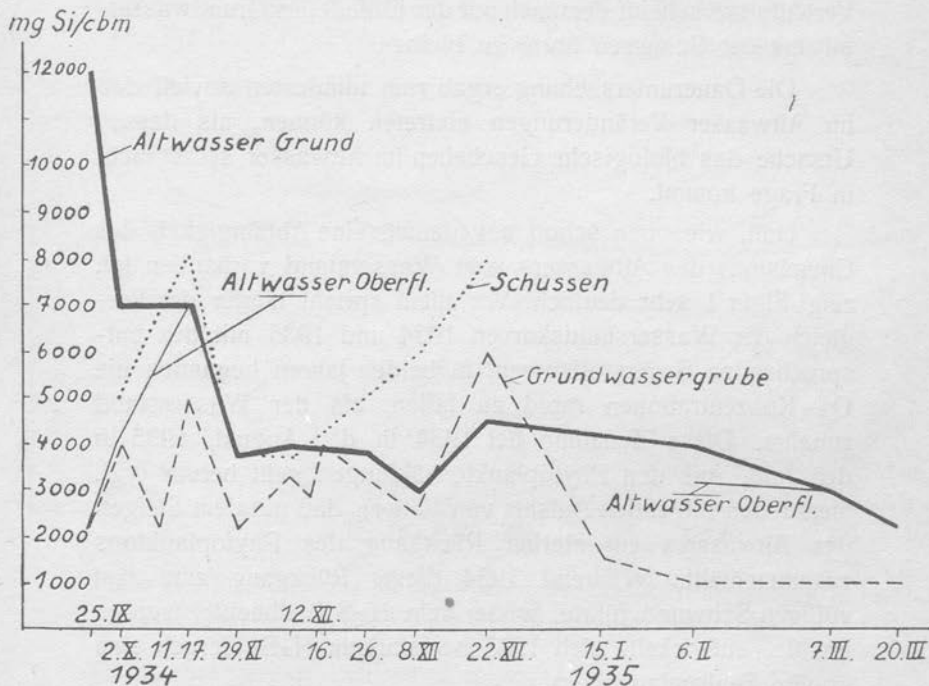
Im allgemeinen spielt der Zufluß in Folge geringer Wasserführung kaum eine Rolle. So war selbst bei dem durch Regenfall verursachten Anstieg des Altwassers Mitte Juli um 20 cm keine wesentlich erhöhte Wasserführung des Zuflusses zu beobachten. Im Gegenteil, gerade am 17. 7. stagnierte der Zufluß vollständig. Am 4. 8. führte er infolge der starken Regenfälle etwas mehr Wasser. Am Abend des 4. 8. war er jedoch bereits wieder völlig zurückgestaut. Der Zufluß kann also höchstens bis zum 4. 8. eine gewisse Rolle gespielt haben.

2. Der Grundwasserstrom der Schussen.

Zu dieser Frage kann nur die Wasserführung der freien Schussen selber und das Ansteigen des Altwassers herangezogen werden; direkte Beobachtungen konnten nicht gemacht werden. Die Fließgeschwindigkeit der Schussen nahm bis zum 4. August ständig zu. Bei der Untersuchung vom 4. August, 19.30 Uhr war die Schussen infolge der Regenfälle ein reißender, braungelber Strom, während der folgenden Tage ging ihre Fließgeschwindigkeit merklich zurück und am 6. 8. floß sie bei wesentlich klarerer Wasserfarbe wieder ziemlich träg. Einfluß des Grundwasserstroms kommt demnach vermutlich in der Hauptsache zur Zeit der größten Stromgeschwindigkeit und Wasserführung der Schussen, also vom 3. bis 5. 8. in Frage. Das Altwasser (Tab. 2) stieg am 4. 8. um 20 cm, am 5. um 10 cm, und fiel dann wieder um 5 cm.

3. Ein direktes Einströmen von Schussenwasser durch die Betonröhre.

Es wurden am 4. und 5. 8. an der Verbindungsrohre im Altwasser „Strömungsmesser“ ausgelegt, die aus zwei aufeinander senkrecht stehenden, mit Leinwand bezogenen Draht- ringen bestanden, die durch Flaschen in bestimmten Tiefen



Figur 3. Silikat (Si mg/m³) im Altwasser in der freien Schussen und in der Grundwassergrube November 1934 bis März 1935.

schwebend gehalten wurden und auf größere Strömungen reagierten. Die Betonröhre lag am 5. 8. ca. 50 cm unter dem Wasserspiegel. Die an der Mündung der Betonröhre im Altwasser ausgelegten Strömungsmesser blieben vom 4. 8. 15 Uhr bis 5. 8. 17.30 Uhr an derselben Stelle liegen, woraus hervorging, daß keine nennenswerte Strömungen auftraten.

Die Wasserfarbe der Schussen und des Altwassers unterschieden sich gerade an diesen Tagen sehr deutlich. Ersteres war schmutziggelb, letzteres klar. Diese Färbung der Schussen

hätte auch bei Eindringen von Schussenwasser durch die Betonröhre wenigstens in der nächsten Umgebung der Rohröffnung beobachtet werden müssen. Häufig dort entnommene Wasserproben waren jedoch ebenso klar, wie das Altwasser selbst.

Als einzige Möglichkeit zur Erklärung der beobachteten Verhältnisse scheint demnach nur der Einfluß des Grundwasserstroms der Schussen übrig zu bleiben.

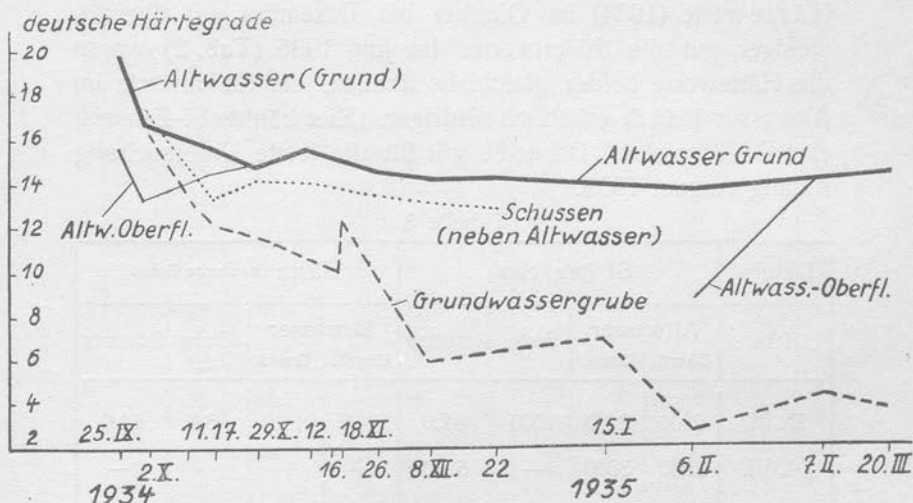
Die Daueruntersuchung ergab zum mindesten soviel, daß im Altwasser Veränderungen eintreten können, als dessen Ursache das biologische Geschehen im Altwasser selbst nicht in Frage kommt.

Daß, wie oben schon angedeutet, eine Abhängigkeit des Chemismus des Altwassers vom Wasserstand vorhanden ist, zeigt Figur 1 sehr deutlich. Vor allem spricht hierfür der Vergleich der Wasserstandskurven 1934 und 1935 mit den entsprechenden Sauerstoffkurven. In beiden Jahren begannen die O_2 -Konzentrationen rapid zu fallen, als der Wasserstand zunahm. Diese Zunahme fiel 1934 in den August, 1935 in den Juni. Aus den Phytoplanktonzählungen geht hervor (vgl. hierzu den folgenden Aufsatz von Vetter), daß mit dem Steigen des Altwassers ein starker Rückgang des Phytoplanktons zusammenfällt. Während 1934 dieser Rückgang zum fast völligen Schwund führte, wobei kein H_2S beobachtet werden konnte, entwickelte sich 1935 bei starkem H_2S -Geruch eine üppige Faulschlammflora.

E. Versuch einer direkten Beobachtung des Grundwasserstroms.

Anfang September 1934 hoben wir in einer flachen Streuwiesenmulde, etwa 200 m nördlich des Altwassers (Fig. 1) eine 80 cm tiefe, etwa 200 l fassende Grube aus. An den Seitenwänden drang sofort Wasser ein und innerhalb zweier Stunden war die Grube bis etwa 10 cm unter den Rand gefüllt. Wir hofften durch fortlaufende Untersuchung des Wassers der Grube wenigstens „roh“ den Chemismus des Grundwasserstroms der Schussen erfassen zu können.

Vorausgeschickt sei noch, daß wir die Grube mehrmals leerpumpten und daß die Wiederfüllung immer etwa 2 Stunden dauerte. Im Oktober, November und Dezember 1934 untersuchten wir das Wasser der Grube in engen Zeitabständen, später seltener. Figur 1, 3, 4 zeigen die gefundenen Silikat- und Karbonathärtewerte: Innerhalb weniger Tage waren Konzentrationsschwankungen des Silikats von 100% keine Seltenheit. Bis Ende November waren die Härte- werte dauernd hoch



Figur 4. Karbonathärte im Altwasser, der freien Schussen und in der Grundwassergrube November 1934 bis März 1935.

(10°). Sie gingen merkwürdigerweise auch nicht annähernd parallel den Silikatwerten. Nach vorübergehenden starken Anstiegen Ende Dezember fielen die Si-Werte im Januar stark ab und blieben bis Ende März niedrig. Die Härte- werte begannen schon Anfang Dezember zu fallen und blieben gleichfalls niedrig bis Ende März.

F. Vergleich des Chemismus des Grundwassers, der Schussen und des Altwassers.

Die Silikatkonzentrationen in der Schussen waren 1934 im Oktober und Dezember immer etwas höher, als die des Grubenwassers, doch gingen beide einigermaßen parallel (Fig. 3). Ähnliches gilt für die Härte bis Anfang Dezember. Während

anschließend jedoch die Härte­werte der Schussen nur wenig fielen, fielen jene des Grubenwassers stark. Am 20. März 1935 hatte zwar auch die Schussen den niedrigsten beobachteten Härte­wert, er war aber immer noch über doppelt so groß wie der des Grubenwassers. Im Sommer konnte das Wasser der Grube nicht mehr untersucht werden, da die Streuwiese, in der die Grube lag, unter Wasser stand¹.

Im Altwasser und in der Schussen stimmen die Härte­werte (1934) im Oktober bis Dezember gut überein, weniger gut die Silikatwerte. Im Juni 1935 (Tab. 2) waren die Härte­werte beider gleichfalls ähnlich, die Silikatwerte im Altwasser jedoch erheblich niedriger. (Hier könnte Si-Zehrung eine Rolle spielen.) Dasselbe gilt für die letzte Untersuchung Anfang August 1935.

Tabelle 3.

Datum	Si (mg/cbm)				Härte (deutsche Grade)			
	Altwasser		Grube	Schussen	Altwasser		Grube	Schussen
1935	Oberfl.	Grund			Oberfl.	Grund		
20. III.	2400	2400	1000	4400	14,2	14,2	3,6	11,0
4. VI.	1500	3000	—	5200	—	—	—	—
17. VI.	1200	2500	—	4000	12,6	13,7	—	12,9
2. VIII.	3500	7200	5600	5400	14,0	17,3	17,8	13,3

Härte- und Silikatwerte der Schussen, des Altwassers und der Grundwassergrube im März und im Sommer 1935.

Der Vergleich der drei Gewässer ergab somit, zum mindesten im Winter, wo die Schussen zum See abfließt und die Rückstauwirkung des Sees keine Rolle spielt, relativ große Ähnlichkeit ihres Chemismus. Gegen das Frühjahr wich vor allem das Wasser der Grube ganz erheblich von dem des Altwassers ab. Schussen und Altwasser stimmen auch jetzt besser überein. Eine weitere Klärung der Verhältnisse muß zukünftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

¹ Im August war die Grube wieder zugänglich und wir bestimmten 5000 mg Si/cbm und 17,8 deutsche Härtegrade.

Tabelle 4.

Datum	1934										1935				
	11.9.	25.9.	2.10.	17.10.	29.10.	12.11.	26.11.	8.12.	22.12.	6.2.	7.3.	20.3.	4.6.	17.6.	2.8.
Ammonium	400	175	250	350	200	120	80	100	200	70	110	65	—	75	200
Nitrit	17	20	16	15	5	0	2	3	8	9	8	32	16	15	1
Ammonium	400	220	250	350	200	200	80	100	200	70	—	—	—	75	—
Nitrit	17	14	12	15	2	0	2	3	8	9	—	—	—	13	—
Ammonium	750	1300	600	350	200	300	80	100	200	70	110	65	—	180	1800
Nitrit	5	23	16	12	4	0	—	3	8	12	10	32	18	23	2
Ammonium	—	—	350	350	350	1000	2000	2000	650	—	—	—	—	400	600
Nitrit	—	—	60	40	15	40	30	20	60	—	—	25	55	35	3

Ammonium- und Nitritkonzentrationen (angegeben in mg/Ncbm) zwischen September 1934 und August 1935.

Diese werden ihr Augenmerk auf die Veränderungen, die das Flußwasser beim Durchgang durch den Boden erleidet, auf den Anteil, den das unterirdische Wasser der näheren Umgebung am Grundwasserstrom hat, auf den Einfluß, den die Stauwirkung des Sees hat und auf die „Durchflußgeschwindigkeit“ des Grundwassers durch das Altwasser zu richten haben.

G. Einige Analysen des Stickstoff-, Phosphat- und Eisengehalts des Altwassers und der „freien“ Schussen.

Neben den schon genannten Stoffen wurden ab September 1934 auch Ammonium, Nitrit, Eisen und Phosphat regelmäßig, gelegentlich auch Nitrat bestimmt.

Die für Ammonium und Nitrit festgestellten Konzentrationen sind in Tabelle 4 eingetragen. Nitrat wurde nur einigemale untersucht; jedesmal wurden über 1000 mg N-NO₃/cbm gefunden.

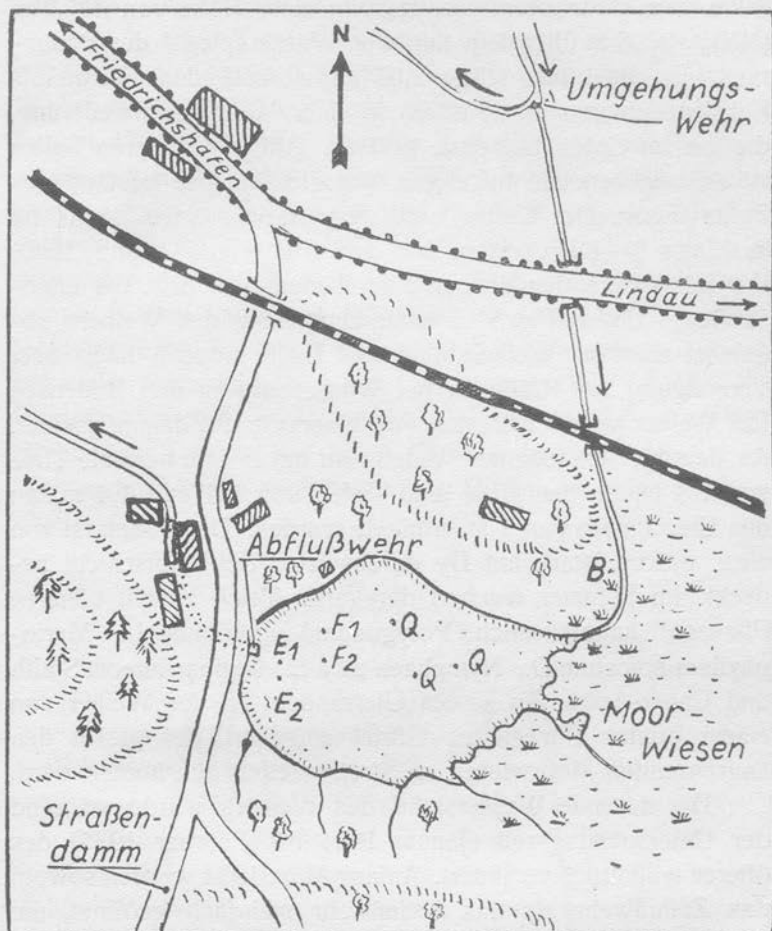
Stickstoffverbindungen waren also im Altwasser und in der Schussen stets sehr reichlich vorhanden.

Phosphat war dagegen immer nur spärlich vertreten. Meist konnte es überhaupt nicht nachgewiesen werden, bisweilen waren einige mg/cbm vorhanden.

Eisen (Fe⁺⁺⁺) war stets in allen Schichten mit 50 bis 200 mg Fe/cbm vertreten, also auch, wenn das Wasser sauerstoffreich war. Es geht daraus hervor, daß das Wasser Schutzkolloide für Eisenhydroxyd enthielt. Bei Sauerstoffschwund in der tiefen Zone des Altwassers stiegen dort die Eisenkonzentrationen (Fe⁺⁺) zu sehr hohen Werten an. Z. B. wurden am 2. August 1935 4800 mg/cbm gefunden.

2. Der Bühelweiher.

Der Gedanke, als weiteres Kleingewässer den Bühelweiher in unsere Untersuchungen einzubeziehen, gewann dadurch an Interesse, daß sein Name als „Bühel-, Bichel- oder Büschelweiher“ wiederholt in der Literatur erwähnt wird. (Gams 1923, Naumann 1932). Vor Beginn der Untersuchung wurde nicht damit gerechnet, daß der Wasserstand des Weiheres so ungleichmäßig sein werde, wie tatsächlich später beobachtet wurde (vgl. weiter unten). Die Untersuchungsergebnisse bieten



Figur 5. Skizze des Bühelweihers und seiner nächsten Umgebung.

daher weniger das Bild eines in sich geschlossenen, stehenden Gewässers, sondern lassen vielmehr erkennen, wie ein solches Kleingewässer sich bei starker Durchströmung verhält (vgl. dazu auch die Einleitung zum Schussenaltwasser).

A. Beschreibung des Weihers Wasserhaushalt.

Der Weiher (Fig. 5) hat seinen Namen von der Gemeinde Bühel, an der Landstraße Lindau-Friedrichshafen und liegt

1 km vom Bodenseeufer entfernt in einer Höhe von 401,7 m (NN), also 6 m über dem mittleren Wasserspiegel des Bodensees. Er dient mit seiner 2,07 ha umfassenden Fläche als Karpfenteich und ist künstlich in einer Moorwiesenniederung, die ihn im Osten begrenzt, gestaut. Auf den anderen Seiten ist er umgeben von hügeligen, mit Obstbäumen bestandenen Futterwiesen. Der Weiher wird gespeist von einem Bach, der in seinem 3—4 km langen Lauf durch mooriges Gelände führt. Der Bach kann den Weiher durchfließen oder nahe der Landstraße — UW in Fig. 5 — unter Umgehung des Weihers abgeleitet werden. Weiherabfluß und Bach münden nach ihrer Vereinigung als Mühlbach bei Wasserburg in den Bodensee. Der Weiher wird im Westen von einem Straßendamm gestaut. An dem hier eingebauten Abflußwehr hat er eine normale Tiefe von 1,8 m. In der Mitte sind Tiefen von 1,6 und 1,4 m, an den Uferrändern von 1 m ermittelt worden. Der Boden ist von einer dicken, stark mit Dy durchsetzten Schlammschicht bedeckt. Im Sommer wuchert der ganze Teich zu mit höheren Pflanzen, hauptsächlich *Polygonum amphibium* L., *Myriophyllum spicatum* D., *Nymphaea alba* L., *Nuphar luteum* Smith und *Carex*-Arten. An seinen Uferrändern ist der Weiher von einem breiten *Phragmites*-Gürtel umgeben, der gleich den angrenzenden Moorwiesen zu Streuzwecken geschnitten wird.

Der normale Wasserstand des Weihers wurde während der Untersuchungszeit (Januar 1934 bis Februar 1935) des öfteren willkürlich verändert. Anfang März 1934 wurden sowohl das Zuflußwehr als das Abflußwehr mehrfach geöffnet, um mit Hilfe der so eintretenden Erneuerung des Wassers das Schmelzen der Eisdecke zu beschleunigen. Mitte März wurde der Weiher halb und am 29. 3. zur Ausfischung ganz abgelassen. Als normal konnte der Wasserstand bezeichnet werden: Im Januar, Februar und von April bis August 1934 und im Januar, Februar 1935. An den in Figur 5 mit Q bezeichneten Stellen wurden zur Zeit der Schneeschmelze Quellen beobachtet. Starke Niederschläge bewirken eine sofortige Erhöhung des Wasserspiegels. Teils führt der Zuflußbach mehr Wasser — selbst bei geschlossenem Wehr findet dann eine Wasserzuführung statt — teils fließt das Wasser direkt von den Moorwiesen

und den umgebenden Hügeln in kleinen Rinnsalen in den Weiher, sodaß mit einer stärkeren Durchströmung gerechnet werden muß. Ob nach starkem Regen auch die Quellen im Weiher Wasser führen, konnte nicht ermittelt werden. Anfang August 1934 wurde der gesamte Zuflußbach eines Brückenbaues wegen durch den Weiher geleitet, was eine vollkommene Durchspülung zur Folge hatte und eine Erhöhung des Wasserspiegels um 20 cm bewirkte. Nach zwei Wochen normaler Stauung wurde der Weiher anfangs September wieder abgelassen. Ein am 10. und 11. September niedergehender Wolkenbruch bewirkte, daß der Wasserstand des abgelassenen Teiches bei voller Durchströmung auf 1,90 m stieg. Von Oktober bis Dezember machte das Mähen der Phragmites-Wiesen ein Ablassen des Teiches auf halbe Höhe notwendig. Nach dem Wasserstand mußte auch der Ort der Probenentnahme gewech-

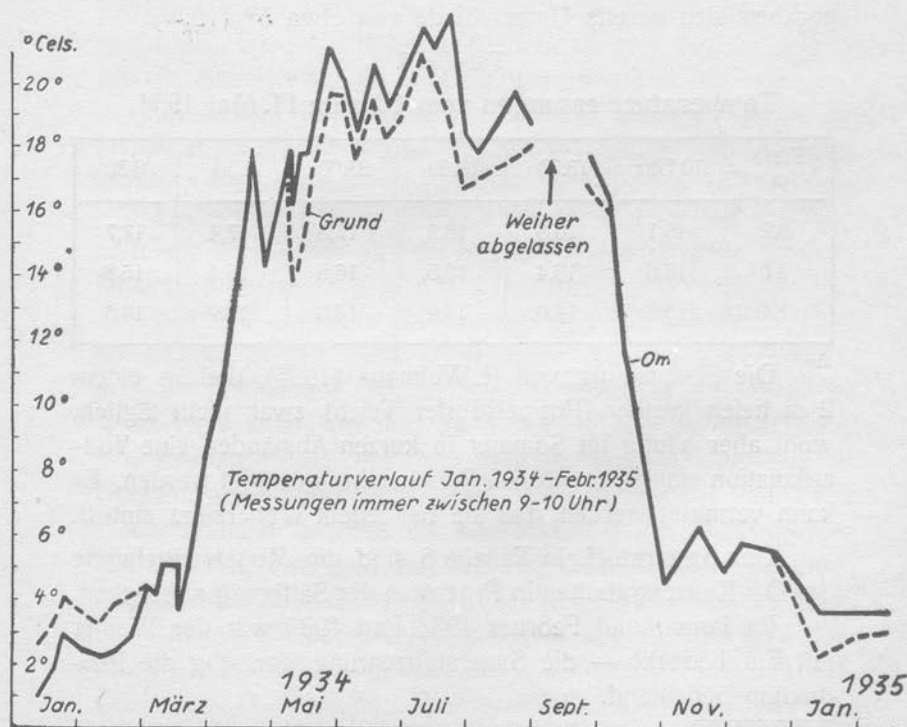


Fig. 6.

selt werden. Während der Eisbedeckung wurde von Eislöchern (E_1 und E_2 in Fig. 1) Wasser entnommen, später von einem Floß aus, bei normalem Wasserstand an der Stelle F_1 , bei gesenktem Wasserspiegel bei F_2 . Dem Zuflußbach wurden bei B die Wasserproben entnommen¹.

B. Temperaturmessungen und chemische Untersuchungen.

Temperatur. Sämtliche in Fig. 6 angeführten Messungen wurden vormittags zwischen 9 und 10 Uhr gemacht. Dieser Umstand ist dafür verantwortlich zu machen, daß (vgl. die Figur) die maximalen Unterschiede, die gefunden wurden, nur $3,2^\circ$ betragen. Die Temperaturunterschiede, die im Tageslauf auftreten, können viel größer sein, wie eine 24-Stunden-Untersuchung zeigt (vgl. Tab. 5). Obwohl diese Untersuchung zu Beginn der Erwärmungsperiode ausgeführt wurde (10./11. Mai 1934), ergaben sich bereits Unterschiede von etwa 5° (19.30).

Tabelle 5.

Temperaturmessungen vom 10. zum 11. Mai 1934.

Tiefe m	10 Uhr	13.30	19.30	23.00	4.30	9.30
0,2	16,1	16,8	18,9	17,8	17,4	17,7
0,7	15,6	16,4	16,5	16,8	16,4	15,8
1,4	13,8	14,0	14,2	14,6	14,2	14,5

Die Feststellung von R. Weimann (1935), daß in einem 2 m tiefen Weiher (Poppelsdorfer Teich) zwar nicht täglich, wohl aber häufig im Sommer in kurzen Abständen eine Vollzirkulation eintritt, konnte am Bühelweiher bestätigt werden. Es kann vermutet werden, daß sie bei jedem Wettersturz eintritt.

Der Sauerstoff. In Tabelle 6 sind die Monatsmittelwerte der O_2 -Konzentrationen in Prozenten der Sättigung angegeben.

Im Januar und Februar 1934 und 1935 war der Weiher mit Eis bedeckt — die Sauerstoffzehrung überwog die Produktion bedeutend.

¹ Die Methoden sind die gleichen, die bei den Schleinseeuntersuchungen angewendet wurden (vgl. Lit. Verz. 1.)

Im März, April und Mai 1934 stiegen die O_2 -Konzentrationen bis nahe an den Sättigungspunkt. Das Ansteigen war wohl in der Hauptsache durch Zirkulationen verursacht. Diese konnten zu dieser Zeit noch in intensiverer Form auftreten als später, weil der Bewuchs im Weiher erst in der Entwicklung begriffen war. Eine gewisse Rolle spielte wahrscheinlich auch die in diese Periode fallende maximale Entwicklung des Phytoplanktons (vgl. weiter unten und Vetter [9]). Im Juni fielen dann die O_2 -Konzentrationen bis fast auf die Hälfte der für die jeweilige Temperatur geltenden Sättigungskonzentration ab. Diese Verhältnisse bestanden fort bis zu Beginn des Septembers.

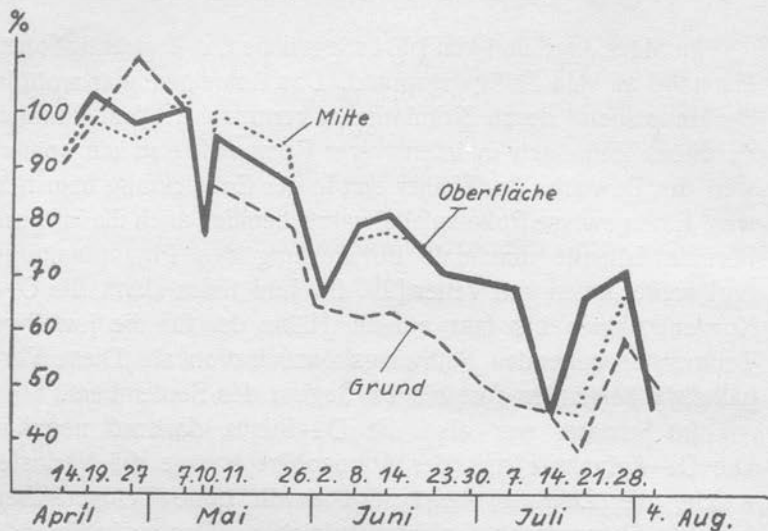
Im Sommer war also die O_2 -Bilanz dauernd negativ: Die O_2 -Aufnahme aus der Atmosphäre konnte die Verluste, welche die Zehrung, begünstigt durch hohe Temperaturen (vgl. Fig. 6) verursachte, nicht ausgleichen. (Das assimilierende Phytoplankton, welches in anderen Fällen [vgl. Weimann 1935 und 1936], O_2 -Defizite erstaunlich rasch zu beheben vermag, war im Bühelweiher im Sommer nur ganz spärlich vertreten.)

Im September starben die höheren Wasserpflanzen ab. Daran anschließend begannen die O_2 -Konzentrationen wieder kräftig anzusteigen.

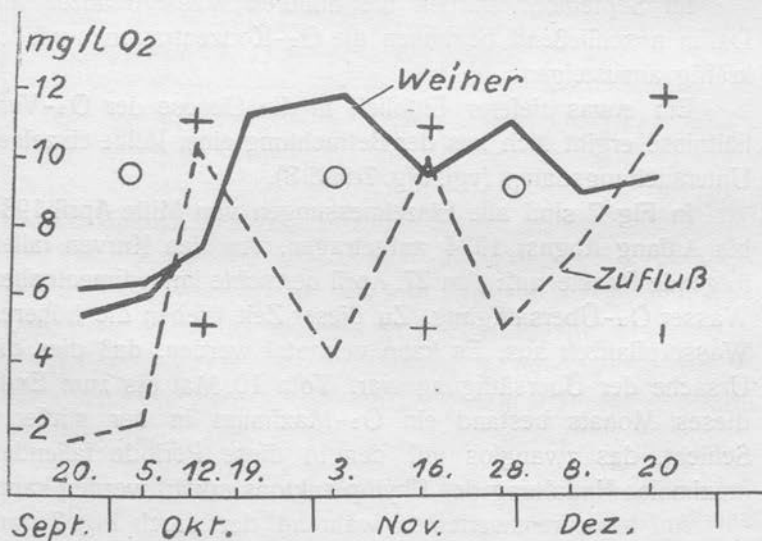
Ein etwas tieferer Einblick in die Genese der O_2 -Verhältnisse ergibt sich aus der Betrachtung einer Reihe einzelner Untersuchungsdaten (vgl. Fig. 7 und 8).

In Fig. 7 sind alle Einzelmessungen von Mitte April 1934 bis Anfang August 1934 aufgetragen. An den Kurven fallen folgende Punkte auf: Am 27. April herrschte im sedimentnahen Wasser O_2 -Übersättigung. Zu dieser Zeit trieben die höheren Wasserpflanzen aus. Es kann vermutet werden, daß dies die Ursache der Übersättigung war. Vom 10. Mai bis zum Ende dieses Monats bestand ein O_2 -Maximum in der mittleren Schicht, das zwanglos mit der in diese Periode fallenden maximalen Entfaltung des Phytoplanktons erklärt werden kann.

Am bemerkenswertesten während der durch Fig. 7 dargestellten Periode erscheinen die 4 ziemlich unvermittelt aufgetretenen O_2 -Minima. Wahrscheinlich sind alle vier auf dieselben Ursachen zurückzuführen: In jedem Fall gingen nämlich dem scharfen Absinken der Werte stärkere Regenfälle



Figur 7. Sauerstoffkonzentrationen (in % der Sättigung) April bis August 1934.



Figur 8. Sauerstoffkonzentrationen (mg/l) im Zufluß und im Weiher von September bis Dezember 1934.

○ bedeutet: Zufluß stagniert.

+ bedeutet: Zufluß strömt.

voraus. Das zuströmende Wasser trug fäulnisfähige Stoffe in den Weiher, außerdem wurden im Weiher selbst Detritus aufgewirbelt. Beides gab Anlaß zu verstärkter O_2 -Zehrung. Daß das durch den Bach zuströmende Wasser an sich nicht O_2 -arm ist und also auch nicht direkt die O_2 -Konzentration des Weihers erniedrigt, geht aus dem Gang der O_2 -Konzentrationen des Zuflusses bei Stagnation und beim Strömen hervor (Fig. 8).

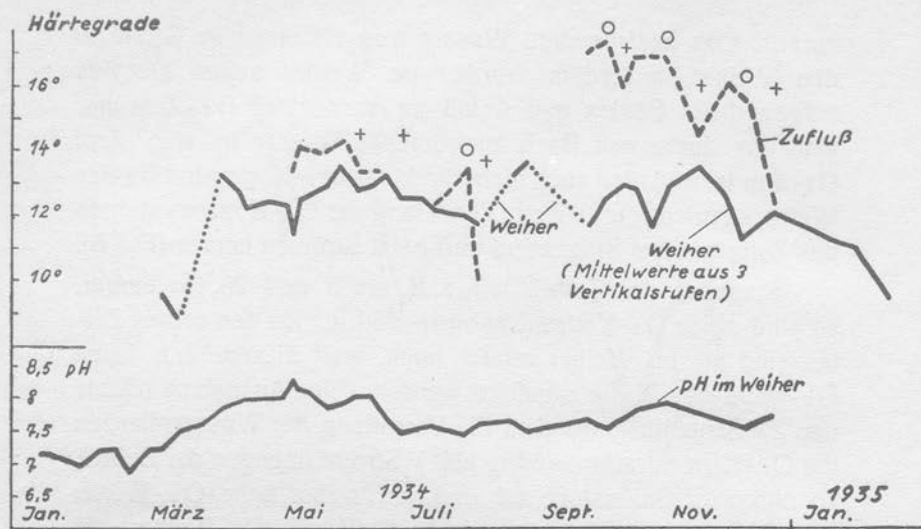
Stagniert der Zufluß wie z. B. am 3. und 28. November, so sind seine O_2 -Konzentrationen niedrig. Zu den selben Zeiten sind sie im Weiher relativ hoch, weil diesem nun keine O_2 -zehrenden Stoffe zugeführt werden. (Eine Ausnahme bildete der 25. September, an dem die Verrottung der Wasserpflanzen die O_2 -Konzentration niedrig hält.) Strömt dagegen der Zufluß, so nimmt er Sauerstoff auf und hat selbst hohe O_2 -Werte, schwemmt dabei aber organische Stoffe in den Weiher, die hier oxydiert werden und eine Erniedrigung des O_2 -Gehaltes bewirken. Im Sommer wirkten sich diese Verhältnisse noch stärker aus, da erstens die Zehrungsintensität infolge der höheren Temperaturen größer war und da zweitens die O_2 -Aufnahme aus der Atmosphäre infolge der Behinderung von Zirkulationen durch den Bewuchs des Weihers schlechter von statten gehen konnte.

pH und Härte. In der Regel findet man bei Gewässern mit moorigem Charakter niedrige Härtewerte und niedrigen pH. Der Bühelweiher zeigt sowohl hohe Härtewerte als (abhängig von diesen) hohen pH.

Die Härte des Weihers (Fig. 9) wird hauptsächlich bestimmt durch die Härte des Zuflusses. (Die Zunahme im Weiher Anfang April 1934 dürfte auf die damals vorgenommene Kalkdüngung zurückzuführen sein.)

Stärkere Regenfälle bewirken immer eine Erniedrigung der Härtewerte im Zufluß und eine Angleichung der Werte von Zufluß und Weiher. Wenn der Zufluß stagniert, sind seine Härtewerte stets beträchtlich höher als die des Weihers.

Biogene Entkalkung kommt im Weiher als Ursache der Härteverminderung wohl nie in Frage. Im Sommer, während der Zeit der starker O_2 -Zehrung, war jedenfalls der Gehalt



Figur 9. Die Veränderungen der Karbonathärte im Weiher und in seinem Zufluß, und die pH-Werte im Weiher.

○ bedeutet: Zufluß stagniert. + bedeutet: Zufluß strömt.

an freier CO_2 (vgl. die pH-Kurve, Fig. 9) stets mindestens so groß, wie der „notwendigen“ Menge Gleichgewichtskohlensäure entsprach.

Die bisher beschriebenen Untersuchungen erstrecken sich auf die Zeit vom Januar 1934 bis Februar 1935. Vom September 1934 an wurden noch einige weitere Stoffe in die chemische Untersuchung einbezogen: PO_4 , Si, Fe, NH_4 und NO_2 .

Bei der Besprechung der Härte und des Sauerstoffes ist bereits näher auf die große Bedeutung des „intermittierenden“ Zuflusses für den Chemismus des Weihers hingewiesen worden. Dieser Einfluß läßt sich auch leicht am Verhalten der „Minimumstoffe“ demonstrieren.

Der Nährstoffgehalt des Zuflusses war stets beträchtlich (vgl. Tab. 6). Seine Si-Konzentrationen schwankten zwischen 6000 und 10000 mg/Si/cbm. Man kann daraus, und aus seinen hohen Härtewerten, wohl mit Recht schließen, daß er zum großen Teil von Quellen gespeist wurde, deren Wasser sich schon auf längere Strecken unter der Erdoberfläche bewegt hatte. Der Lauf des Zuflusses selber ist ja nur kurz (vgl. S. 96).

Tabelle 6.

Silikat, Eisen, Phosphat und Stickstoff im Weiher und im Zufluß.
25. Sept. 1934 bis 15. Januar 1935.

Weiher:

	25. IX.	5. X.	12. X.	19. X.	3. XI.	16. XI.	28. XI.	8. XII.	20. XII.	15. I.
Si	—	4000	5000	5500	2600	9000	3500	5000	5000	5000
Fe	—	—	—	—	280	330	250	—	100	50
P	5	0	0	7	0	10	10	—	—	7
N— [NH ₄]	275	300	500	400	200	—	175	450	280	200
N— [NO ₃]	15	12	14	40	16	—	—	8	18	—

Zufluß:

Si	—	10000	6500	6500	5800	9000	8500	6000	6500	—
Fe	—	—	—	—	1000	350	1000	—	100	—
P	20	7	2	5	30	10	30	25	2	—
N— [NH ₄]	450	350	500	—	300	—	200	200	130	—
N— [NO ₃]	0	10	32	5	0	—	0	8	5	—
Strömung	○	○	+	○	○	+	○	+	+	—

Die Konzentrationen sämtlicher Stoffe sind in mg/cbm angegeben. Die für den Weiher angegebenen Werte stellen Mittel zwischen den Werten aus Om und „über Grund“ dar; die Konzentrationsunterschiede waren, wenn überhaupt vorhanden, immer sehr gering.

○ unter der Tabelle für den Zufluß bedeutet: der Zufluß stagnierte,
+ der Zufluß strömte.

Bemerkenswert erscheint noch insbesondere das Verhalten des Nitrits: Im Zufluß konnte es nur nachgewiesen werden, wenn er strömte; im Weiher dagegen immer.

Der anorganische Stoffgehalt des Weihers blieb während der Perioden, in denen der Zufluß stagnierte, hinter dem des Zuflusses nicht unbeträchtlich zurück, während der Perioden, in denen der Zufluß strömte, glichen sich beide \pm nah aneinander an.

Auffallend waren die relativ hohen Phosphatwerte, die der Zufluß bisweilen aufwies. Das im See und im Zufluß festgestellte Eisen war nicht als $\text{Fe}(\text{HCO}_3)_2$ gelöst, sondern, an Humuskolloide gebunden, als $\text{Fe}(\text{OH})_3$ suspendiert.

Die produktionsbiologischen Verhältnisse des Bühelweiher sind schwer zu übersehen. Die als Plankton erfaßte Produktion ist, gemessen an den vorgefundenen Mengen der wichtigsten Nährstoffe, jedenfalls als mäßig zu bezeichnen: Es ist nicht ausgeschlossen, daß die allochthonen Faktoren, die in nur grob erfaßter Weise den Weiher fast dauernd veränderten, produktionshemmende Komponenten enthielten.

Daß wir uns überhaupt entschlossen, unsere Daten zu veröffentlichen, hatte kurz zusammengefaßt folgende Gründe: Der Bühelweiher ist in der limnologischen und pflanzengeographischen Literatur nicht unbekannt, bisher existierten aber über ihn noch keinerlei chemische Untersuchungen. Da er ein Moorgewässer darstellt, ist sein hoher pH und seine hohe Kalk- und Si-Konzentration bemerkenswert. Aus der bräunlichgelben Farbe und dem O_2 -Haushalt kann man auf hohen organischen Kolloidgehalt des Wassers schließen. Die, trotz des hohen Kalkgehaltes, beträchtliche Konzentration an suspendierten $\text{Fe}(\text{OH})_3$ unterstützt diese Annahme.

E. Verzeichnis der zitierten Literatur.

1. W. Einsele und H. Vetter: Untersuchungen über die Entwicklung der physikalischen und chemischen Verhältnisse im Jahreszyklus in einem mäßig eutrophen See. (Int. Revue d. ges. Hydr. u. Hydrb. 36. 1938.)
2. Elster, H. J.: Limnolog. Produktionsstudien. Einige Vorbemerkungen. (Int. Revue 34. 1937.)
3. Gams, H.: Einige Gewässertypen des Alpengebietes. (Verhandl. d. Int. Ver. f. theor. u. ang. Limnol. 1. 1923.)
4. Hellemann, G.: (In Bearbeitung.) Limnologische Untersuchungen über die Rotatorienfauna im Schleinsee und zwei Kleingewässern. (Int. Revue . . .)
5. v. Klein, H.: Limnologische Untersuchungen über das Krustaceenplankton im Schleinsee. (Int. Revue [im Druck].)
6. Kuntze, H.: (Im Druck.) Das Krustaceenplankton des Schleinsees im Jahr 1935. (Int. Revue [im Druck].)
7. Naumann, E.: Grundzüge der regionalen Limnologie. (Die Binnengewässer, Bd. 11, 1932.)
8. Vetter, H.: Limnologische Untersuchungen über das Phytoplankton und seine Beziehungen zur Ernährung des Zooplanktons im Schleinsee. (Int. Revue 34. 1937.)
9. Vetter, H.: Bemerkungen über das Phytoplankton und seine Beziehungen zur Ernährung des Crustaceenplanktons im Schussenaltwasser und im Bühelweiher. (Schrft. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees. Heft 64, 1937.)
10. Weimann, R.: Chemische und biologische Untersuchungen an einem Teich. (Archiv f. Hydrob. 28. 1935.)
11. — Über die Schwankungen des Sauerstoffgehaltes in schlesischen Karpfenteichen. (Zeitschrift für Fischerei 34. 1936.)

Aus dem Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung der
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Langenargen am Bodensee.

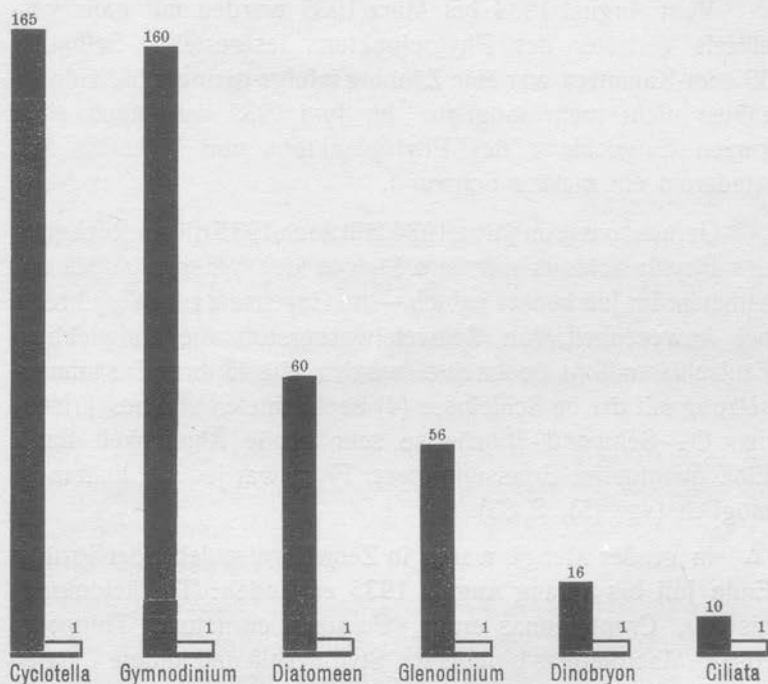
Bemerkungen über das Phytoplankton
und seine Beziehungen zur Ernährung
des Crustaceenplanktons
im Schussenaltwasser und im Bühelweiher¹.

Von Heinz Vetter.

¹ Limnologische Produktionsstudien 6 b.

A. Das Phytoplankton im Schussenaltwasser.

Zu Beginn der Untersuchungen wurden Vergleichsfänge von Schöpferproben und Fängen mit einem Planktonnetz Gaze 25 ausgeführt. Die Ergebnisse sind in Figur 1 dargestellt und unterstreichen die Ansicht Weimanns (6) in drastischer Weise: „es ist nicht zu begreifen, daß die Netzmethode immer noch nicht ausgerottet ist“.



Figur 1. Durchschnittliche Fehlerkoeffizienten des Netzes 25. Vergleichsfänge mit Netz und Schöpfer. Einheit: Ind. Zahl/cm³ im Netzfang. Schwarze Säulen: entsprechende Ind.-Zahlen im Schöpffang.

Die Phytoplanktonzählungen wurden auch hier wie im Schleinsee (4) zu dem Zweck durchgeführt, zu erfahren, was an Nahrung für das Zooplankton vorhanden ist. Die Ergebnisse der Zählungen sind in Figur 2 und Tabelle 1 dargestellt. Es wurden nur die häufigsten Phytoplanktonarten aufgeführt.

Nach Anfang August 1934 war mit der 2 ccm-Kammer kein Phytoplankton mehr nachzuweisen. Größere Mengen wurden nur in den Monaten April und Mai gezählt. Es waren dies: verschiedene species von Diatomeen, die bei der Zählung zusammengefaßt wurden. Diese werden abgelöst von *Synedra ulna* und *S. capitata*, die ihr Maximum zu gleicher Zeit wie im Bühelweiher hatten; außer diesen Formen wurden noch *Dynobryon divergens* und *D. sertularia*, *Cryptomonas erosa* und *Cyclotella* in geringer Zahl beobachtet.

Vom August 1934 bis März 1935 wurden nur ganz vereinzelt Vertreter des Phytoplanktons festgestellt. Selbst in 50 ccm-Kammern war eine Zählung infolge geringer Individuenzahlen nicht mehr möglich. Im Juni 1935 war nach einer kurzen Entwicklung des Phytoplanktons von März bis Mai wiederum ein starker Schwund.

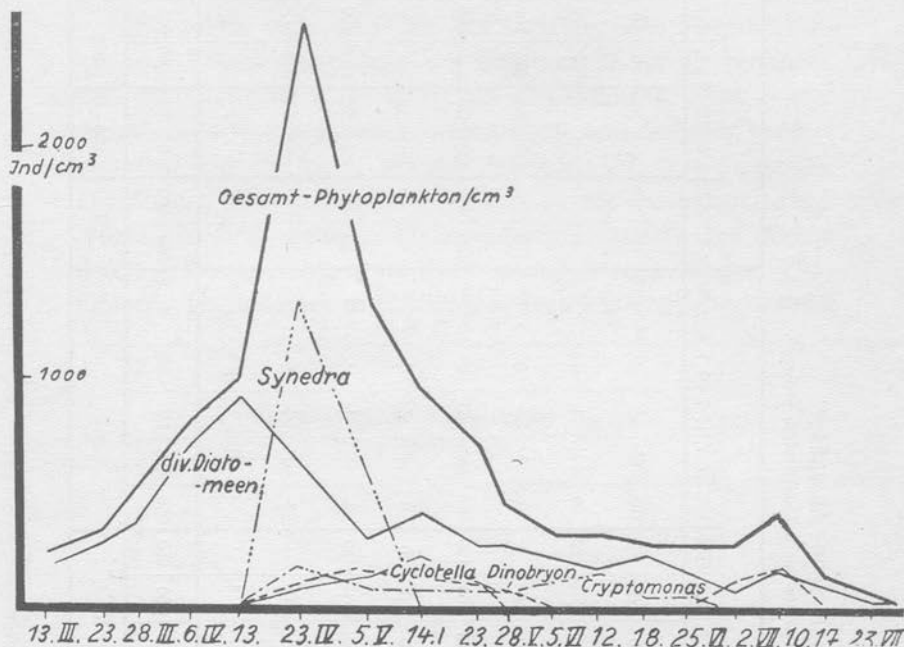
Geradeso wie im Jahre 1934 fällt auch 1935 dieser Rückgang des Phytoplanktons mit dem Steigen des Wasserstandes zusammen. Im Juli konnte jedoch — im Gegensatz zum Vorjahre — bei Anwesenheit von Schwefelwasserstoff die Entwicklung Faulschlammflora beobachtet werden, die in ihrer Zusammensetzung mit der im Schleinsee (4) beobachteten und beschriebenen O_2 -Schwund-Biozönose sehr große Ähnlichkeit hatte. Eine quantitative Erfassung dieser Flora war jedoch nicht mehr möglich (vgl. (5), S. 83).

In großer Menge waren in Zentrifugaten lebender Proben Ende Juli bis Anfang August 1935 zu finden: *Trachelomonas hispida*, *Cryptomonas erosa*, *Ceratium cornutum*, *Thiopedia rosea*, *Macromonas bipunctata*, *Stylonychia* und andere Ciliaten und Flagellaten.

B. Die Ernährungsmöglichkeiten des Zooplanktons im Schussenaltwasser.

Darminhaltsuntersuchungen an Zooplanktern.

Die Untersuchungen von v. Klein (3) zeigen, daß mit dieser geringen Phytoplanktonproduktion eine ebenso geringe Produktion des Zooplanktons parallel geht. Letzten Endes mag



Figur 2. Phytoplanktonzahlen (Ind/cm³) im Schussenaltwasser 1934. Mittelwerte aus Oberfläche, Mitte und Grund.

daher auch die sehr geringe Fischmenge des Altwassers eine notwendige Folge der vermutlich durch das Grundwasser verursachten Verunreinigung, die sich schon jahrelang auf die Altwässer auswirkt, sein.

Es war meist schwierig, zur Untersuchung des Darminhaltes genügende Mengen Zooplankter zu beschaffen. Zur Verfügung standen: Diaptomus, Bosmina, Cyclops, Ceriodaphnia, Alona, Simocephalus und Sida. Während die letztgenannten drei Arten mit ziemlicher Regelmäßigkeit mehr oder weniger gut erhaltene Diatomeen, die als Aufwuchsdiatomeen identifiziert werden konnten, meist in großer Zahl im Darne hatten, war der Inhalt der Därme von Diaptomus, Cyclops, Bosmina und Ceriodaphnia von der jeweiligen Zusammensetzung des Phytoplanktons der „Freiwasserzone“ sehr stark abhängig.

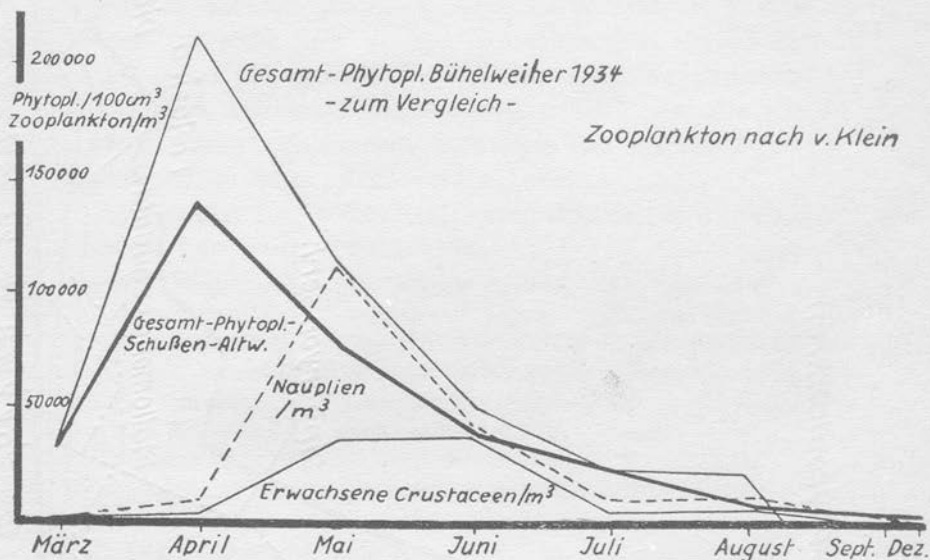
Tabelle 1.

Phytoplankton im Schussen-Altwasser.

Kammerzählungen, Durchschnittswerte aus 3 Tiefenstufen, pro cm³.

	1934														1935														
	13.3.	23.3.	28.3.	6.4.	13.4.	23.4.	5.5.	14.5.	23.5.	28.5.	5.6.	12.6.	18.6.	25.6.	2.7.	10.7.	17.7.	23.7.	30.7.1938	8.3.	20.3.	8.4.	18.4.	3.5.	22.5.	5.6.			
	+	+	+	30	+	+	100	120	60	50	70	+	0	+	100	150	+	+	+	bis 26.8.1935	+	+	+	+	+	+	+	+	
<i>Dinobryon</i> dir. et seri.																				Keine									
<i>Cryptomonas</i> cr.	+	+	+	+	+	+	175	70	50	50	+	125	++	++	50	++	+	+	+	mit 2 cm ³ .	+	+	+	++	++	++	+	+	+
<i>Symedra</i> ulnae et capit.	0	0	0	0	0	0	1300	600	+	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	Kam- mern	100	150	300	300	300	100	50		
<i>Diatomeen</i> div. spec.	150	250	350	700	900	600	250	400	250	240	200	140	200	120	50	150	50	+	+	erlaß- bare	100	400	400	480	400	100			
<i>Fragilaria</i> cret.	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	0	0	0	0	0	+	+	+	+	Phyto- plank- ton- mengenl	0	0	+	+	+	+	+	+	+
<i>Gycolotella</i> spec.	++	++	+	+	+	+	85	100	200	80	+	++	+	50	+	+	+	+	+		50	50	50	50	150	300	150		
<i>Scenedesmus</i> quadr.	+	+	+	+	++	+	150	50	++	++	+	+	0	+	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Peridinium</i> div. spec.	50	++	+	+	++	+	100	50	120	250	++	++	++	+	++	20	+	++	++		+	+	++	++	+	+	+	+	+
Gesamt-Phyt.	250	1300	500	800	1000	2500	1300	900	700	400	300	200	250	250	400	100	50	+	+		300	600	800	800	1000	900	300		
Monatsmittel	300			1400		1400		270		200											450		800	950		300			

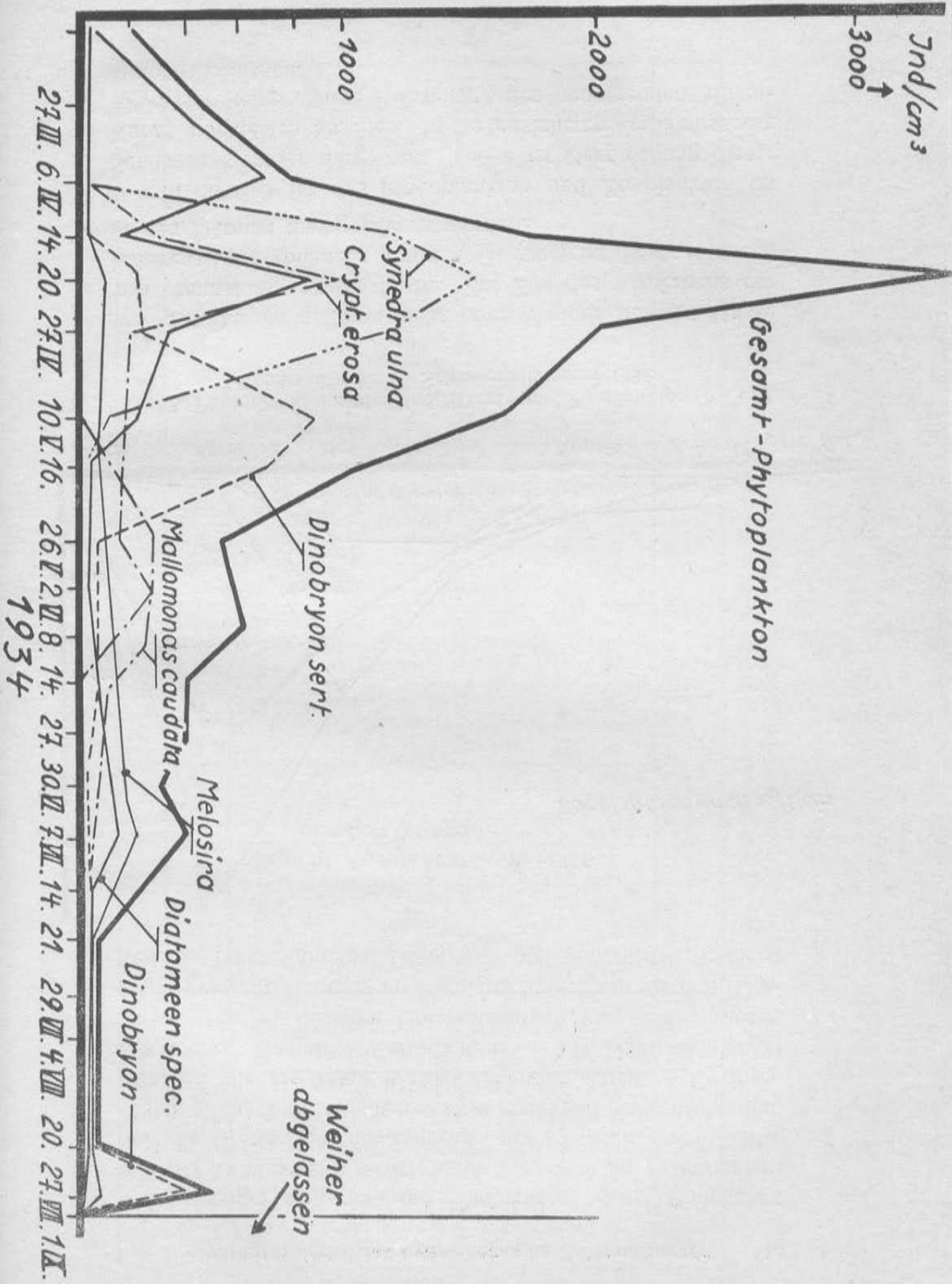
Es zeigte sich also die Abhängigkeit des Darminhaltes von der Lebensweise sehr deutlich und es ist zu vermuten, daß die Uferformen, die zwischen den Pflanzen leben — hier *Alona*, *Sida*, *Simocephalus* — stets genügend Nahrung fanden, während die im freien Wasser lebenden Arten — *Cyclops*, *Diaptomus*, *Bosmina*, *Ceriodaphnia* — oft Nahrungsmangel hatten. Nur in wenigen Untersuchungen konnte bei diesen Arten geformte Nahrung im Darm nachgewiesen werden (*Diatomeen*, *Trachelomonas*, *Dinobryon* und andere Arten); meist



Figur 3. Phytoplanktonzahlen (Ind/100 cm³) und Zooplankton (Ind/m³), Monatsmittelwerte. Schussenaltwasser 1934.

war der Darminhalt_{st} eine mehr oder weniger körnige Masse von brauner bis grüner Farbe. Zur Zeit des Absterbens der höheren Wasserpflanzen konnten Gewebeteile dieser Pflanzen in den Därmen nachgewiesen werden.

In Figur 3 ist das Phytoplankton und Zooplankton im Schussenaltwasser dargestellt. Von einer Besprechung dieser Kurve möchte ich absehen, da die unsicheren Verhältnisse im Altwasser keine nähere Beurteilung der bedingenden Milieufaktoren zulassen.



Figur 4.

C. Das Phytoplankton im Bühelweiher.

Für die Zeit vom 10. 3. bis 27. 8. 1934 liegen für den Bühelweiher insgesamt 21 Kammerzählungen vor, deren Ergebnisse in Kurve 4 dargestellt sind. Wie die hydrographischen Untersuchungen (4) zeigen, ist auch dieser Teich mancherlei äußeren Störungen unterworfen.

Nach einer kurzen Phytoplanktonentwicklung im April/Mai, hervorgerufen durch *Synedra ulna*, *Cryptomonas erosa* und *Dinobryon sertularia*, geht der Phytoplanktongehalt des Teiches sehr rasch zurück. Zwischen dem 26. 5. und 14. 7. 1934 konnten nur mehr sehr geringe Individuenzahlen beobachtet werden. Von Juni an war der Weiher fast völlig verkrautet (vornehmlich *Myriophyllum*). Vom August ab war die vorhandene Phytoplanktonmenge so gering, daß mit der 2 ccm-Kammer nichts mehr erfaßt werden konnte.

Außer den aufgezeichneten Phytoplanktonarten wurden in einzelnen Exemplaren beobachtet:

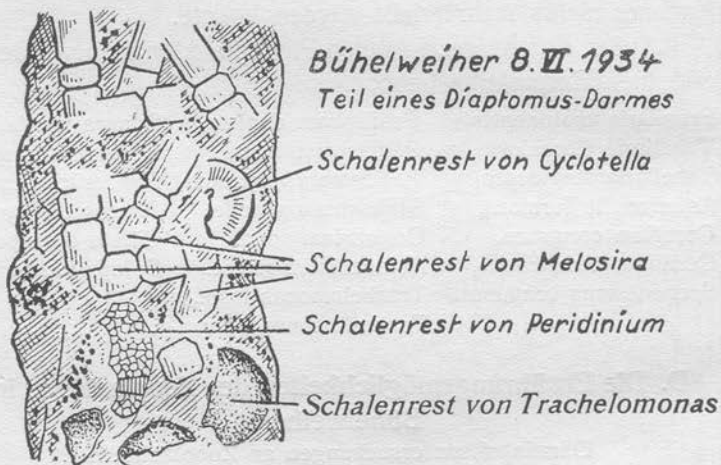
<i>Fragilaria crotonensis</i> ,	<i>Pediastrum duplex</i> ,	<i>Synura uvella</i> ,
<i>Tabellaria flocculosa</i> ,	<i>Pediastrum tetras</i> ,	<i>Euglena</i> div. spec.,
<i>Tabellaria fenestrata</i> ,	<i>Pediastrum boryanum</i> ,	<i>Phacus longicauda</i> ,
<i>Asterionella formosa</i> ,	<i>Stauastrum gracile</i> ,	<i>Phacus</i> div. spec.,
<i>Ceratium cornutum</i> ,	<i>Cosmarium</i> spec.,	<i>Ciliata</i> div. spec.,
<i>Ceratium hirundinella</i> ,	<i>Holacanthum fascic.</i> ,	<i>Coleps hirtus</i> ,
<i>Scenedesmus acuminat.</i> ,	<i>Trachelomonas hisp.</i> ,	
	<i>Trachelomonas</i> volv.	

D. Die Ernährungsmöglichkeiten des Zooplanktons im Bühelweiher.

Darminhaltsuntersuchungen an Zooplanktern.

Für die Darminhaltsuntersuchungen, die von April ab durchgeführt wurden, standen bis zum 2. 6. *Daphnia*, *Ceriodaphnia* und *Bosmina* zur Verfügung. Die Tiere wurden unmittelbar nach dem Fang fixiert und der Darm zur Untersuchung herauspräpariert. Die Untersuchungen bis zum 2. 6. ergaben mit großer Regelmäßigkeit denselben Befund: Der Darminhalt war grün, gegen Ende des Darmes braungrün. Beobachtet wurden vorwiegend Becher von *Dinobryon*: zum Teil stark mazeriert; außerdem in wenigen Exemplaren zerbrochene Diatomeen (*Melosira*, *Scenedesmus* und *Cryptomonas*).

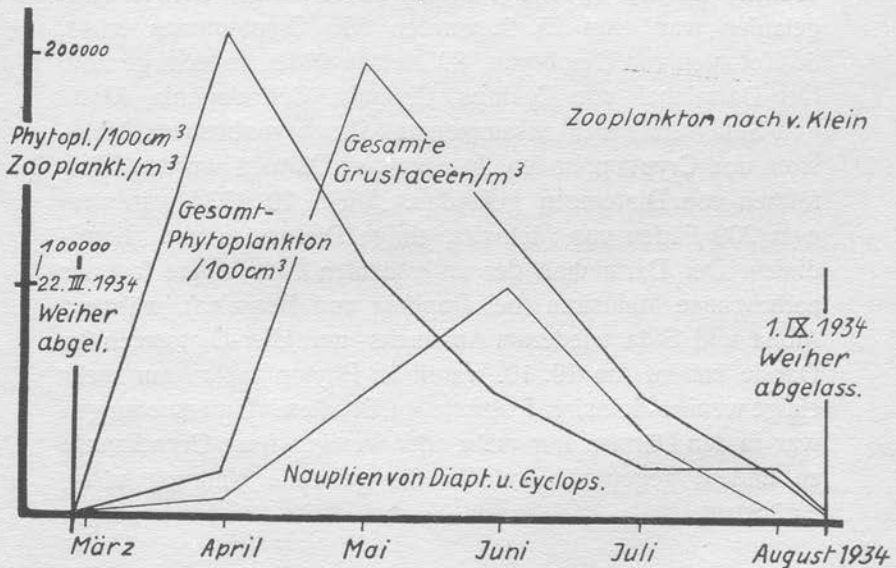
Vom 8. 6. bis 7. 7. setzte sich bei den untersuchten Tieren (*Daphnia*, *Ceriodaphnia*, *Bosmina*, *Diaptomus* und *Cyclops*) der Darminhalt zum größten Teil ebenfalls noch aus geformter Masse zusammen. Neben meist feinkörniger Grundmasse wurden in der Hauptsache Reste von *Melosira* und anderen Diatomeen beobachtet. Daneben waren Peridineen, Cryptomonaden und *Trachelomonas* in den Darminhalten zu finden. Wie intensiv die vorhandene Nahrung verarbeitet wird, möge Figur 5 veranschaulichen, in der ein Teil eines *Diaptomus*-Darmes mit vorherrschend *Melosira* gezeichnet wurde. Die beobachtete grüne bis braungüne, zum Teil feinkörnige Grundmasse dürfte teils von den Chromatophoren herrühren, die den zerstörten Phytoplanktern entstammen, zum Teil kann es sich aber auch um Detritus s. str. handeln.



Figur 5.

Nach dem 8. 7. 1934 wurde ein starkes Überwiegen der teils homogenen, teils mehr oder weniger feinkörnigen Grundmasse beobachtet. Die Därme der untersuchten Zooplankter — *Diaptomus*, *Cyclops* - *Daphnia* - *Ceriodaphnia*, *Bosmina* — waren mit dieser Masse meist prall gefüllt; nur vereinzelt waren Diatomeenreste, Reste von *Melosira* und *Trachelomonas* zu beobachten. Es fiel auf, daß auch z. T. in größerem Umfange grobe Einlagerungen, offenbar kleine organische Detrituspartikelchen, in den Därmen festgestellt werden konnten.

Eine Ausnahme von diesem Befund machten die ebenfalls untersuchten Formen *Sida*, *Simocephalus* und *Alona*. Die Därme dieser Tiere waren fast stets prall gefüllt mit Diatomeen, deren Lebensraum nicht das freie Wasser ist, sondern die in der Hauptsache Aufwuchsformen auf den höheren Pflanzen, zum Teil auch typische Uferformen sind. Während also bei den typischen Freiwasserformen des Zooplanktons vom Juli ab offensichtlich Mangel an geformter Nahrung herrscht, steht den Formen der bewachsenen und Litoral-Zone noch genug geformte Nahrung zur Verfügung. Bei den im freien Wasser lebenden Zooplanktern scheint mit Beginn des Monats Juli der Fall eingetreten zu sein, daß die Nahrung in der Hauptsache „staubfeiner Detritus“ (nach Naumann), kleinste Algen, z. T. vielleicht auch Schlammteilchen sind.



Figur 6. Phytoplanktonzahlen (Ind/100 cm³) und Zooplanktonzahlen (Ind/m³), Monatsmittelwerte. Büchelweiher 1934.

Dieser Befund der Darminhaltsuntersuchungen stimmt mit den vorhandenen und gezählten Phytoplankton-Arten auch hier überein. Die Kurve zeigt Übereinstimmung mit den von Colditz (1) veröffentlichten Darstellungen. Wie dort folgt auch im Büchelweiher dem Phytoplankton-Maximum eine maximale

Entwicklung des Zooplanktons. Vermutlich sind die Nahrungsverhältnisse bis Ende Juli 1934 günstig. Auf alle Fälle steht geformte Nahrung genügend zur Verfügung. Die Untersuchungen vom 14. Juli ab zeigen jedoch eine sehr geringe Phytoplankton-Produktion. Wenn sich aus den 95 000 Cyklopsnauplien im Juni und 30 000 Cyklopsnauplien im Juli, die v. Klein (3) festgestellt hat, nur 16 000 Copepodite und erwachsene Tiere im Juli, bzw. 7 000 erwachsene Tiere pro cbm im August 1934 entwickelt haben, so mag in diesem Falle Nahrungsmangel eine Rolle spielen.

Im kleineren Maße wiederholt sich die ausgeprägte Abhängigkeit des Darminhalts vom vorhandenen Phytoplankton in Untersuchungen vom 25. 9. bis 19. 10. 1934, nachdem der Weiher, der am 1. 9. abgelassen worden war, wieder vollgelaufen war. Am 25. 9. wurden 500 *Cryptomonas erosa*, 60 Kolonien von *Dinobryon*, 80 *Melosirafäden* im ccm gezählt. Der Darminhalt von *Cyklops*, *Daphnia*, *Ceriodaphnia*, *Alona* und *Sida* setzte sich zusammen aus *Dinobryon*bechern, *Melosiren* und *Cryptomonaden*. In einzelnen Därmen wurden Uferformen von *Diatomeen* gefunden. Am 5. 10. 1934 waren im ccm 200 Fäden von *Melosira*, einige *Diatomeen* und *Glenodinen*. Der Darminhalt der untersuchten Tiere zeigte fast nur zerbrochene *Melosiren* (bei *Daphnia* und *Bosmina*), während *Alona* und *Sida* wiederum Aufwuchs- und Ufer-*Diatomeen* im Darne hatten. Am 19. 10. waren im Phytoplankton nur mehr einige wenige *Melosiren* festzustellen. Bei diesen Untersuchungen war in den Därmen nur mehr oder weniger feine Grundmasse zu finden, gegenüber welcher die geformte Nahrung völlig zurücktrat.

E) Verzeichnis der zitierten Literatur.

1. Colditz 1914: Beiträge zur Biologie des Mansfelder Maars. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie 1914/108.
2. Hellemann G.: (in Bearbeitung) — Limnologische Untersuchungen über die Rotatorienfauna im Schleinsee und zwei Kleingewässern. Erscheint in: Internat. Revue der ges. Hydrogr. und Hydrob.
3. v. Klein: (im Druck) — Limnologische Untersuchungen über das Crustaceenplankton im Schleinsee und zwei Kleingewässern. Ibidem (im Druck).
4. Einsele, W., Hellemann, G. und Vetter, H.: Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen an einer Altwasserschlinge (Schussen bei Eriskirch) und an einem Weiher (Bühelweiher bei Wasserburg). Schrift. d. Ver. f. Gesch. des Bodensees. Heft 64. 1937.
5. Vetter H. 1937: Limnol. Untersuchungen über das Phytoplankton und seine Beziehungen zur Ernährung des Zooplanktons im Schleinsee. Internationale Revue d. ges. Hydrogr. u. Hydrobiol., Bd. 34.
6. Weimann R. 1933: Hydrob. und hydrogr. Untersuchungen an zwei teichartigen Gewässern. Beih. Bot. Zentr. Blatt LI, Abt. II.

III.

Vereinsnachrichten.

Vereinsleitung:

Präsident: Dr. Ernst Schmid, Professor an der Kantonschule in St. Gallen.

Stellvertreter: Victor Kleiner, Landesarchivar, Bregenz.

1. Schriftführer: Pfarrer a. D. J. Dillmann, Gattnau, Post Kressbrunn.

2. Schriftführer: Ferdinand Eckert, Studienprofessor, Lindau.

Schriftleiter: Victor Kleiner, Landesarchivar, Bregenz.

Rechnungsführer: Carl Breunlin, Kaufmann, Friedrichshafen.

Bibliothekar und Archivar: Fr. Kuhn, Postamtman a. D., Friedrichshafen.

Mitglieder des Redaktionsausschusses: V. Kleiner, Landesarchivar, Bregenz.

Professor Dr. Ernst Schmid, St. Gallen; Pfarrer a. D. Jos. Dillmann, Gattnau; Dr. Bruno Leiner, Vorstand des Rosgartenmuseums in Konstanz; Studienprofessor Ferd. Eckert, Lindau - Aeschach.

Mitglieder des ständigen Ausschusses.

für Baden: Dr. Bruno Leiner, Vorstand des Rosgarten-Museums in Konstanz.

„ Bayern: General a. D. Jordan, Vorstand des Heimatmuseums in Lindau.

„ Vorarlberg und Liechtenstein: Baurat W. Braun, Architekt, Bregenz.

„ den Schweiz. Kanton St. Gallen: Dr. Ernst Schmid, Professor an der Kantonschule in St. Gallen.

„ den Schweiz. Kanton Thurgau: Dr. Ernst Leifi, Rektor der Kantonschule in Frauenfeld.

„ Württemberg: Vakant.

Vereinspfleger:

Bregenz: V. Kleiner, Landesarchivar, Bregenz.

Frauenfeld: Dr. Ernst Leifi, Rektor der Kantonschule.

Friedrichshafen: F. Kuhn, Postamtman a. D.

Konstanz: Dr. Bruno Leiner, Konstanz (Malhaus).

Lindau - Stadt und Bezirk: Thomas Stettner, Buchhändler und Verleger.

Markdorf: Vakant.

Meersburg: Vakant.

Radolfzell: Hauptlehrer Bofer.

Ravensburg: Otto Maier, Verlagsbuchhändler.

Singen a. H.: Alfred Weber, Verlagsbuchhändler.

St. Gallen: Professor Dr. Ernst Schmid.

Tettmang: Lothar Speth, Kaufmann.

Tuttlingen: Direktor Fritz Scheerer.

Aberlingen: Fritz Feyel, Buchdruckereibesitzer.

Ehrenmitglieder:

Dr. Albr. Penck, Geh. Hofrat, Universitätsprof. a. D., Berlin W 15, Kneesebeckstr. 48.
 Dr. Wilhelm Schmidle, Geheimer Hofrat, Freiburg i. Br., Günterstal, Dorffstr. 3.
 Seine Durchlaucht Fürst Max Egon zu Fürstenberg, Schloß Donaueschingen.
 Postamtman a. D. f. Kühn, Bibliothekar des Vereins, Friedrichshafen.

Sitz des Vereins:

Behördlich eingetragener Sitz des Vereins ist in Friedrichshafen, woselbst sich auch die Geschäftsstelle und die Bibliothek befindet.

4. Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

Eingetretene Mitglieder.

(Seit der letzten Veröffentlichung im 63. Heft, bis April 1938.)

In Baden.

Uckermann Ernst, Buchhändler in Konstanz.
 Bader, Dr. jur. Carl Siegfried, Rechtsanwalt, Freiburg i. Br.
 Beck Alfons, Hauptlehrer, Konstanz.
 Behncke Rudolf, Apotheker, Überlingen.
 Du Mont, Dr. Karl, Überlingen.
 Erhardt Oskar, Apotheker, Karlsruhe, Herzstr. 5.
 Greiner, Dr., Oberstabsarzt, Überlingen.
 Gulde Julius, Postamtman in Überlingen.
 Kaltenbach Konrad, Pfarrer in Aasen i. d. Saar.
 Kohler Max, Med.-Nat, Überlingen.
 Köhr Ernst, Privatier, Überlingen.
 Meckler Otto, Stadtpfarrer in Meßkirch.
 Metz, Dr. Friedrich, Rektor Magn. der Universität in Freiburg i. Br.
 Rehm Otto, Justizrat, Überlingen.
 Rest, Dr. Josef, Direktor der Univers.-Bibliothek, Freiburg i. Br.
 Schenk, Dr. med. Theodor, Überlingen.

In Bayern.

Gwinner, Dr. Heinrich, Assessor in Bad Kissingen.
 Holzer Fridolin, Bürgermeister a. D. in Weiler i. Allg.
 M. Maria Müller, Lindau, Marienheim.
 Rebstein, Dr. med. Hans, pr. Arzt, Lindenberg i. Allg.
 Richter Paul, Regierungsrat, München.
 Thomann Ludwig, z. Bücherstube, Lindau-Stadt.
 Wolfgruber J. B., Pfarrer in Niederstaufen.
 Zeller Karl, Kunsthändler in Lindau-Stadt.

Im übrigen Deutschland.

Schnorrenberg, Dr. med. Jos., in Königsberg i. Pr.
 Fopp Chr. A., Kommerzienrat in Bremen, Am Dobben 118.
 Proß, Dr. Walter, Berlin-Tempelhof.

In Österreich.

Dornbirn, Stadtgemeinde · Verwaltung.
 Reiner Eugen, Brauereibesitzer in Lochau.
 Tizian Carl, stud. phil. in Bregenz.

In der Schweiz.

Amriswil, Ortsgemeinde.
 Baumlin Jakob, Kaufmann in St. Gallen.
 Bühler, Dr., Stadtrat in Winterthur.
 Ermatingen, Municipalgemeinde.
 Hofmann Carl jr., Buchbindermeister in Weinfelden.
 Holliger, Dr. jur., in Romanshorn.
 Keller, Dr., Zahnarzt in Romanshorn.
 Kesselring, Schloßgutsbesitzer in Bachobel b. Weinfelden.
 Euginbühl, Professor Dr., St. Gallen.
 Rippmann · Helbing, Dr. jur. Fritz, Staatsanwalt, Schaffhausen.
 Salenstein, Gemeindeammann · Amt.
 Schneider, Dr. Jakob, Vikar in Altstätten.
 Tägerwil, Municipalgemeinde.
 Toma E., Schiffahrtinspektor, Romanshorn.
 Voigt, Dr., Apotheker in Romanshorn.
 Wipf Carl Hugo, Pfarrer in Neukirch · Egnach.

In Württemberg.

Blank Albert, Studienrat, Friedrichshafen.
 Eble Anton, Apotheker in Friedrichshafen.
 Endrich Erich, Stadtpfarrer in Buchau a. S.
 Enßlin Alfred, Prokurist, Friedrichshafen.
 Frau Großmann, Elisabeth, Langenargen.
 Hügler, Reichsbahnoberinspektor und Betr. · Ing. in Friedrichshafen.
 Müller Herm., memelländ. Amtsgerichtsrat a. D., Stuttgart.
 Neuffer, D. Leopold, pr. Arzt, Heilbronn a. N., Klettstr. 8.
 Sauter, Dr. med. Josef, pr. Arzt, Friedrichshafen.
 Wunderlich Carl, Fabrikbesitzer in Eisenharz i. Allgäu.

Anzahl der Mitglieder.

Zusammenstellung (Stand Anfang Dezember 1937).

Ehrenmitglieder . . .	4 Mitglieder
In Baden . . .	174 "
In Bayern . . .	102 "
In Hohenzollern . . .	13 "
Im übrigen Deutschland	25 "
In Österreich . . .	46 "
In der Schweiz . . .	113 "
In Württemberg . . .	178 "
zusammen	655 Mitglieder

Darstellung des Rechnungsergebnisses

für das Jahr 1936

der laufenden Vereinsrechnung.

Einnahmen.

I. Reste		
Vortrag aus früherer Rechnung am 1. Januar 1936	RM	1 206.68
II. Laufendes		
1. Mitgliederbeiträge und besondere Zuwendungen	"	4 067.13
2. Erlös aus alten Vereinschriften	"	45.50
3. Vergütete Zinsen aus Bankguthaben u. Dividenden	"	25.90
4. Kleinere Einnahmen aus Mitglieder-Aufnahmen (Ersätze) und Abgabe von Vereinsabzeichen	"	18.57
5. Außerordentliche Einnahmen	"	246.—
Summe der Einnahmen	RM	5 609.58

Ausgaben.

I. Laufendes		
1. Herstellungskosten des 65. Jahreshftes (18 Bogen) mit Autoren-Honoraren und Versandkosten	RM	2 881.74
2. Auslagen und Neuanschaffungen für die Bibliothek, einschließlich des Tauschschriftenverkehrs	"	221.49
3. Beiträge an Vereine und Museen	"	10.—
4. Allgemeine Verwaltung		
a) Kleinere Ausgaben	"	67.05
b) Auslagen der Vereinsämter, einschl. der Schrift- leitungen, Pfliegschaften und der Geschäftsstelle	"	435.87
c) Kosten der Vorstandsstzungen und derjenigen des Redakt.-Auschusses	"	275.10
d) für Propaganda und Werbung	"	59.75
5. Vergütungen an die Vereinsämter	"	650.—
6. Kosten der Hauptversammlung in Arbon	"	202.36
7. Außerordentliche Ausgaben	"	251.89
Summe der Ausgaben	RM	5 035.25

Gegenüberstellung am 31. Dezember 1936

Summe der Einnahmen	RM 5 609.58
Summe der Ausgaben	„ 5 033.25
Aktiv-Überschuß am 31. Dezember 1936	RM 576.33

Der Museumsfond

erhielt auch seit dem letzten Bericht seiner Rechnung im 63. Jahrbuch eine weitere Ratenzahlung seitens der Stadt Friedrichshafen von RM 2000.— zur laufenden Abtragung der Museumschuld überwiesen. So konnte sein Status am 1. Juli 1937 bei der Hauptversammlung in Dornbirn am 30. August 1937 wie folgt vorgetragen werden:

Festangelegte Beträge:

RM 12 000.— 4 $\frac{1}{2}$ % Goldpfandbriefe zum Kurse von 99%	RM 11 880.—
RM 500.— ein Bankanteilschein	„ 500.—
Bankreserven, Guthaben und sonstige Barmittel	„ 7 822.—
Guthaben bei der Stadt Friedrichshafen	
5 Jahreszieler zu RM 2 000.—	RM 10 000.—
1 Jahreszieler zu	„ 1 550.—
zusammen	RM 11 550.—
	RM 31 752.—

Die vorstehenden Rechnungen wurden satzungsgemäß geprüft. Allen Mitgliedern, Freunden und Gönnern des Vereins sei auch an dieser Stelle für ihre Förderung geziemend gedankt.

Friedrichshafen, im September 1937.

C. Breunlin, Kassenführer.

Verzeichnis der Hauptversammlungen des Vereins

seit seiner Gründung im Jahre 1868.

1. Friedrichshafen	19. Oktober	1868
2. Lindau	13. September	1869
(1870 — Kriegsjahr)		
3. Konstanz	3./4. September	1871
4. St. Gallen	29./30. "	1872
5. Bregenz	14./15. "	1873
6. Ravensburg	20./21. "	1874
7. Überlingen	26./27. "	1875
8. Rorschach	24./25. "	1876
9. Meersburg	2./3. "	1877
10. Radolfzell	15./16. "	1878
11. Arbon	14./15. "	1879
12. Friedrichshafen	5./6. "	1880
13. Lindau	11./12. "	1881
14. Meersburg	3./4. "	1882
15. Stein a. Rhein	23./24. "	1883
Die 1884 nach Bregenz geplante Versammlung wurde infolge der Eröffnungsfeierlichkeiten der Arlbergbahn verschoben.		
16. Bregenz	13./14. September	1885
17. Konstanz	12./13. "	1886
18. St. Gallen	4./5. "	1887
19. Überlingen	16./17. "	1888
20. Konstanz-Reichenau	1./2. "	1889
20a Friedrichshafen	11. Dezember	1889 außerord. Versammlung
21. Bodman-Überlingen	31. 8. u. 1. 9.	1890
22. Lindau	16./17. August	1891
23. Rorschach	4./5. September	1892
24. Friedrichshafen	15./16. Juli	1893 (25 jähr. Stiftungsfest)
25. Singen-Hohentwiel	5./6. August	1894
26. Konstanz	16. September	1895
27. Bregenz	6./7. "	1896
28. St. Gallen	18./19. Juli	1897
29. Ravensburg	31. 7. u. 1. 8.	1898
30. Überlingen	6./7. August	1899
31. Radolfzell	19./20. "	1900
32. Lindau	16. September	1901
33. Arbon	31. 8. u. 1. 9.	1902
34. Friedrichshafen	30./31. August	1903
35. Konstanz	31. 7. u. 1. 8.	1904
36. Stein a. Rhein	6./7. August	1905

37. Bregenz	9./10. September	1906
38. Heiligenberg	1./2. "	1907
39. Weingarten	30./31. August	1908
40. Lindau	5./6. September	1909
40a Friedrichshafen	22. März	1910 außerord. Versammlung
41. Ravensburg	25./26. September	1910
42. St. Gallen	3./4. "	1911
43. Meersburg	15./16. "	1912
44. Tuttlingen-Singen-H.	31. 8. u. 1. 9.	1913
	(1914-1919 behindert durch Krieg und geschlossene Grenzen)	
45. Friedrichshafen	6. September	1920
46. Lindau	12. "	1921
	(Die auf 4. September 1922 geplante Tagung Konstanz-Kreuzlingen mußte ausfallen.)	
47. Konstanz	22. Mai	1923
48. Überlingen	10. Juni	1924
49. Bregenz	2. "	1925
50. Romanshorn	6. September	1926
51. Ravensburg	5. "	1927
52. Radolfzell	10. September	1928
53. Langenargen	26. August	1929
54. Stockach	8. September	1930
	(Die für 1931 nach Ermatingen geplante Hauptversammlung mußte ausfallen.)	
55. Ermatingen	29. August	1932
56. Rorschach	28. "	1933
57. Wasserburg	27. "	1934
58. Meersburg	2. September	1935
59. Arbon	24. August	1936
60. Dornbirn	30. "	1937

Ordentliche und außerordentliche Hauptversammlungen in den Jahren 1868 bis 1937.

Zusammenstellung:

Friedrichshafen	7	Tagungen
Lindau	6	"
Konstanz und Bregenz je 5	10	"
St. Gallen, Überlingen, Meersburg und Ravensburg je 4	16	"
Rorschach, Radolfzell, Arbon je 3	9	"
Stein am Rhein	2	"
ferner je 1 Haupttagung in:		
Stockach, Bodman-Überlingen, Ermatingen, Langenargen, Heiligenberg, Romanshorn, Weingarten, Wasserburg, Reichenau-Konstanz, Tuttlingen-Singen (Hohentwiel), Singen (Hohentwiel), Dornbirn	12	"
zusf. Hauptversammlungen	62	Tagungen
(davon 2 außerordentliche)		

Ausfalljahre: 1870, 1884, 1914-1919, 1922, 1931.

Aus den Eingängen unserer Bücherei.

- Penck Dr. Albrecht: Die Ausbreitung des Menschengeschlechts mit 2 Abb. Aus: Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig 1934—1936.
- Dreher Dr. Alfons: Die Ravensburger Kanzleisprache des XIV. Jahrhunderts, verglichen mit den gleichzeitigen Urkundensprachen der Städte Konstanz, Überlingen, Lindau und der heutigen Ravensburger Mundart. Inaugural-Dissertation Tübingen 1928.
- Peppler Dr. W.: Temperaturen des Wassers und der Luft auf dem Bodensee. Wissenschaftliche Abhandlungen des Reichsamts für Wetterdienst Bd. III. Berlin 1937.
- Bürki Dr. Fritz: Berns Wirtschaftslage im 30jährigen Krieg. Aus: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. XXXIV. Bd. 1937.
- Wulz Dr. G.: Die Nördlinger Glocken- und Zinggießer. Aus dem 19. Jahrbuch 1936 des Historischen Vereins für Nördlingen.
- Wyß H. A.: Alois Reding, Landeshauptmann von Schwyz und erster Landammann der Helvetik. Aus: Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des Hist. Vereins der fünf Orte. 91. Bd. 1936.
- Freeden Dr. M. H. von: Balthasar Neumanns Lehrjahre. Das Bruchstück einer Lebensbeschreibung aus Familienbesitz. Aus: Archiv des Histor. Vereins für Mainfranken. 71. Bd. 1937.
- Bendel Dr. Fr. J.: Beiträge zur kirchlichen Bantätigkeit Balthasar Neumanns in den Jahren 1730—1745. Aus demselben Archiv.
- Köffler Karl: Die St. Galler Schreibschule in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Aus: Neue Heidelberger Jahrbücher N. F. 1937.
- Heid Hans: Die Glasgemälde der Wallfahrtskirche zu Lautenbach (Renchtal). Aus: Die Ortenau, Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, 24. Heft 1937.
- Greiner Cornelius: Geomorphologische Untersuchungen im Einzugsgebiet der oberen Nutach. Aus: 17. Heft der Badischen Geogr. Abhandlungen, Freiburg und Heidelberg 1937.
- Gasser A.: Betrachtungen über den inneren Aufbau der Sterne und ihren Energiehaushalt. Aus: Heft 21 der Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Winterthur.

- Berg H.: Wolfenschichtung und Wolkenstruktur. Aus: Wissenschaftliche Abhandlungen Bd. III des Reichsamts für Wetterdienst Berlin 1937.
- Durach Moritz: Wir Alemannen, Berlin 1936.
- Wingenroth Max: Schwarzwälder Maler, Nr. 19 der Heimatblätter des Landesvereins Badische Heimat, Vom Bodensee zum Main, Karlsruhe B., 1922.
- Ginter Hermann: Kloster Salem, Nr. 41 der vorgenannten Blätter, Karlsruhe B. 1937.
- Buffe Hermann Eris: Alemannische Volksfasnacht mit 89 Bildern. Nr. 45 der vorgenannten Blätter, Karlsruhe B.
- Naefl Hubert: Meersburg in Wort und Bild mit Einleitung von W. v. Scholz und Bildern von Lotte Eckener, Seeverlag Friedrichshafen 1937.
- Weissenberger P. Dr. Paulus: Die Kirchen und Kapellen des Stiftslandes der Abtei Neresheim, Sonderdruck Rottenburg 1937.
- Gläser Dr. Otto: Die Herrschaften Alt- und Neu-Hohenfels und ihre Besitzer im Mittelalter. Aus: Hohenzollerische Jahreshefte 4. Jahrgang 1937.
- Ochs Dr. Karl: Zwei Beuronener Anniversare. Aus demselben Jahreshft.
- Binder Dr. Max: Über Wessenberg's Briefwechsel mit Hohenzollerischen Persönlichkeiten. Aus demselben Jahreshft.
- Weiler Dr. Clemens: Franz Ignaz Michael von Neumann (1735—1785). Aus: Mainzer Zeitschrift, Jahrgang XXXII 1937.
- Aus Schau-ins-Land 64. Jahrlauf 1937
1. Bader Dr. Karl Siegfried: Kürnbürg, Fündelstein und Warenbürg. Stützpunkte der Jähringerherrschaft über Saar und Schwarzwald.
 2. Barth Dr. Franz Karl: Saar, Schwarzwald und Oberrhein während des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV.
 3. Baier Dr. Franz: Adolf Poinignon.
 4. Haug Dr. Franz: Freiburger Studentica aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.
- Straub K. W.: Alemannische Kulturpflege am Oberrhein. Aus: Die Westmark, Monatschrift für deutsche Kultur. IV. Jahrg. 1936/37.
- Friesenegger J. M.: Die Ulrichskreuze mit besonderer Berücksichtigung ihres religiösen Brauchtums mit 25 Abbildungen im Text und 261 Abbildungen auf 20 Tafeln. Augsburg 1937.

Häberle Adolf: Ulmer Münz- und Geldgeschichte des XVI. bis XIX. Jahrhunderts mit 28 Tafeln und 112 Abbildungen, 12. Veröffentlichung der Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte. Ulm 1937.

Aus „Sudeta“ Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte:

Jahn M.: Rätische Kultureinflüsse in Böhmen und Schlesien während des letzten vorchristlichen Jahrhunderts.

Kollmann J.: Zu den Maskenfibeln der Frühlatènezeit.

Noll R.: Eine frühmittelalterliche Prunkart.

Aus dem Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken:

1. Gumpert Karl: Eine Wohngrubensiedlung der späten Hallstattzeit.
2. Gumbel A.: Der ansbachische Hofmaler Philipp Mütel und der Druck der Brandenburger Halsgerichtsordnung vom Jahre 1516.
3. Hofmann Dr. J.: Geschichtliche Entwicklung der Teichwirtschaft in Franken.

Aus dem Freiburger Diözesan-Archiv N. F. 37. Bd. 1936

Miller Max: Um ein kurbadisches Landesbistum (1802—1806).

Sauer Josef: Geschichte und Schicksale der Glocken Badens.

Baier H.: Untersuchung zur Geschichte der Auswanderung in den Jahren 1712, 1737, und 1787.

Friedrichshafen, im Januar 1938.

Der Vereinsbibliothekar: F. Kuhn.

Erwerbungen für die Vereinsbibliothek.

A. Durch Kauf.

- Bächler Dr. E., Das Wildkirchli, Eine Monographie mit 39 Abbildungen und 1 Dreifarbendruck XV und 254 Seiten. St. Gallen 1936.
- Friesenegger J. M., Die Ulrichskreuze mit besonderer Berücksichtigung ihres religiösen Brauchtums mit 25 Abbildungen im Text und 261 Abb. auf 20 Tafeln. Augsburg 1937.
- Kenfenheuer J. J., Alphabetisches Namensregister bürgerlicher deutscher Wappenvorkommen. Hoffnungstal-Köln 1937.
- Die Kunstdenkmäler in Württemberg. Im Auftrag des Kultministeriums herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege, Fortsetzung Kreis Tettang. Stuttgart 1937.
- Matthey W. v. u. A. Schahl, Die Kunstdenkmäler des Kreises Tettang mit 37 Zeichnungen im Text von O. Scheidgen, einer Karte und einem Tafelanhang mit 111 Abbildungen, Stuttgart 1937.
- Menghin Dr. Oswald, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs, Bd. XXVII der österr. Kunsttopographie mit 1 Karte und 63 Abbildungen. Baden bei Wien 1937.
- Preiser Dr. Erich, Die württembergische Wirtschaft als Vorbild. Stuttgart 1937.
- Rott Hans, Quellen und Forschungen zur Südwestdeutschen und Schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert, III., Der Oberrhein I. und II. Quellenband. Stuttgart 1936.
- Schmid H. E., Die Wandgemälde im Festsaal des Klosters St. Georgen in Stein am Rhein aus den Jahren 1515/16. Frauenfeld 1937.
- Scholz, Naefl, Eckener, Meersburg in Wort und Bild. Friedrichshafen 1937.
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. CXVI. und CVII. Heft, bearbeitet von O. Gröger, E. Dieth und G. Saladin, Frauenfeld 1936.
- Seeger Karl von, Zweitausend Jahre schwäbisches Soldatentum mit vielen Abbildungen auf Tafeln, im Text und zahlreichen vierfarbigen Uniformbildern als Anhang. Stuttgart 1937.
- Sirkel H., Das Schöllanger Kalendarium.
— Das Urbar und Rechtsbuch der Pflüge Rettenberg-Sonthofen von 1544. Oberallgäuer Quellen zur Familien- und Heimatforschung. Oberstdorf 1935.

B. Durch Tausch.

Don der Badischen historischen Kommission in Karlsruhe:

Wahle E., Vorzeit am Oberrhein, Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission. Heft 19.

Don Verband Deutscher Vereine für Volkskunde:

Geiger P., Volkswundliche Biographie für die Jahre 1931 und 1932. Berlin 1937.

Don der Bibliothek der Abtei Neresheim:

1. Archiv für christliche Kunst. Jahrg. 4—8, 16, 17, 20 u. 21.
2. Diözesanarchiv von Schwaben. Jahrg. 1—3, 8—14 u. 16.
3. Weißenberger P. Dr. Paulus, Die Kirchen und Kapellen des Stiftslandes der Abtei Neresheim.

Don der Bibliothek der Abtei Weingarten W.

1. Archiv für christl. Kunst, Jahrg. 1—3, 6—8, 9—11, 13—14 und 21—30.
2. Diözesanarchiv von Schwaben, Jahrgang 10—12.
3. Damrich Dr. Joh., Die Altschwäbische Malerei und Albrecht Dürer, Bd. 1 und 15 der Kunst dem Volke.
4. Hutter Dr. Otto, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Stuttgart 1914.
5. Müller Dr. Karl Otto, Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Stuttgart 1912.
6. Vereinsheft Nr. 44.

Friedrichshafen, im Dezember 1937.

Der Vereinsbibliothekar: f. Kuhn.

Schenkungen an die Vereinsbibliothek.

- Don Herrn Dr. Otto Bauer, Friedrichshafen (Bodensee)
Bauer Dr. Otto: Die Trinkwasserversorgung der Bodenseeorte. Dissertation, Freiburg (Breisgau) 1937.
- Don Herrn Baurat Willy Braun, Bregenz.
Uägele Dr. H., Baurat Willy Braun 30 Jahre in Vorarlberg. Dornbirn 1937.
- Don Herrn Pfarrer a. D. H. Eggart, Friedrichshafen a. B.
Bauer Clemens, Hermann Häfele, Umriss und Deutung. Aus dem Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Staatl. Akademie Braunsberg.
- Don Herrn Aug. Feyel, Verlagsdruckerei, Überlingen
Berenbach E., Die fürstlich-fürstenbergische Hofkapelle in Heiligenberg, Überlingen 1937.
Mezger V., Die St. Jodokkapelle in Überlingen und ihre Wandmalereien.
- Don der fleischer-Pflichtinnung Friedrichshafen:
Festschrift zur Bezirkstagung des fleischerhandwerks in Friedrichshafen am 19. und 20. September 1937.
- Don Herrn Dr. E. Grünvogel, Friedrichshafen:
Alberti Dr. F.: Halurgische Geologie, 2 Bde. Stuttgart 1852.
- Don Herrn Pfarrer Dr. J. C. Gasser, Winterthur:
Schultheß H., Europäischer Geschichtskalender 1860, 1866, 1876, 1877, 1878 und 1881.
- Don Herrn Dr. Adolf Leuze i. Sa. Herosé AG., Konstanz:
Schenkendorf W., 125 Jahre Gabriel Herosé, 1812—1937, Konstanz 1937.
- Don Heimatmuseum Emdau:
Bodenseeheimatsschau, Jahrgang 1936 und 1937.
- Don Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung in Langenargen:
1. Elster, Dr. W. J., Der Ober- und Untersee des Bodensees, ihre hydrographischen und fischereibiologischen Verschiedenheiten.
2. Nümann, Dr. W., Die Fangausichten in der Blaufelchenscherei des Bodensees nach den Ergebnissen des Jahres 1936.
Sonderdrucke der Fischereizeitung Nr. 19 und 35 Bd. 40. 1937.
- Don Herrn Universitätsprofessor Dr. Fr. Metz, Freiburg i. Br.:
Heimatblätter vom Bodensee zum Main:
1. Busse H. E.: Alemannische Volksfasnacht (2 Exemplare)
2. Ginter H.: Kloster Salem (2 Exemplare) Karlsruhe 1937.
3. Wingenroth M.: Schwarzwälder Maler, Karlsruhe 1932.
4. Durach M.: Wir Alemannen, Berlin 1936.

Don der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.:

Mayer Th.: Der Staat der Herzoge von Zähringen.

Ritter G.: Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein.

Veit A. E.: Der stiftsmäßige deutsche Adel im Bilde seiner Ahnenproben.
(Freiburger Universitätsreden, Nr. 19, 20 und 23.)

Don der fa. Gebr. Weiß, Bregenz:

Helhof Dr. Claudia: 500 Jahre Frachtfuhren, Vom Mailänder Boten aus Fußach am Bodensee zur Spedition Gebrüder Weiß in Bregenz, 1937.

Don Herrn Professor Dr. E. Wunderlich, Stuttgart:

Hansing Dr. Joh.: Die Eisenbahnen in Baden. Stuttgarter Geographische Studien. Reihe A Heft 16/17, Stuttgart 1929.

Don der Württembergischen Archivdirektion Stuttgart:

1. Müller Dr. Max: Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Nezegeau, 1776—1786, mit 1 Karte, X und 214 Seiten. Stuttgart 1935.

Heft 1 der Veröffentlichungen der württemb. Archivverwaltung.

2. Müller Dr. Karl Otto: Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung, XIII und 237 Seiten. Stuttgart 1937.

Heft 2 der Veröffentlichungen der württemb. Archivverwaltung.

All den freundlichen Spendern sei hiermit auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Mögen sie auch fernerhin unserer Bibliothek so wohlwollend gedenken.

Friedrichshafen (Bodensee), im Dezember 1937.

Der Vereinsbibliothekar: f. Kuhn.

Bücherbesprechungen.

Dr. Max Miller, Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Nehegau. Stuttgart 1935. Verlag von W. Kohlhammer.

Schon im Herbst 1935 konnte man in der Presse lesen, daß Dr. Max Miller, Regierungsrat am Württ. Staatsarchiv, im Verein für Württembergische Familienkunde einen Vortrag hielt über einen Stoff, der in siedlungspolitischen, wie sippenkundlicher Hinsicht größtem Interesse begegnete und den er nun im Auftrag der Archivdirektion als stattliches Heft von 124 Seiten herausgegeben hat. Nachdem der Verfasser sich eingehend mit dem einschlägigen Schrifttum und den württembergischen und preussischen Quellen auseinandergesetzt, verbreitet er sich über die Auswanderungsbewegung, die in den Jahren 1776—1786 in das eigentliche Westpreußen (Marienwerdersches Kammerdepartement) und in das Nehegau (Brombergische Departement) einsetzte, aber auch später noch trotz der wesentlich ungünstigeren Verhältnisse aufblühte, bis von 1806—1815 die Auswanderung in Württemberg grundsätzlich verboten und unmöglich gemacht war. Dieses Wanderfieber wurde einerseits verursacht durch die von Friedrich dem Großen im Osten seines Reiches betriebene Kolonisationspolitik, andererseits durch wirtschaftliche Gründe: Armut infolge schlechter Jahrgänge, Mangel an Verdienst, Unmöglichkeit in der überbevölkerten Heimat eine meist zahlreiche Familie zu ernähren, Aussicht auf ein besseres Auskommen und Leben auf eigenem Grund und Boden, für junge Leute die Möglichkeit, einen eigenen Hausstand zu gründen. Bei manchen war es ein gerade bei den Schwaben zu allen Zeiten zu beobachtendes unruhiges Fernweh, das sie von der heimatlichen Scholle weglockte. Religiöse Beweggründe spielen in dieser Periode in keiner Weise herein und auch politische Motive sind von untergeordneter Art. Eine der Schrift beigegebene übersichtliche Karte veranschaulicht die Hauptauswanderungsherde und Auswanderungsorte. Für die Auswanderung kommt vor allem der westliche Teil Württembergs in Betracht: das Zabergäu, die Enztalgegend, das Strohgäu, das Amt Herrenberg nebst dem westlichen Teil der Alb (Balingen, Rosenfeld, Sulz, Tuttlingen) und die östlichen Schwarzwaldämter Alpirsbach, Dornhan, Freudenstadt, Dornstetten, auch Altensteig, Nagold, Neuenbrüg mit ihren landwirtschaftlich wenig ergiebigen Höhen und Tälern. Vom Enztal und Schwarzwald aus gehen die Verbindungsfäden in das badische und pfälzische, auch ritterschaftlich Kraichgauische Auswanderungsgebiet. Der ganzen Kolonisation fehlte aber in ihren Anfängen und ihrem Fortgang bis zum Abschluß eine feste und klare Planung. Die bittersten Enttäuschungen der Auswanderer und deshalb auch Rückwanderungen konnten nicht ausbleiben. Klagen und Beschwerden trafen bei König Friedrich ein. Immerhin, wenn auch das von Friedrich dem Großen unternommene Werk eine eigentliche Germanisation des gesamten deutschen Ostens nicht bedeutete, war die Einwanderung vom Süden her eine Blutauffrischung der alten deutschen Bevölkerung des Ostens von der Elbe bis zur Memel. Soviel ist sicher, daß die vorstehende familienkundliche Veröffentlichung, die von einer staunenswerten archivalischen Gründlichkeit des Verfassers zeugt, der Sippenforschung im allgemeinen neuen Auftrieb zu geben vermag, in Sonderheit aber privaten und beruflichen Sippenforschern für die in Betracht kommenden

Auswanderungsgebiete eine reiche Fundgrube bietet und zu weiterer systematischer Familienforschung drängt. Schon das beigegebene wertvolle Personenregister und Ortsnamenverzeichnis vermittelt Namen, die in die Tausend gehen. Wenn dann vollends einmal die Kirchenbücher und das in Gemeinde-registaturen bzw. Amtsstuben liegende archivalische Material ausgeschöpft sein werden, so kann dies Resultate zeitigen, die zum Teil auch der deutschen Volks- und Geistesgeschichte zu gute kommen. Begrüßenswert ist in einem Vorwort die Ankündigung der Archivdirektion, daß dieser Publikation weitere Veröffentlichungen folgen werden, teils in kleineren Hefen, teils in Ausgaben größeren Umfangs. Sie sollen in voller Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Bedürfnisse der strengen Wissenschaft, wie weiteren Kreisen des Volkes dienen. Eggart.

Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württemberg in planmäßiger Einteilung, bearbeitet von Dr. Karl Otto Müller, Regierungsrat am Staatsarchiv Stuttgart. Mit einer Übersicht über die Geschichte der württembergischen staatlichen Archive und einer Liste der württemb. staatlichen Archivare. Heft 2 der Veröffentlichungen der württemb. Archivverwaltung, XII n. 237 S. Stuttgart 1937. Preis 6 RM.

Den Geschichtsforschern und Heimatkundlern waren früher die Archive entweder verschlossen oder nur schwer zugänglich. Übersichten und etwa vorhandene Verzeichnisse vom Inhalt der Archive waren den Benützern überhaupt verschlossen. Erst in den letzten Jahrzehnten gingen einzelne Archive dazu über, Inhaltsübersichten über die wesentlichen Archivbestände herauszugeben, so z. B. Preußen und Baden. Nun hat sich auch die Württ. Archivdirektion in dankenswerter Weise entschlossen, eine Gesamtübersicht über alle Bestände der zwei staatlichen Archive in Stuttgart und Ludwigsburg zu veröffentlichen. Mit der Bearbeitung wurde der langjährige Leiter des Staatsfilialarchivs in Ludwigsburg, Dr. O. Müller, ein ausgezeichnete Kenner der Archivbestände, betraut.

Das stattliche Werk beschreibt die Bestände in planmäßiger Einteilung nach der geschichtlichen Entwicklung der Gebietsteile im heutigen Württemberg und bietet einen lückenlosen Überblick über die fürstlichen, geistlichen und weltlichen Behörden Altwürttembergs vor 1806 und der neuwürttembergischen Landesteile vor 1803, der Behörden der Übergangszeit von 1803—1807, ebenso über die neueren Behörden seit 1806 bzw. 1817. (Zentral- und Mittelbehörden, örtliche Ämter.) Akten über weltliche Herrschaften, Reichsstädte, Klöster, Stifte, Pfarreien und Gemeindebehörden, geschichtliche Sammlungen über das Landtagsarchiv vervollständigen den geschichtlichen Reichtum an Material, dessen Benützung durch einen umfassenden Sachweiser wesentlich erleichtert wird. Das Werk ist vortrefflich geeignet, die Benützung der Staatsarchive in Württemberg für heimat- und sippengeschichtliche Zwecke sowohl durch die Behörden des Staats und der Gemeinden sowie durch einzelne geschichtlich interessierte Persönlichkeiten zu erleichtern. f. Kuhn.

Friesenegger J. M.: Die Ulrichskreuze, mit besonderer Berücksichtigung ihres religiösen Brauchtums, herausgegeben von Prälat Jos. M. Friesenegger, Domdekan, mit 25 Abbildungen im Text und 261 Abbildungen auf 20 Tafeln, 127 Seiten Großoktav. Augsburg 1937.

Der Verfasser, Prälat J. M. Friesenegger, ist als hervorragender Kenner der Ulrichskreuze, jener numismatischen Besonderheit Augsburgs, weithin bekannt und geschätzt. Als Stadtpfarrer bei St. Ulrich in Augsburg lernte er

schon frühzeitig die besonderen Kunstschätze dieses altherwürdigen Gotteshauses des hl. Ulrich kennen. Darunter befanden sich auch einige von Stiftspropst Ritter v. Türf hinterlassene wertvolle Ulrichskreuze, die den Grundstock zu der einzig dastehenden Sammlung von Ulrichskreuzen des Verfassers bildeten. Auf Grund eingehenden Studiums der Archivalien behandelt der Verfasser äußerst gründlich und gewissenhaft Sage, Geschichte und Entstehung der Ulrichskreuze als Wallfahrtsandenken, sowie die Entwicklung der Ulrichkreuzsammlung im Ulrichsmuseum Augsburgs. Letztere ist die weitaus größte Sammlung dieser Art in der Welt mit 460 verschiedenen Originaldarstellungen (700 Exemplare in verschiedenem Metall). Der Verfasser teilt sie in 8 Klassen ein und beschreibt nicht weniger als 518 einzelne Stücke nach Herkunft, Zweck und künstlerischem Wert. Da das Verbreitungsgebiet der Ulrichskreuze Südbayern mit den Nachbarländern im Osten und Westen ist, kann das prächtig ausgestattete Werk jedem Sammler, besonders aber den Geschichts- und Heimatvereinen dieses weiten Gebiets als unentbehrliches Nachschlagewerk bestens empfohlen werden.

f. K.

Busse H. E.: Alemannische Volksfasnacht mit 89 Bildern von E. v. Pagenhardt. Heimatblätter vom Bodensee zum Rhein, Nr. 45. Karlsruhe i. B. 1937.

Mit dem vorliegenden Buch hat der Verfasser der Heimat- und Volkskunde im alemannischen Raum in verdienstvoller Weise gedient. Das alljährliche Fasnachtstreiben in diesem Gebiet hat mit dem oft tollen und wurzellosen Faschingsunfug in den Großstädten nichts gemein, es ist seit alter Zeit aus dem Volk heraus gewachsen und trägt fast in jedem Ort ein originelles und verschiedenartiges Gepräge. Dies in Wort und Bild festgehalten zu haben, ist ein bleibendes Verdienst des Verfassers.

f. K.

Ginter Hermann: Kloster Salem, 2. Auflage, mit 47 Abbildungen.

Die im Jahre 1134 gegründete Zisterzienserabtei Salem wird von dem kunstfertigen Verfasser nach ihrer kunst- und kulturgeschichtlichen Entwicklung eingehend behandelt und trägt wesentlich dazu bei, die Eigenart dieses Bauwerks mit seinen verschiedenartigen Stilarten verstehen und gründlich kennen zu lernen.

f. K.

Weissenberger Dr. P. Paulus: Die Kirchen und Kapellen des Stiftslandes der Abtei Neresheim. Sonderdruck aus der Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie. 20. Jahrg. 1937.

Der bekannte Kunsthistoriker hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Bau- und Kunstgeschichte der Kirchen und Kapellen des Kreises Neresheim an Hand von Archivalien zu ergründen und festzustellen, was ihm in vorbildlicher Weise gelungen ist. Alles Wissenswerte über den Bau und die Ausstattung der kirchlichen Gebäude, einschließlich Pfarrhaus und Friedhof, ist hier übersichtlich und erschöpfend dargestellt und sei für andere Bezirke zur Nachahmung empfohlen.

f. K.